Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

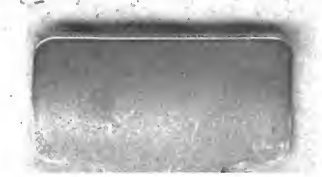
Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)



Visitenbuch

eines deutschen Arztes in London.

Erster Theil.

Visitenbuch

eines

deutschen Arztes in London

herausgegeben

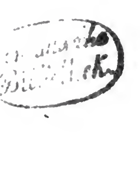
von

Amely Bölte.

Alles was den einen Menschen interessirt,
wird auch in dem andern einen Anklang finden.
(Goethe.)

Erster Theil.

Berlin.
Verlag von Duncker und Humblot.
1852.



Near the moon a pale star clinging
Harbingers another morn,
Feeble spark to mortals bringing
Hopes and cares with daylight born.

Fare thee well thou moon of sadness
Silent night awhile fare well!
Will the day give grief or sadness?
Who of Adam's race can tell.

Fare thee well thou moon of beauty.
Hail thou glorious rising sun
Let the weak be strong in Duty
Till their course, like thine, be run.

Capt. A. Sterling.

Der seltene Mann, der über jedem nationalen Vorurtheile steht, der nur den Menschen sucht und schätzt,

Capitain R. Noel,

erlaube mir bei Herausgabe dieses Buches mit hoher Anerkennung seiner zu gedenken.

Dresden, den 8. August 1852.

Amely Bölte.

Der Regen goß in Strömen. Froh meine sichere Behausung erreicht zu haben, warf ich Hut und Ueberrock von mir, hüllte mich behaglich in meinen warmen Schlafrock, zündete eine meiner feinsten Cigarren an und streckte mich dann in einen Lehnstuhl vor des Kamines helllodernde Flamme.

Comfort! Was gleicht deinem Reize! dachte ich und folgte dabei mit dem Auge den leichten Wolken, die ich bedächtig in die Höhe wirbelte, während ich mein Ohr, um meines angenehmen Zustandes desto mehr bewußt zu werden, dem heulenden Winde und plätschernden Regen lieh. Nur in Albions Nebeln lernt man die ganze Bedeutung des Wortes Comfort kennen; nur dort begreift man den Zauber, den der eigene Herd für den ernsten Insulaner hat.

Da dröhnte ein gewaltiges Schallen, wie die Posaune des jüngsten Gerichts, an mein Ohr. Es wurde mein augenblickliches Erscheinen am Bette einer Kranken gefordert, und die Erbsünde der Trägheit mußte durch einen gewaltigen Machtspruch ärztlicher Pflicht in die Hinter-

kammer des Gewissens entweichen. Ein Wagen wurde bestellt und l'homme de principe rollte davon. Mein Ziel lag in einem lebhaften Stadttheile Londons und war bald erreicht. In einem weiten, anständig möblirten Gemache zur ebenen Erde fand ich die Kranke auf einem Sopha gebettet, in starkem Fieber; zu ihrer Bedienung war Niemand da, zu ihrer Pflege sah ich keine Vorbereitungen getroffen. Beim Scheine des Lichtes, der auf ihr Gesicht fiel, schätzte ich ihr Alter unter dreißig. Sie redete mich deutsch an und das Gewählte ihrer Ausdrücke verrieth die gebildete Frau. Sobald ich das Nöthige verordnet, sah ich mich nach einer executiven Gewalt um; sie erwiderte mir aber, sie selbst müsse mein verantwortlicher Minister sein. Ich erbot mich, an ihre Verwandten oder Freunde zu schreiben, und diese zu berufen, indem sie zu krank sei, um sich selbst zu bedienen. Die Erstern befanden sich jedoch jenseits des Meeres, und die Andern, meinte sie, wären schwerlich zu solchen Liebesdiensten aufgelegt, und die Nothwendigkeit werde bei ihr schon die Lehrmeisterin machen. Ich bewunderte den Stoicismus der Frau in solcher Lage, und schied mit dem Versprechen, daß sie morgen früh mein erster Besuch sein solle. Als die Hausmagd mich hinausließ, drückte ich dieser eine Gabe in die Hand mit der Weisung, der Kranken dafür stündlich ihre Arznei zu reichen, wozu sie sich auch in christlicher Demuth, das Auge auf die Münze geheftet, anheischig machte.

Als ich mich wieder in meinem Armstuhle wiegte, wollte es mir, ich wußte nicht warum, nicht mehr so be-

haglich werden. In alle meine Träumereien mischte sich das Bild dieser verlassenen Fremden, und wollte nicht von meinem innern Auge weichen. Das taugt indessen schlecht für einen Arzt, der seinen Menschen zu Hause lassen sollte, um daheim menschlich froh zu sein.

Am andern Tage fand ich meine Kranke kränker, und am dritten wieder kränker, bis wir den Höhepunkt erreicht hatten, und den Puls wieder auf siebenzig zu reduciren vermochten. Sobald die Gefahr vorüber war, wurde meine Patientin höchst ungeduldig und wollte durchaus aufstehen und ausgehen. Als Arzt war das Maß gemeiner Discretion keine Regel für mich, ich drang daher in sie, mir die Ursache ihres sonderbaren Benehmens zu erklären. Ohne Umschweif gestand sie mir dann, daß sie sich seit mehrern Jahren hier in London vom Unterricht ernähre und durch längere Versäumniß alle ihre Stunden einbüßen würde. Ich wußte, daß sie verheirathet war, und wollte an ihren Gatten schreiben, damit er eine ihren Bedürfnissen entsprechende Summe sende. Sie verbot es mir. Die arme Frau! Ihr blieb keine Hoffnung, keine Aussicht, kein Wunsch als der, für das bischen tägliche Brot zu sorgen, und fehlte das, so mußte die Erde wieder nehmen was sie gegeben.

Eine auf Aeußerlichkeiten berechnete Erziehung, ein hübsches Vermögen hatten sie in der ersten Jugend einem Manne in die Arme geführt, der den schnödesten Egoismus mit hohen Worten zu übertünchen wußte. Die junge Frau lernte seinen Göttern huldigen; Genuß des Augen-

blickes wurde das Ziel ihres Lebens, und ein Taumel von Vergnügungen übertäubte jede Stimme, die sich mahnend Gehör verschaffen wollte. Die eigentliche Gesellschaft kannte sie nicht. Ueber die Convenienzen derselben war ihr Gatte zu sehr erhaben, als daß er sich denselben hätte fügen mögen, und die Gesellschaft ihrerseits sah keinen Grund, ihm das nachzusehen, was sie als die Bedingungen ihrer Existenz aufgestellt hatte. Die Spaltung war daher unwiderruflich und entschieden. An Gästen aber fehlt es deshalb einem gastlichen Hause niemals, und wohlbewirthete Gäste gestalten sich leicht zu Bewunderern. Es fehlte den Leuten daher keineswegs an Gesellschaft, und der Mann sah sich in der Mitte einer geistreichen Schülerzahl, die sich als die Apostel seines Glaubens bekannten. Es herrschte eine bunte, wilde Mischung in dieser peripathetischen Schule, die den Punsch, als Hülfsmittel zur Erkenntniß ewiger Wahrheiten, durchaus nicht verschmähte.

Einige Jahre gingen dahin, und immer tiefer sank die Schale ihrer socialen Beziehungen, je mehr sich der Kreis derselben erweiterte. Aber, jung, gesund und lebensfroh, unter dem Schutze eines Gatten, dessen Worte sie für Orakelsprüche hielt, umgeben von jungen Männern, die alle geistreich in demselben Sinne redeten, vermeinte die Frau den rechten Weg zu gehen und lächelte der Thoren, die sich das Leben um ein Nichts verbittern, das Sitte oder gesellschaftliche Formen genannt wird.

Ihr Vermögen war den Händen ihres Gatten übergeben worden; er hatte dasselbe verwaltet, ohne daß sie

sich weiter darum bekümmert. Nicht lange hatte es gewährt, und er war glücklich damit auf die Neige gekommen, worauf er seiner jungen Frau eines schönen Morgens zu ihrer großen Ueberraschung erklärte, daß jetzt eben der letzte Thaler in der Kasse sei, und er zu dessen Vervielfältigung eben keine besondere Hoffnung habe; er rathe ihr daher einstweilen in den Schoos ihrer Familie zurückzukehren. Dieser Vorschlag war unter den gegebenen Verhältnissen jedoch durchaus nicht ausführbar. Vorschläge zu irgend einem Broterwerbe wies er seinerseits gänzlich zurück, weil er sich durch keine gemeine Beschäftigung von dem Parnaß seiner philosophischen Träume herunterziehen lassen wollte, und die Lust an seiner irdischen Pilgerfahrt, die er mit Genuß zurückzulegen begehrte, in keiner Art gestört zu sehen geneigt war.

Die arme Frau war nun in der peinlichsten Lage. Daß die Sorge für ihre Existenz ihr jetzt persönlich anheimfalle, begriff sie ganz wohl, und faßte ihre Zukunft auch muthig aus diesem Gesichtspunkte in das Auge. Aber welcher Arbeit sich unterziehen?

Sie verstand keine, ja redete nicht einmal eine einzige fremde Sprache.

Erziehen?

Wer würde ihr seine Töchter anvertrauen.

Lehren?

Was sollte sie lehren.

Sie faßte endlich den Entschluß auszuwandern, und zwar nach Englands großer Hauptstadt, um dort in ihrer

eigenen Sprache Unterricht zu ertheilen. Mit zahlreichen Empfehlungsbriefen versehen langte sie hier an, miethete sich bei einer englischen Familie ein, und trat ihren neuen Beruf an. Unter vielfachen Mühen, unter Noth und Sorgen aller Art gelang es ihr bei einigen Schulen angestellt zu werden, und so viel einzunehmen, daß der nothwendigste Lebensunterhalt bestritten werden konnte; aber mehr auch nicht. Die weiten Wege, ja Reisen kann man wol sagen, in jedem Wetter, Tag um Tag, wirkten nachtheilig auf ihre Gesundheit, und öfter schon hatte sie die verderblichen Folgen dieser anstrengenden Lebensweise verspürt. Was aber dann beginnen, wenn ihre Kräfte nicht mehr zureichten? Was blieb ihr dann noch übrig, als dem Tode festen Blickes in das Angesicht zu schauen?

Sie gab mir diese Uebersicht ihrer Verhältnisse ohne ein Wanken der Stimme, ohne eine Thräne im Blicke, kalt, fest, bestimmt, wie Jemand, der mit sich abgeschlossen hat. Keine nutzlose Reue über ihre Vergangenheit, keine Klage über ihre Gegenwart, kein Vorwurf gegen den gewissenlosen Gatten entschlüpfte ihrer Lippe. Sie bedauerte nur in diesem Kampfe mit den Verhältnissen die Schwächere zu sein, den Schwierigkeiten ihrer Lage mit nicht größerer körperlicher Stärke entgegentreten zu können. Es lag ihr nur daran, Arbeit zu finden, Arbeit, die sie nähre, sonst suchte, wollte und wünschte sie nichts, sei es an Hülfe, Theilnahme oder Zuspruch; nur in diesem Bezuge fühlte sie sich auf die Menschen angewiesen. Es lag etwas Achtung Gebietendes in diesem festen Wollen einer

Frau, in diesem eisernen Verfolgen eines harten Lebenspfades. Ich wünschte ihr auf ihre Weise helfen zu können; aber ein junger Arzt und ein Ausländer hat wenig Gelegenheit über den Unterricht junger Damen zu Rathe gezogen zu werden.

Bald nachdem sie hergestellt war, sandte sie mir eine kleine Summe mit der Bitte dieselbe nicht zu verschmähen, es sei leider Alles, was ihr die Dankbarkeit von ihrer großen Schuld gegen mich abzutragen erlaube. Ich stellte die Gabe zurück, mit der sie, sagte ich, den Landsmann und Freund in mir kränke, und ging nach einigen Tagen zu ihr, um sie persönlich über diesen Punkt zu beruhigen. Sie war nicht zu Hause. Der Kreislauf ihrer Tage hatte wieder begonnen, und nahm sie von früh bis spät in Anspruch, und da auch meine Geschäfte mir wenig Muße gönnten und mir den Sonntag, gleich ihr, zum nothwendigen Ruhetage machten, so vergingen Monate, in denen ich sie nicht sah. So kam denn der August heran und mit diesem die Cholera. Bei den vielen Wanderungen, die diese tausendfüßige Krankheit den Arzt machen ließ, fand ich mich eines Tages um die Mittagszeit unversehens in ihrer Nachbarschaft, und da mir beifiel, daß die Zeit der Sommerferien eingetreten sei und sie aus ihrem Joche gespannt habe; so beschloß ich einen kleinen Umweg bis zu ihrer Wohnung hin zu machen, und zu sehen wie es ihr gehe.

Sie war nicht zu Hause. „Und", setzte die Wirthin mit einigem Zögern hinzu, „wir wissen auch nicht, wo sie

ist und was aus ihr geworden. Sie erhielt vor mehrern Wochen einen Brief aus M., daß ein Freund von ihr dort krank liege, und reiste noch denselben Abend dahin ab. Seitdem haben wir kein Wort wieder von ihr gehört."

Dieser Freund war gestorben, das wußte ich. Es war ihr einziger Freund auf dem weiten Erdenrunde, die einzige Person, die in einer innern Beziehung zu ihr stand und eine tiefe Theilnahme für sie hegte; sie hatte mir das selbst gesagt. Er war ihr genommen, sie hatte ihm das sterbende Auge zugedrückt und — war verschwunden.

In einer Stadt, die achtzehn Quadratmeilen bedeckt, fällt täglich der Vorhang über dem Drama eines Lebens, ehe noch die Zuschauer den letzten Act gesehen. Das gibt ein weites Feld für den Beobachter, den Philosophen und den Arzt.

Vor dem Letztern wird mancher Schleier gelüftet; der Schein des äußern Lebens schwindet, wo er eintritt, die Wirklichkeit mit ihren Täuschungen, Schmerzen und verfehlten Zwecken tritt nackt vor ihn hin, und was man gewöhnlich mit dem Namen Glück bezeichnet, wird zur eiteln Chimäre. Befriedigung gewährt kein Leben, und wo sie scheinbar eingekehrt ist, beruht ihr Quell nur in dem einstweiligen geduldigen Ertragen des Jetzt en attendant eines geträumten goldenen Jenseits.

Unter die in diesem Sinne zufriedensten Menschen, die ich in meiner Praxis kennen gelernt, gehört eine alte

Dame, die im Jahre 1826 in ihrem funfzigsten Lebensalter hierher gepilgert war, um auf englischem Boden ihren Unterhalt zu finden, nachdem sie ein halbes Jahrhundert mit und unter den reichen Patriziern der freien Stadt Hamburg ein glänzendes Leben geführt. Als ich sie zuerst sah, weilte sie bereits zwanzig Jahre auf englischem Boden. Mit der dem Alter eigenen Geschwätzigkeit erzählte sie mir von dem Glanze ihres Hauses, dem Stolze ihrer Anverwandten und von ihrer Abneigung denselben beim Absterben ihres Vaters eine Bürde zu sein; sowie von dem Tode eines Geliebten, der auf den Schneefeldern Rußlands umgekommen, und dem die alten Augen jetzt noch eine Thräne des Andenkens widmeten. In die Heimat zurückgesehnt hatte sie sich niemals. Die Ursache hierzu lag wol tiefer, wie man auf den ersten Blick anzunehmen geneigt war.

Nach Fourrier sind auch die sogenannten schlimmen Leidenschaften des Menschen, in gehörigem Maße befriedigt, zu seinem Wohlsein nothwendig, und meine alte Freundin war in gewissem Sinne eine Bestätigung dieser Theorie. Die Natur hatte sie mit einer beträchtlichen Dosis Hochmuth und Eitelkeit ausgestattet, und sonderbarerweise fanden beide Leidenschaften mehr Befriedigung hier auf fremdem Boden als unter den reichen Patriziern ihrer Vaterstadt. Die alte Dame war von einer schauderhaften Häßlichkeit und sie gestand selbst, daß sie in ihren Blütentagen durch dieselbe aufgefallen; Talente besaß sie nicht, ebenso wenig Sprachkenntnisse. In ihrer Hei-

mat konnte sie also unter ihres Gleichen nur zurückstehen, und sie mußte das wol schmerzlich empfunden haben. In England stand sie allein, und was sie hier galt, galt sie nur um ihrer selbst willen. Sie hatte Empfehlungsbriefe an gute Häuser mitgebracht, und in Berücksichtigung ihres Alters, und ihrer Familienverhältnisse wurde sie hier mit großer Achtung behandelt, und ihres tapfern Willens halber geschätzt und gelobt. Man lud sie mitunter ein, und erzeigte ihr manche Artigkeit, sodaß sie selbstgefällig äußerte, sie gehe in England nur mit Engländern und nur mit solchen von hohem Range um.

Sie wußte Mitleid und persönliche Zuneigung bei diesen nicht zu unterscheiden.

Von ihren Landsleuten sah sie Niemand. Es waren ihr keine von guter Familie aufgestoßen, und mit andern wollte sie nicht umgehen. Sie rühmte sich stets, daß sie den höchsten Preis für ihre Lehrstunden erhalte, und schrieb dies ihrem vortrefflichen Unterrichte und ihrem schönen Deutsch zu; doch sprach sie kaum einen Satz richtig. Was man um ihrer siebenzig Jahre und ihrer weißen Haare willen für sie that, das sich zu fragen, fiel ihr gar nicht ein. — Auf ihre Toilette hielt sie ungemein viel und trug stets Blumen und allerlei elegante Zierathe. Sie meinte sie schulde ihren vornehmen Bekannten diese Sorge für ihr Aeußeres; es versteckte sich aber die kahle Eitelkeit darunter, die an diesem Erscheinen in kostbaren Flittern Gefallen fand. Sie war höchst zufrieden mit ihrem Leben und stets heiter, was man ihr als ein großes Verdienst an-

rechnete, und sie deshalb lobte und pries; doch kostete es ihr nicht die geringste Anstrengung. Von Selbstüberwindung, Resignation, war bei ihr keine Rede. Ihre Leidenschaften fanden eine genügende Befriedigung und nun entbehrte sie nichts mehr in der Welt.

Ihre Verehrung für Leute von hohem Stande und alter Familie war der herrschende Zug in ihrem Wesen. Den Herzog von Wellington bewunderte sie so sehr, daß sie immer in dem Parke vor seinem Hause spazieren ging, und wenn sie ihm begegnete, aus der Ferne eine tiefe, tiefe Verneigung machte, was der alte Herr einstmals mit Lächeln gewahrte und seinen Hut berührend ihr zunickte, eine Begebenheit, die ihr manche schlaflose Nacht kostete. Auch besaß sie ein Autograph von ihm, das ihr ein Allerheiligstes war, und mit ihr in das Grab gelegt werden sollte.

Für alles Königliche schwärmte sie natürlich gleichfalls mit grenzenloser Verehrung, und die Königin von England war ihr eine wahre Gottheit auf Erden. Sie miethete sich ein paar Zimmer, von denen aus sie in den Garten der Königin blicken konnte, und brachte, an ihrem Fenster sitzend, die glücklichsten Stunden zu, besonders wenn es ihr gelang durch die Gebüsche die Prinzen und Prinzessinnen zu erspähen. Tage, wo das sich zutrug, gehörten zu den Festtagen ihres Lebens.

Einst fiel es ihr ein, doch einmal noch ihre geliebte kleine Majestät in vollem Staate zu erblicken, wie sie, die Krone auf dem Haupte, zur Eröffnung des Parlaments

gekleidet geht. Es war ein sonniger Morgen, sie zog schleunigst ihre besten Kleider an, schmückte sich nach Kräften mit Blumen und Bändern, und eilte in den ihr nahe gelegenen Park von St. James. Hier hatte sich bereits die ganze Straßenjugend Londons versammelt, die ein ganzes Detachement von Polizeidienern in Ordnung zu halten bemüht war. Aber unsere alte Freundin ließ sich, trotz ihrer vierundsiebenzig Jahre, von solchen Hindernissen nicht abhalten, die gekrönten Häupter zu schauen, und ruhte nicht, bis sie sich zu einem leidlichen Platze durchgearbeitet, wo sie Hoffnung auf diese Augenweide hatte. Eine Stunde verging; bei solchen Gelegenheiten haben die Menschen eine wunderbare Geduld; da endlich begann ein Drängen und Stoßen, die Wagen kamen, Jeder wollte nun noch besser sehen, und in dieser allgemeinen Bewegung vor- und seitwärts verlor die gute alte Dame das Gleichgewicht, und fiel, und fiel, mit einem Blicke noch auf ihre Königin, zur Erde. Sie hatte sie doch gesehen!

Als ich zu ihr gerufen ward, fand ich sie im Bette in der heitersten Laune. Sie hatte ihre Schulter verrenkt, but what of that? Ein königlicher Bediente hatte sie nach Hause getragen. Sie schmunzelte bei diesem Gedanken in stolzer Selbstzufriedenheit und verlangte, sowie der Verband angelegt war, Tinte und Feder, um mit ihrer gesunden Rechten allen ihren Bekannten den Vorgang zu melden. Auch am nächsten Tage noch fand ich sie, trotz aller Schmerzen, äußerst vergnügt. Sie hatte Briefe erhalten, in denen man ihr zürnte, daß sie bei ihrem Alter

sich in ein Gedränge wage. Sie lachte und sagte selbstgefällig: „Ich habe sie doch gesehen!"

Ihr Zustand wurde indessen bedenklicher. Im Alter versagen die heilenden Kräfte der Natur ihre Dienste, und der Fall hatte sie überdies seltsam erschüttert. An Pflege fehlte es ihr nicht; jeden Tag hatte sie eine neue Sendung stärkender Sachen aufzuweisen; von der einen Seite kam ihr alter Portwein zu, von der andern Wild und Geflügel, ein Dritter sandte ihr die schönsten Früchte, und alle diese Gaben standen vor ihr aufgehäuft, damit jeder Kommende das Register derselben und die hohen Namen der Geber von ihr hören könne. Genießen konnte sie von Allem nichts; keine Speise wollte ihr mehr gedeihen, dafür genoß sie die Freude des Besitzes um so inniger und war zu jeder Stunde gleich heiter und vergnügt. Die nicht tiefer Blickenden rechneten ihr diese Geduld im Leiden, dieses Vergessen ihrer Schmerzen, diese Freude über empfangenes Gute hoch an, und hätten sie gern mit einer christlichen Märtyrerkrone bedacht. Niemandem fiel es ein, daß sie, die ihnen bedauernswerth Erscheinende, vor so vielen Sterblichen ein beneidenswerthes Loos gezogen, indem ihre herrschenden Leidenschaften auch unter anscheinend sehr ungünstigen Umständen eine Befriedigung fanden, die dem Individuum die höchste Selbstzufriedenheit verlieh.

Am funfzehnten Tage nach ihrem Falle entschlummerte sie sanft, ohne Schmerzen, ohne ein Vorgefühl ihres Todes. In ihrem Testamente hatte sie sich ein anständiges Begräbniß ausbedungen, und demgemäß erhielt

sie einen theuern Sarg, einen Leichenstein und Trauerwagen, um sie zu ihrer letzten Stätte zu geleiten, wo die stolze Patrizierin auf eine anständige Auferstehung hofft.

Es sind nicht unsere Tugenden, es sind unsere Leidenschaften, die uns durch das Leben tragen und unsern Weg bestimmen. Für die Weiber sind Eitelkeit und Eifersucht die gewöhnlichen Klippen, an denen sie mit ihren Forderungen an das Glück Schiffbruch leiden. Mein Tagebuch enthält eine traurige Liste solcher Fälle.

Sobald eine Engländerin meine ärztliche Hülfe heischt, erscheine ich stets mit der Vermuthung vor ihr, ein Individuum zu finden, das mit der Gesellschaft ein Hühnchen zu pflücken hat, und in ihrem Unwillen über alles Heimische sogar die britische Arzenei verschmäht; darum beruft sie dann auch einen Ausländer, vermeinend, sie schlage damit der englischen Facultät eine kleine Wunde, die aber leider in ihrer Einbildung besteht, wie so Vieles bei den Weibern; denn wer wird der Welt die große Neuigkeit verkünden? — Bei den Damen der vornehmen Gesellschaft ist diese Vermuthung selten irre gegangen.

Ein interessanter Fall dieser Art begegnete mir vor kurzem. Eines Tages, als ich Nachmittags in meine Wohnung zurückkehrte, fand ich ein artiges Zöfchen meiner wartend, und mich drängend sogleich mit zu ihrer Herrin zu eilen. Da mir aber die von ihr mitgetheilten

Symptome einer Krankheit nicht so sehr gefährlich erschienen und mein Mittagsmahl auf mich wartete: so überredete ich das gute Kind einstweilen zu ihrer Dame zurückzukehren und ihr zu melden, daß ich in einer halben Stunde bei ihr sein würde. Sie hatte übel Lust dazu; — sie rechnete vielleicht auf eine Rückfahrt mit mir in meinem Gig, die kleine Lose. Da alle ihre Ausflüchte jedoch von dem Panzer meines Herzens, Hunger genannt, abprallten; so knirte sie mir endlich ein schmollendes Lebewohl und überließ mich meinen Penaten, die sich denn auch sogleich an ihr Werk machten, um den leiblichen Menschen zu einem geschickten Träger seiner geistigen Kräfte zuzustutzen.

Es dämmerte, als ich die bezeichnete Wohnung erreichte. Mein Zöfchen sprang mir die Treppe herab entgegen — die Gaslampe auf dem Flur brannte bereits — und führte mich in den zweiten Stock, wo ich ihre ungeduldig harrende Dame, von einer halb überschatteten Lampe schwach beleuchtet, im Bette sitzend fand. Sie streckte mir alsbald ihre schöne Lilienhand voll kleiner Grübchen entgegen, damit ich den Puls fühle, der zwar sehr stark schlug, aber mehr aufgeregt als fieberhaft war. Ich berührte ihre Stirne, die allerdings glühte; doch sah ich nirgends eigentliche Krankheitssymptome. Die Dame behauptete indessen dem Tode nahe zu sein, indem sie am Herzen leide, das jede Minute zu zerspringen drohe.

Zustände der Art haben ihre eigene Schwierigkeit. Ich rückte einen Stuhl neben das Bett und bat um die

ganze detaillirte Geschichte der Krankheit, wobei ich der Zofe unbemerkt das Zeichen, sich zu entfernen, gab. Mir wurden nun allerlei seltsame Symptome dieses täglich sich mehrenden Uebels mitgetheilt, die ich mit anscheinender Beachtung entgegennahm, während mein Auge forschend auf dem Mienenspiele der Erzählerin weilte. Ich hatte eine Dame von vielleicht vierzig Jahren vor mir, von vollendeter Schönheit. Die regelmäßigsten Gesichtsformen wurden durch einen blendend weißen Teint gehoben, dessen zarten Schmelz die dunkele Rosenröthe ihrer Wangen gleichsam zu zersprengen drohte. Ihr Mund war voll Grazie, fein und ausdrucksvoll bewegten sich die Lippen, hinter denen eine Perlenreihe sichtbar ward, so oft ein Lächeln die tiefen Grübchen der Wangen öffnete. Ihre tiefblauen Augen leuchteten in ihrer jetzigen Aufregung wie Sterne am dunkeln Nachthimmel, und ihre schön geformte breite Stirn umgab herrliches bräunes Haar, dessen Flechten unter dem zierlichsten Spitzenhäubchen, wie das eleganteste Negligé es erforderte, versteckt waren. Ihr ganzer Anzug glich überhaupt dem einer Dame, die, auch nicht angekleidet, auf das eleganteste gekleidet ist. Sie sprach schön, lebendig, gewählt, und verrieth in jeder Miene, jeder Bewegung, die Dame der großen Welt. Als die nächste Ursache ihres Uebels gab sie mir einen tiefen Kummer an. Das wollte nicht recht passen. Ein tiefer Kummer läßt keine so gereizte, erbitterte Stimmung zurück. Ich bat sie, mir den Kummer zu nennen; ein Arzt könne nur dann heilen, wenn der Kranke ihn seines vol-

len Vertrauens würdige. Sie nannte mir die Scheidung von ihrem Manne, die Trennung von ihren Kindern. Ich besann mich jetzt, von dieser Angelegenheit, die einiges Aufsehen erregt, schon gehört zu haben. Aber freilich, aus diesem Munde klang Alles anders; hier wurde der Gatte zu einem Ungethüme, hier wurde er der schwärzesten Verbrechen angeklagt. Der Sitz der Krankheit hatte sich mir jetzt verrathen; ich verordnete Ruhe und sandte ihr einen kühlen, einschläfernden Trank.

Als ich am folgenden Morgen vor das Bette meiner neuen Patientin trat, fand ich sie sichtlich beruhigt; der Puls ging weniger hoch, die Fieberröthe auf ihren Wangen hatte sanftern Tinten Platz gemacht. Kaum aber war ich über die ersten Fragen hinaus, so trat die Zofe mit einem Briefe ein, nach dessen eiliger Uebersicht sie in einen Strom der leidenschaftlichsten Ausrufe und Verwünschungen ausbrach. Ich bat sie ihres leidenden Zustandes eingedenk zu sein, sich zu mäßigen; aber Alles vergeblich. Der Strom war nun einmal über seine Ufer getreten und mußte seines Weges gehen.

Ich erfuhr nun, daß ihr Gatte ihr bei ihrer Trennung nur eine geringe Summe ausgesetzt hatte, und daß sie eben jetzt um eine Vergrößerung derselben eingekommen war, indem sie schon lange ihre Ausgaben nicht mehr zu bestreiten vermochte, und stark in Schulden steckte. Man hatte sie abschläglich beschieden. Was nun beginnen? — Rath war hier schwer zu ertheilen.

So oft ich jetzt wiederkam, so oft hörte ich neue Kla-

gen über diesen Gegenstand, und die Aufregung meiner Kranken war auf keine Weise zu beseitigen. Hätte sie, was sie vorgab, gefühlt und ihren Gatten wirklich verachtet; so wäre sie wol weniger bitter gewesen. Verachtung macht kalt und schweigsam. Dieser ewig brennende Zorn auf den Lippen mußte einem tiefern Quelle entströmen.

Sie theilte mir nach und nach alle äußern Begebenheiten ihres Lebens mit, sowie sie denn überhaupt kein Hehl vor mir hatte; was ich dabei denken mochte, blieb mir überlassen.

So erfuhr ich denn, daß sie, ein fröhliches, blühendes Mädchen von zwanzig Jahren — wie schön sie gewesen, konnte ich ermessen — von einer alten Tante, die Mutterstelle bei ihr vertrat, in die Welt geführt worden, und daß sie hier sehr bald die Aufmerksamkeit eines schönen, geistreichen jungen Mannes auf sich gezogen und von ihm zur Frau begehrt worden sei. Die Partie wurde von der Welt sehr gut genannt, was Vermögen und Rang betraf, und da von seiner Seite nur Neigung ihn zu dem Schritte bewegen konnte, indem sie keine äußern Vortheile zu bieten hatte, so mochte man ihr mit Recht Glück wünschen. Von ihren Gefühlen für den Mann ihrer Wahl sprach sie nicht; doch beschrieb sie mir genau den Eindruck, den die Erscheinung des schönen jungen Paares überall hervorgebracht, sowie die ersten Zeiten ihrer Ehe, die einem goldenen Morgen geglichen. Und wol bemerkte ich den Schmerz und die Befriedigung, die solche Erinnerungen in ihr hervorriefen. Sie hatte ihn geliebt, innig geliebt,

das ward mir klar; sie hatte seine Liebe aber auch in demselben Maße festhalten wollen, und das war ihr nicht gelungen. Hierin mußte der Dorn ihres Lebens versteckt sein.

Wir kommen jetzt zum zweiten Acte ihres Ehelebens. Sie macht die Entdeckung, daß ihr Gemahl noch Augen für andere schöne Weiber hat, und die Furien der Eifersucht fangen an ihr zu nagen an. Mit Argusaugen verfolgt sie ihn auf Schritten und Tritten und endlich, endlich — ertappt sie ihn.

Hier machte die Erzählung eine lange Pause.

Wenn wir den Vorhang wieder aufziehen, erblicken wir beide Gatten in ihrem Salon einander stumm gegenübersitzen. Alles Vertrauen, alle Achtung, alle Neigung ist geschwunden. Die Frau verzeiht es nicht, oder vielmehr ihre beleidigte Eitelkeit verzeiht es nicht, daß er, dem sie noch immer gefallen möchte, sie mit gleichgültigem Auge betrachtet; der Mann verzeiht es nicht, daß die Gattin sich nicht mehr über ihn täuscht. In Beider Herzen wohnt der Haß. Im ihrigen wohnt er als der Schaum gekränkter Liebe, und die verwundete Eitelkeit mengt ihm ihre Dosis Wermuth bei; im seinigen ist er mit Rache verschwistert, die dafür züchtigen möchte, daß man von ihm noch Liebe fordert, wo die Flamme derselben schon lange in seinem Herzen erstorben ist, und die Gleichgültigkeit gegen die Gattin jeden Anspruch von ihrer Seite zu einer ihm widerlichen Anmaßung macht.

Sie sitzen sich in ihrem Salon gegenüber und messen

sich dann und wann mit einem verstohlenen, mit einem düstern Blicke. Jedes Wort führt jetzt zu einem Zwiste, und auch jetzt währt es nicht lange, so sehen wir Beide in einem heftigen Streit begriffen, in welchem Jeder Das herausstößt, was den Andern am empfindlichsten berühren muß. Hohe Glut lodert schon auf ihren Wangen, die Lippen zucken, das Auge glüht. Endlich nennt sie ihn bei einem Namen, vor dem er sich entfärbt; er fährt in die Höhe, stürzt zu ihr hin, und gräbt seine scharfen Zähne tief in ihre entblößte Schulter. Auf ihren Schrei eilen die Diener herbei, denen sie ohne Zögern die Wunde und den Thäter zeigt. Ihr Gatte entfernt sich; aber mit einem Blicke, der deutlich sagt: das sollst du mir entgelten! — Sie fordert Shawl und Hut und verläßt sofort das Haus, um es nie wieder zu betreten.

Der geistliche Gerichtshof entschied für die Trennung — nicht die Ehescheidung; — sprach dem Gatten die Kinder als „sein Eigenthum" zu, und verurtheilte ihn zur Zahlung einer kleinen jährlichen Rente an seine Gemahlin. Das Urtheil war hart.

Ein Jahrzehnd war seitdem verstrichen, Länder und Menschen hatten sich als neue Eindrücke in diese Periode geschoben, und die Zeit, so sollte man meinen, hatte ihre lindernde Kraft bewiesen; dem war aber nicht so. Schönheit, Talent und Witz, was hier vereint, mußten manches Männerherz angezogen und huldigend zu des Weibes Füßen gelegt haben; aber ihre Hand hatte es verschmäht, ein solches aufzuheben, weil sie nie aufge-

hört, Den zu lieben, gegen den sie Schmähungen ohne Ende ausstieß.

Seltsamer Widerspruch des weiblichen, des menschlichen Herzens!

Wie sollte ich aber diese Kranke herstellen? Wie eines Herzens Schläge regeln, in dem ein Sturm der Leidenschaft wüthete? Wie ein Gemüth beruhigen, das keinen Gründen der Vernunft Gehör gab? — Ich fühlte meine Kunst hier in jedem Sinne unzureichend und wiederholte meine Besuche nur, weil es der Unglücklichen Erleichterung gewährte, ihren Kummer wieder und wieder vor mir auszuschütten. Auch gelang es mir, sie zum Aufstehen zu bewegen und an die frische Luft zu bringen, wodurch sie freilich bessere Nächte gewann, aber auch neu gestärkt mit jeder neuen Sonne zu ihrem ewigen Leiden zurückkehrte. Sie litt Tantalusqualen.

Eines Tages fand ich sie zu sehr früher Stunde schon nicht mehr zu Hause, und hörte von ihrer Zofe, daß die Nachricht von der Krankheit eines ihrer Kinder sie bewogen, einen Versuch zu machen, von dem Vater die Erlaubniß zu erhalten, das Haus betreten zu dürfen. Ihre Bitte, erfuhr ich später, war abgeschlagen worden, und zwar in einer herben Botschaft des Gatten, die der Diener der gekränkten Mutter mit roher Unverschämtheit an der Thür entgegengeschrien. Dieser Vorfall hatte einen tiefen Eindruck hinterlassen. Sie war seit jenem Tage still, ernst, bleich und nachdenklich, aß wenig und sprach fast gar nicht. Ihres Gatten und jenes Auftrittes er=

wähnte sie mit keinem Worte, selbst gegen mich nicht, den sie doch sonst ihres Vertrauens gewürdigt. Ich kam jetzt seltener; denn sie schien meiner nicht zu bedürfen.

Da fiel mein Auge eines Abends auf einen Paragraphen in den Times, wo es hieß, Lord L. sei von einer Frau durch Vorhalten eines mit Chloroform getränkten Taschentuches auf der Straße Abends getödtet worden. Das war ja ihr Gatte!

Ich eilte in ihre Wohnung und — fand sie nicht. — Wohin sie gegangen, wußte Niemand.

Der Monat August ist doch ein gar trauriger in London, und übertrifft in dem Bezug selbst den Schlimmsten seiner Brüder. Wenigstens nach meinem Bedünken! Die Hitze ist zum Ersticken, die Luft ein Meer von Staub, und Menschen und Thiere scheinen unter den Einflüssen einer unreinen Atmosphäre zu erliegen. Und dennoch hat der Arzt denselben nicht als einen goldenen in seinen Büchern zu verzeichnen. Weiß der Himmel! meine Börse hat sich nie weniger behaglich gefühlt als gerade dann, wenn die ganze Menschheit in einen Zustand des Unbehagens versetzt schien. Die Menschheit? — Ja, in diesem Worte und seiner Anwendung liegt hier freilich das ganze Geheimniß. Man findet im Monat August keine eigentliche Menschheit in London, weil die Reichen davongeflogen sind, um in andern Lüften und Klimaten ihren Nachsommer zu feiern. Gott sei Dank! daß ich Arzt bin und durch meinen Beruf festgehalten werde. In einem Lande, wo arm zu sein eine Schande ist, möchte ich sonst wahrlich auch nicht in den Hundstagen mit diesem Brandmale an der Stirn über die Straße gehen. Ich würde mich vor jedem Hunde schämen.

Wenn ich jetzt Abends durch die einsamen Parks schlendere und den verbrannten Rasen, die schwarzbestäubten Bäume und die in Purpurglut getauchte Sonne anschaue, dann komme ich mir oft vor wie der „letzte Mensch" auf dem Bilde von Martin, und meine Seele trägt das Bild einer weiten Wüste in sich.

Ich muß des Eindrucks los werden, den diese Oede der großen Metropolis auf mich macht. Ich will, sei es auch nur auf eine Woche, an die Meeresküste fliehen, wo der weite Ocean mit seiner schäumenden Brandung meinen Fuß bespült, und das geheimnißvolle Walten des großen Elements meinem Auge das kleine Menschenleben entrückt, das dem Arzte leider in so schauerlichen Tiefen vorliegt.

Ich bin in Brighton. Es ist Abend. Das Meer ruht still und stumm unter einer dicken Nachtwolke, die sich so tief darauf gesenkt hat, als wolle sie Himmel und Erde in Eins verschmelzen.

Am Ufer steht ein Corps Musikanten und bläst so herrliche Melodien in den milden Sommerabend hinaus, daß selbst der schöne Theil der englischen Welt dem Reize nicht widerstehen kann und aller Sitte zum Trotz in tiefer Dämmerung auf der Promenade auf- und abschlendert.

Die sanfte Luna steigt eben glutroth empor und schießt ihre ersten Strahlen auf die sich Meilen lang hin-

streckende Reihe palastartiger Gebäude, die ungeschwärzt von jeglichem Kohlendampfe, das Meeresufer zieren. Da wird es Licht am Gemäuer vom Wiederscheine der in den Fensterscheiben sich spiegelnden Strahlen des Mondes.

Ich eile hinaus, ich setze mich auf das harte Gestein und überlasse mich dem bezaubernden Eindrucke dieses Jean Paul'schen Sommernachtsstückes, wobei ich nicht umhin kann meiner Seele einen seiner Träume zu wünschen.

Mein Name, von zarten Lippen, nicht geflüstert, sondern gerufen, riß meinen Geist im Momente, wo er die Flügel entfaltete, in den Staub zurück. Mein suchendes Auge, das dem Schalle gefolgt war, fiel auf ein weibliches Wesen, das mir in der magischen Beleuchtung ganz wohl wie ein Seraph hätte erscheinen können, wäre nicht durch die materielle Umhüllung eines gewaltigen Umschlagtuches und eines schleierbehangenen Strohhutes eine so liebliche Täuschung in ihrem Entstehen vernichtet worden. In der Beschattung des Hutes konnte ich ihre Züge nicht unterscheiden; als sie aber noch einmal meinen Namen nannte, erkannte ich alsobald die Stimme und drückte dem lieben Mädchen nun sogleich meine Verwunderung aus, sie hier zu finden. Sie ließ es sich nun gefallen, auf einem Natursitze, wie der meinige, Platz zu nehmen, und richtete dann sogleich die Bitte an mich, sie künftig nicht mehr als Fräulein, sondern als Frau zu begrüßen.

Ich räusperte mich ein wenig und zog meine Cravatte in die Höhe.

Ich weiß nicht, wie es zugeht; aber man fühlt sich

weit mehr à son aise in einem tête-à-tête mit einer suchenden Hälfte, als mit einer, die gefunden.

„Darf ich um Ihren neuen Namen bitten?“ fragte ich endlich mit etwas erkünstelter Wärme.

„Madame Varn, wenn ich bitten darf“, gab sie sanft zurück.

Ich erschrak und machte, glaube ich, große Augen, die ich aber, der Dunkelheit halber, nur selbst sah, das heißt, empfand.

„Der Name klingt mir, ich weiß nicht wie, höchst bekannt“, sagte ich endlich verlegen; doch weiß ich nicht, wie, oder wo er mir vorgekommen.“

„Ich will Ihr Gedächtniß unterstützen“, versetzte sie mit leiser, vor Bewegung zitternder Stimme; „mein Mann ist jener bekannte Häuptling der Chartisten, dessen Namen Sie gewiß häufig in der Zeitung gelesen haben.“

„Ach so!“ versetzte ich gezogen.

Ich hätte ihr aber doch etwas Verbindliches sagen, auf irgend eine Art zu dieser Verbindung Glück wünschen sollen. Wahrhaftig! die frommen Wünsche thaten hier Noth. Aber wie ungeschickt man manchmal ist! Ich rieb mir die Hände und mir fiel nichts ein. Ich räusperte mich, und es wurde nicht besser. Endlich, um dieser verlegen werdenden Pause ein Ende zu machen, sagte ich gezogen, was wie Theilnahme klingen sollte:

„Sind Sie schon lange verheirathet, beste Frau?“

„Erst seit dem Frühling“, versetzte sie ruhig. „Mein Mann ist jetzt hier, um Vorlesungen über Phrenologie zu

halten, und später gedenkt er als Magnetiseur aufzutreten, was eigentlich, wie Sie wissen, sein Fach ist. Er wünscht sehr, mich dabei als Clairvoyante zu benutzen, ich fürchte aber, daß ich kein gutes Subject abgeben werde. Jedesmal, wenn er einen Versuch mit mir anstellt, überfällt mich ein unbegreiflicher Schauder, und er ist bis jetzt noch immer davon abgestanden, aus Besorgniß, daß die momentane Abneigung, die er mir dann einflößt, in der Folge zu einer stereotypen werde."

„Die Wahl Ihres Gatten ist aber doch sonst wol durchaus eine Sache der Neigung gewesen, wenn Sie mir die Frage erlauben?"

„Allerdings! Da er keine Glücksgüter besitzt, konnten mich keine äußern Vortheile bestimmen. Ob mein Gefühl für ihn aber eigentlich Liebe zu nennen war, kann ich nicht sagen. Es war mir eine Art Muß, ein Schicksalswollen, dem ich nicht zu widerstehen vermochte. Ich mußte ihm angehören, ich fühlte das, und folgte dem Zuge."

„Und was macht denn Ihr schönes Talent in der Ehe? — Hat sie der Muse der Tonkunst den Eintritt gestattet?" — Das war so übel nicht gesagt, dachte ich bei mir selbst. — Manchmal gelingt es mir mich recht gut auszudrücken.

„Das darf nicht sein", versetzte Madame Varn. „Mein Talent muß uns Dienste leisten. Mein Mann ist nicht reich, und ich muß ihm im Erwerben beistehen. Ich thue es aber ungern. Ich hasse die Musik."

„Aber wie? Wie ist das möglich? — Und Herr Varn?"

„Der haßt sie auch.“

‚Ach! nun begreife ich. Er hört also nicht gern, wenn Sie spielen, und das hält Sie ab.“

„Nicht doch! Er wünscht es. Ich soll spielen, um spielen zu können; zu unserm Nutzen; aber nicht zu seinem oder meinem Vergnügen. Die Musik ist aber eine traurige Beschäftigung ohne die dazu erforderliche Stimmung.“

„Und wie kommt es, daß Ihnen dieselbe fehlt?“

„Weil ich leidend bin, vermuthlich. Schon seit längerer Zeit wird mir Alles schwer, und weder geistige noch körperliche Anstrengung kann ich vertragen. Ich bin daher auf ein paar Tage nach Brighton gekommen, um die Seeluft einzuathmen; morgen kehre ich nach London zurück.“

„Und fühlen sich gestärkt?“

„Leider nein!“

„Da sollten Sie doch noch bleiben, und etwas Ernstliches gebrauchen.“

„Mein Mann glaubt nicht an Aerzte. Ich darf daher keine Hülfe durch Medicin erwarten. Wenn Sie aber wieder in London sind und in die Nähe meiner Wohnung kommen; so machen Sie mir die Freude einzutreten. Es ist immer ein Trost, ein Gesicht zu sehen, das uns in bessern, ich meine gesündern Tagen gekannt hat“, corrigirte sie sich.

Sie nannte mir ihre Wohnung und sagte mir Lebewohl.

„Arme Frau!“ dachte ich. Was der fehlt, ist leicht zu sagen. Oder vielmehr — ihr fehlt eigentlich, daß sie zuviel hat, nämlich den Gatten. Ein so hübsches Mädchen! Und an ein solches Ungethüm zu gerathen! Wie mag sie das nur angefangen haben? — Aber lieber Gott! Da die Ehen im Himmel geschlossen werden, so ist ja Alles klar und sie kann gar nichts dafür.

So philosophirte ich noch eine Weile, und horchte dabei auf das Murmeln der kleinen sich brechenden Wellen, die meinen Gedanken höchst anmuthig accompagnirten. Aus diesem Spiele meines Geistes weckte mich endlich ein leises Frösteln, das unbehaglich durch alle Glieder zog und mein rationelles Bewußtsein nöthigte, mich zu erheben und meine Füße in etwas raschem Taktmaße meiner Wohnung zuzusenden. Und so wurde denn aus Abend und Morgen der erste Tag in Brighton.

Wie schnell war mir die Woche meines Aufenthaltes dahingeschwunden! Als ich am 1. September wieder in London einzog, wollte mir die dicke, mit Kohlenstaub parfümirte Luft gar nicht schmecken. Die Folge war, daß ich allen meinen Patienten verordnete, sobald wie möglich diesen Mauern zu entfliehen und, wie ich, an der Meeresküste ihre Lungen mit Seesalz zu füllen. Leider war die Zahl derselben jetzt eben' nicht sehr groß. Das Warten auf Etwas ist stets das langweiligste Ding von der Welt, und nun gar auf Patienten! — La perspective! —

Wer es doch dem berühmten Doctor Radcliff nachthun könnte, der dem Könige Wilhelm in das Gesicht sagen durfte, er möchte dessen zwei Beine nicht um seine drei Königreiche haben; und der Königin Anna, als die dürstige Seele im Sterben lag, seinen Besuch ganz und gar verweigern konnte, mochte das Volk auch toben und lärmen wie es wollte und ihm mit Steinigung drohen. Wird denn je eine Zeit kommen, wo man gegen mich so zu wüthen Ursache hat? — Es ist keine so leichte Sache, den Punkt auf der Leiter der Respectabilität zu erreichen, wo man sich mit Selbstbewußtsein steinigen lassen kann.

Meiner ärztlichen Gedanken los zu werden, entschloß ich mich, einen Abendbesuch bei einer Französin abzustatten, die ich einst behandelt, und deren Haus ich seitdem von Zeit zu Zeit besuchte, um mich mit republikanischen Neuigkeiten zu versehen. Die Dame war zu Hause und allein. Ich fand sie mit pariser Nonchalance in der Ecke eines Sophas kauernd und folgte ihrem von einem modernen „Assoyez-vous!" begleiteten Winke mir einen Sitz neben sie zu rücken. Kaum war die erste Salve unserer Unterhaltung abgefeuert, so wurden wir durch den Eintritt des einzigen Töchterchens, des Herzblattes der Mama, sehr geräuschvoll unterbrochen, und Mademoiselle Félicie bestand darauf, vorläufig meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Sie hatte sich, seit ich sie nicht gesehen, merkwürdig entwickelt. Sie stand vor mir, eine so sonderbare Mischung von Kind und Jungfrau, sowol der Gestalt als dem Benehmen nach, daß ich mich des Lachens

nicht erwehren konnte, und um meine Unart zu beschönigen, des Mädchens Kopf in meine Hände nahm und ihr einen Kuß auf die Stirn drückte. Das Kind erglühte unter meiner väterlichen Begrüßung; die Mutter aber lächelte innerlich vergnügt über dieses ihrer Tochter gut stehende Erröthen, während sie sie zugleich schalt, daß eine so wohlgemeinte Artigkeit von Seiten eines alten Bekannten alles Blut in ihre Wangen treibe. — O über diese Mütter!

Félicie war übrigens sehr häßlich. Ihre Züge waren stark ausgeprägt und trugen keinen Stempel geistiger Verfeinerung. Ihre Figur hatte dabei etwas Zwergartiges und schien mehr auf ein Wachsen in die Breite als in die Länge angelegt.

„Meine Tochter bildet sich zur Tänzerin aus“, sagte die Mutter. „Faites vos battemens, ma fille!“

Félicie stellte sich sogleich in Position, stützte sich mit einer Hand auf das Kamin, ließ den andern Fuß hoch in die Luft bis zu ihrem Kopfe emporsteigen; dann wechselte sie um und ließ den zweiten Fuß das gleiche Manöver machen. Die Mutter erwartete, daß ich mich bewundernd äußere; ich konnte ihr aber nur meine Verwunderung ausdrücken. Es war erstaunlich, ganz erstaunlich, wie das Kind seine Füße in die Luft schwenkte!

„Und die Musik, Félicie? Wie geht es mit dem Klavierspiele?“ fragte ich, sobald sie sich von ihren battemens ausruhte.

„Assez bien“, versetzte sie, ihren großen Mund zu

einem breiten Lachen verziehend; „mais je ne l'aime pas mieux qu'autrefois“.

Damit lief sie davon.

Als wir uns allein befanden, fragte ich Madame Batiste, weshalb sie ihre Tochter zu einer Tänzerin bestimmt habe, da es doch früher immer ihre Absicht gewesen, sie zur Tonkünstlerin auszubilden. Sie versetzte, daß die Neigung ihrer Tochter und ihr Talent zum Tanzen sie auf diese Idee geleitet.

„Sie wissen“, fuhr sie fort, „daß ich meiner Tochter kein Vermögen zu hinterlassen habe, und es ist daher immer mein Wunsch gewesen, Félicie eine Existenz zu sichern, in der sie sich unabhängig und selbständig fühle, sodaß sie nicht genöthigt sei, eine Heirath wie eine Versorgungstontine zu betrachten. Mädchen aus diesem Gesichtspunkte auf die Ehe anzuweisen, ist eine Gemeinheit, der sich unser Zeitalter leider schuldig macht. Um sie vor dieser Alternative zu bewahren, ließ ich sie sorgfältig in der Musik unterrichten; sie zeigte aber weder Neigung noch Talent, und ob sie eine Stimme bekommen würde, war eine Frage. Ich war zweifelhaft, ob ich damit fortfahren sollte. Aber was aus ihr machen? — Eine Erzieherin um keinen Preis. Das ist eine Sklaverei, die ihr Joch unter einem Domino versteckt. Lehrerinnen, die eine unabhängige Stellung einnehmen, die Staatsbürgerinnen sind, haben wir nicht, und irgend eine persönliche Abhängigkeit des Menschen vom Menschen ist, nach meinem Gefühle, eines Individuums unwürdig. — Sollte sie die

Nadel ergreifen? — Als Schneiderin oder Putzmacherin konnte sie sich selbst etabliren, das war ein état, der sie nährte. Aber auch dazu gehört ein Talent und Geschmack. Hatte sie den? — So sann ich lange, bis ich mich endlich überwand, jedes andere Bedenken beseitigte, und meine Tochter einfach das werden ließ, wozu die Natur sie bestimmt zu haben scheint — eine Tänzerin. — Nur die Arbeit, die der Mensch mit Lust treibt, kann ihm Gedeihen bringen, und wenn meine Tochter den rechten Willen hat, so kann sie auch als Operntänzerin eine geachtete Bürgerin sein."

Sie hatte nicht Unrecht. Dennoch! — Die größte Versuchung und der Mangel einer überwiegenden moralischen Ausbildung — woher sollte die arme Félicie die Charakterstärke nehmen, deren sie auf ihrem bunten Pfade bedurfte, um gerade zu gehen? — Im Ganzen genommen bin ich doch herzlich froh, daß die Natur mich zu keinem Mädchen gemacht hat; denn wahrlich! sollte ich zwischen einer Heirathstontine und einer Operntänzerin wählen, so möchte ich in ziemlicher Verlegenheit sein, auf welcher Seite das de mal en pire liege.

Um die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand zu lenken, erkundigte ich mich bei Madame Batiste nach meiner jungen Landsmännin, der Madame Barn, die, wie ich wußte, ihr wohl bekannt war. Kaum hatte ich den Namen genannt, so flog sie aus ihrer Sophaecke auf, wandte mir ihr Gesicht, aus dem sie rasch die blonden Locken wegstrich, voll zu, und maß mich mit einem Blicke,

in dem gar nichts mehr von dem gewöhnlichen air abattu einer femme incomprise zu lesen war.

„Haben Sie sie gesehen?“ fragte sie.

Ich erzählte ihr, daß ich sie an der Meeresküste in Brighton getroffen, und bat sie, mir die nähern Umstände der seltsamen Heirath mitzutheilen. Madame Batiste war gleich bereit, auf einen Gegenstand einzugehen, der sie selbst ungemein interessirte und der ihr in manchen Beziehungen näher lag, als man dem Anscheine nach hätte glauben mögen. Herr Varn hatte einst zum engen Kreise ihrer Freunde gehört. Die damals noch junge Witwe schwärmte für Magnetismus und Phrenologie, und ihre Begeisterung für die Wissenschaft trug sich gar leicht auf den Lehrer über, wie dies seit Heloise öfter vorgekommen. Varn war damals verheirathet, kein heiliges Band konnte sich also um den Bund dieser Seelen schlingen, der mit den Jahren, sowie der Enthusiasmus der Dame sich andern Gegenständen des Wissens zuwendete, in eine ganz gewöhnliche Freundschaft ausartete. Varn wurde indessen in die Chartistenverschwörung verwickelt, und war an dem großen Tage einer der Anführer, der die Monsterbill in das Parlament tragen half, wobei die fünftausend especial Constables der Welt dies denkwürdige Beispiel gaben. Die Folge der Demonstration war, daß Varn eingezogen wurde und sich bald darauf zu lebenslänglicher Deportation verurtheilt sah.

Dieses harte Loos erweckte in der Seele von Madame Batiste längst verloschene Gefühle, und mit der den Frauen

in solchen Gemüthsverfassungen eigenen Selbstaufopferung that sie alle nur erdenklichen Schritte, um eine Milderung des Spruches zu bewirken. Sie war auch so glücklich, seine Strafe erst auf zwei Jahre herabgesetzt und ihn endlich ganz auf freiem Fuß zu sehen. Jubelnd trug sie ihm diese Freudenbotschaften in sein Gefängniß und begleitete dieselben mit manchen kleinen Bedürfnissen, die ihm in seiner Haft willkommen sein mußten. Was die Welt dabei von ihr dachte, das war ihr gleich. Sie folgte dem Gebote ihres Herzens, das da heischte: Verlasse einen Freund nicht in seinen trüben Tagen. Als endlich die Stunde der Befreiung schlug, als sie an der Gefängnißthür seiner harrte und ihn in ihrem Wagen, wie im Triumphe in ihre Wohnung brachte, wo sie ein kleines Fest angestellt, bei dem man auf seine Befreiung trank; — wie froh und selbstzufrieden blickte sie da auf den Mann, der ihr das Glück der wiedererrungenen Freiheit dankte.

Aber auch dieser Tag hatte, wie alle, einen kommenden Morgen, an welchem sie nach diesem Freudenrausche der schönsten Gefühle in die wirkliche Welt zurückkehrte, und aus ihrem Schreibtische ein Päckchen sorgfältig zusammengebundener Rechnungen nahm, und diese, begleitet von einem freundlichen Morgengruß, an Herrn Varn übersandte. Die Antwort, die er zurücksagen ließ, klang befremdend. Er erklärte in einem eigenhändigen Schreiben, daß es sein Gefühl aufs tiefste verletzt habe, am Morgen nach seiner Befreiung durch solche materielle Dinge belästigt zu werden, die, wie er gehofft, durch ihre Freundschaft

vermittelt wären. Die Hände fielen ihr in den Schoos bei Lesung solcher Worte. Ihre Freundschaft sollte hier vermittelt haben? Wußte er denn nicht daß ihre Lage keine Vermittelungen der Art gestattete, und daß die Zeit und Muße, die sie an seine Befreiung gewendet, schon hinlänglich an andern Pflichten gezerrt? Das war denn sein Dank! — O über die Männer!

Die tiefe Kränkung, die sie hierüber empfand, zog ihr eine Art Gallenfieber zu, bei dem ich an ihr Lager berufen ward, und Leib und Seele gar bald wieder in ein leidliches Gleichgewicht brachte. Sie theilte mir, nachdem sie genesen, diese Vorgänge, wie ich sie hier niederschreibe, mit, und später auch einen Brief, den sie ihm nach ihrer Genesung übersandt und dessen Kälte, Ruhe und Besonnenheit mich nicht wenig überraschte. Ohne die geringste Anspielung auf die ihm von ihr geleisteten Dienste erklärte sie ihm einfach: daß ihre Pflicht gegen ihre Tochter ihr verbiete, einem Freunde mit ihrer Börse beizustehen, indem sie ohnehin schon nicht soviel, wie sie wünsche, auf die Erziehung derselben zu wenden vermöge, worin doch das ganze einstige Capital derselben bestehen werde; wenn er in dieser Weigerung einen Mangel von Freundschaft von ihrer Seite erblicke, so gewahre sie nicht minder einen solchen in seiner Forderung, und da auf diesem Fuße ein Umgang nicht erfreulich sein könne, so wäre es wol besser, sich so lange nicht zu sehen, bis diese gegenseitige Unbefriedigung fortgefallen. Sie erhielt keine Antwort und die Sache blieb auf diesem Punkte stehen.

Nicht lange nach diesem Vorfalle kam ich eines Morgens zu Madame Batiste und fand sie nicht selbst; aber ein hübsches junges Mädchen in ihrem Wohnzimmer, das der kleinen Félicie Anweisung auf dem Klavier ertheilte. Als ich in ihr Gesicht blickte, erkannte ich eine junge Landsmännin, mit der ich vor Jahren in Paris einige Tage in einer Pension bourgeoise zugebracht, wo sie Jedermann durch ihr schönes Spiel entzückte. Sie freute sich, einen Bekannten zu sehen; denn in einem Orte, wie London, wo man jahrelang umherwandern kann, ohne ein befreundetes Gesicht zu finden, ist es immer als einen großen Fund zu betrachten, wenn man Jemanden sieht, dessen Physiognomie uns nicht ganz fremd ist. Ich drückte nun gleichfalls, und zwar ziemlich warm, meine Freude aus, ein so hübsches Mädchen wieder zu treffen.

Von da an ging ich weit öfter zu Madame Batiste, wie ich sonst wol zu thun gepflegt, und stieß mich nicht weiter an die rothen Franzosen, mit denen sie sich umgab und deren Bekanntschaft einem soliden jungen Arzte auf englischem Boden keineswegs vortheilhaft war. Auch den kleinen Louis Blanc sah ich dort öfter, und wunderte mich mitunter über des Patrioten Artigkeit gegen das weibliche Geschlecht, die ihren Quell in einem Herzen wie das seine nur einer allgemeinen Menschenliebe danken konnte. Doch war er höchst artig, ungemein artig!

Als die Saison zu Ende ging, flog meine hübsche Landsmännin mit einer großen Lady in die schottischen Hochlande, und zu meiner Beschämung sei es gesagt, ich

vergaß dann fast gänzlich, mich nach dem Befinden von Madame Batiste zu erkundigen. Wie sie seitdem ihre Zeit hingebracht, wie es ihr ergangen, das bat ich sie jetzt, mir mitzutheilen, und ihr verzeihendes Herz kam meinem Wunsche nach.

Im Laufe des Sommers war die junge Künstlerin nach London zurückgekehrt; hatte jetzt aber nicht bei Madame Batiste gewohnt, sondern ein eigenes Logis bezogen. Anfang des Winters kündigte Varn Vorlesungen über Phrenologie an und sandte Madame Batiste, vielleicht in einer Anwandlung reuevoller Beschämung, ein billet d'admission für den Cursus. Diese, bei ihrem versöhnlichen Charakter, dankte ihm dafür, und machte davon Gebrauch, indem sie zugleich die junge Künstlerin aufforderte, sie zu diesen Vorträgen zu begleiten. Letztere fühlte sich von der Neuheit der Sache angezogen und ergriff mit Vergnügen die Gelegenheit zu dieser kleinen Zerstreuung, wie sie ein junges Mädchen, das einer Begleitung bedarf, nicht selbst suchen darf. Sie kleidete sich auf das sorgfältigste an, worin die meisten Frauen gern gewissenhaft sind, und erwartete Wunderdinge zu sehen; denn ihr musikalischer Lebenslauf hatte sie ziemlich arm an Kenntnissen und Ideen in die Welt geschickt, und so war ihr alles Neue neu.

Varn, ein stark gebauter Mann, mit einer brutalen Gesichtsbildung und ein Paar Ogeraugen, die auf jedem weiblichen Gesichte Wurzeln zu schlagen versuchten, ließ seinen Blick forschend über die Versammlung gleiten und

faßte alsobald Madame Batiste mit ihrer hübschen Begleiterin in das Auge.

Sein Vortrag begann und Alles war Auge und Ohr, und Jeder tastete gelegentlich verstohlen an seiner Gehirnkapsel umher, ob nicht die namhaft gemachten herrlichen Eigenschaften daran zu finden seien, während die Abwesenheit aller Uebelklingenden von selbst anzunehmen war. Nicht lange, so ging Barn von der Theorie zur Praxis über und beschied bald diesen bald jenen Kopf vor sich, um an ihm das eben Gesagte zu illustriren. Dadurch sah sich die Versammlung in eine Aufregung versetzt, die schwer zu beschreiben ist. Jeder zuckte auf seinem Stuhle in der Erwartung, daß der nächste Wink ihm gelten werde, und Furcht und Hoffnung vor der öffentlichen Enthüllung eines Lasters oder eines hervorstechenden Talentes wechselten ihr Farbenspiel auf den Wangen, flammten wie Lichter in den belebten Augen.

Wieder war ein Schädel abgefertigt. Das schreckliche Auge des Meisters wanderte umher nach einem neuen Kopfe zum Belege seiner Wissenschaft, und haftete endlich auf Madame Batiste's junger Freundin. Diese färbte sein Blick mit Purpurglut; — sie wollte wegblicken, aber vergeblich, sie fühlte, daß sein Auge noch auf ihr ruhte, und konnte sich dem Blicke nicht entziehen. Er brannte auf ihrem Antlitze.

„Darf ich bitten?" tönte eine tiefe Stimme in ihr Ohr, und sie wußte, auch ohne daß ein Name genannt worden, daß nur sie gemeint sein könne. Zögernd trat

sie vor; der Furchtbare legte seine Hand auf ihr Haupt, und ließ sie lange unter dem Gewichte derselben weilen. Ein Schauer rieselte durch alle ihre Glieder; sie wollte sich abwenden, sie konnte es nicht. Thränen traten ihr in die Augen, sie fühlte ihre Knie zittern, und fürchtete umzusinken. Aber — sein Auge wachte über ihr.

Langsam zog er seine Hand von ihrem Haupte und ein Lächeln des Triumphes spielte um seine Lippen. „Sie haben einen herrlichen Kopf!" hub er an; „so harmonisch ausgebildet." Und er wies den Zuschauern eine Zusammenstellung von Organen, die die Besitzerin mit staunender Bewunderung an sich entdeckt hörte. Ihrer Eitelkeit war auf das höchste geschmeichelt, ihrem Selbstgefühle ein Kranz gewunden, den kein Mädchen ungestraft von eines Mannes Hand empfängt. Sie fühlte sich ihm dankbar und schlug das Auge zu ihm auf, um ihn in ihrem Blicke diese Empfindung lesen zu lassen; aber wieder ruhte sein Auge so durchdringend und glühend auf ihr, daß sich ihre Lider davor senkten.

Er geleitete sie jetzt zu ihrem Sitze zurück, wo sie mit Glückwünschen überschüttet wurde; sie aber hörte kaum, was man zu ihr sprach, so betäubt fühlte sie sich von dem gewaltigen Eindrucke der eben durchlebten Minute.

Beim Nachhausegehen gesellte sich Herr Varn zu ihnen und bot Madame Batiste seinen Arm an. Er sprach auf dem Wege nur mit dieser und schien ihre junge Begleiterin gar nicht zu beachten. Als er indessen vor der Thür des Hauses Abschied nehmen wollte, erbot er sich,

die junge Dame, im Fall sie einen weitern Weg zurückzulegen habe, nach Hause zu geleiten. Sein Erbieten wurde angenommen.

Dasselbe wiederholte sich nach jeder fernern Vorstellung.

„Sprachen Sie dann aber nicht mit dem armen Mädchen? Warnten Sie sie nicht?" unterbrach ich die Erzählung hier.

„Ich sagte ihr Alles, was man bei solchen Gelegenheiten sagen kann, und erlebte den gewöhnlichen Erfolg, bester Herr Doctor. Man hörte mich nicht. Ich mochte sagen was ich wollte, warnen wie ich wollte, die Sache ging ihren Gang fort."

Die Vorlesungen hatten indessen ihr Ende erreicht und Madame Batiste war wenigstens froh die junge Künstlerin nicht mehr in eine Versammlung führen zu müssen, wo ihr ein so gefährliches Netz gestellt war. Beide Frauen sahen sich jetzt weniger. Das Vertrauen war gewichen, und das gute Vernehmen litt durch den Rückhalt. Die Künstlerin hatte sich jetzt seit mehrern Wochen nicht blicken lassen. Da erfuhr Madame Batiste, daß Varn in die Provinz gegangen, um Blinde und Lahme durch Magnetismus zu heilen, und sie eilte nun sogleich, ihre junge Freundin zu sich einzuladen, in der Hoffnung, daß vielleicht noch Alles wieder herzustellen sei. Sie kam; war aber kaum noch kenntlich, so still, verschlossen und nachdenklich war sie; von ihrer frühern Munterkeit zeigte sich auch nicht die Spur.

So verging der Winter.

Eines Tages, als die Abende sich schon zu verkürzen anfingen, schickte Madame Batiste im Zwielichte zu der jungen Künstlerin und lud sie ein, das Theater mit ihr zu besuchen. Es hieß zurück, sie sei verreist. — Verreist? — Und wohin? — Und auf wie lange? — Niemand wußte das zu sagen.

Später erfuhr sie aus anderer Quelle, daß Barn ganz unerwartet geschrieben, sie möge mit dem nächsten Bahnzuge zu ihm kommen, worin sie ihm auch unbedingt gefolgt. Bei ihm angelangt, habe er sie vor einen Magistrat geführt und dort für seine Frau erklärt. Bald darauf sei er wieder mit ihr in London erschienen und habe gefordert, daß sie hier ihr musikalisches Talent geltend mache, während er das Magnetisiren treibe. Sein Name aber, den sie jetzt geführt, habe ihr alle Thüren verschlossen, was sein Eigendünkel aber freilich nicht zugestehen wolle; er habe im Gegentheil die Schuld jedes Mislingens auf seine Frau geschoben, die doch dem Publicum gegenüber durchaus vorwurfsfrei dastand.

„Auf diese Weise", schloß Madame Batiste, „ist der Haushalt meines einstmaligen Freundes nur kärglich bestellt und die erwähnte junge Frau wird mit manchen Entbehrungen vertraut, die sie vor ihrem Manne nicht einmal solche nennen darf. Seit vielen Wochen nun schon habe ich Beide nicht gesehen, noch von ihnen gehört, weiß also nicht, wie es ihnen geht."

Am nächsten Morgen begab ich mich gleich nach dem Frühstücke nach der ziemlich entfernt gelegenen Wohnung

der Madame Varn. Es hieß, sie sei zu Hause und allein. Ich wurde vorgelassen. In einem dürftig möblirten Zimmerchen lag die junge Frau auf einem harten mit schwarzem Pferdehaar überzogenen Sopha, sowie man sie gewöhnlich in billigen Miethwohnungen findet. Als ich eintrat, erhob sie sich, und strich ihr herabgefallenes schönes schwarzes Haar aus ihrer Stirn, wobei ich die gelbliche Farbe ihres Gesichts und die eingefallenen Wangen mit Bedauern musterte.

„Sie kommen wie ein Himmelsbote!" rief sie. „Denken Sie nur, meinem Manne ist ein Blutgefäß geborsten, und er ist eben zu Dr. Latham gefahren, um zu hören, ob ein warmes Klima ihn noch retten kann."

Ich muß bekennen, daß diese Nachricht eben keine frommen Wünsche für seine Herstellung in mir weckte; indessen äußerte ich, als ein Mann von Welt, anständige Theilnahme. Dann erlaubte ich mir aber die Frage, was denn seinen Glauben an die Arzneikunde wiederhergestellt habe.

„O er glaubt noch nicht daran, was innerliche Krankheiten betrifft", erwiderte sie; „hier ist aber von einem chirurgischen Falle die Rede, und den Chirurgen traut er viel zu."

„Und wie geht es Ihnen denn jetzt?" fragte ich nun mit wahrer wohlgemeinter Theilnahme und dem dringenden Wunsche, hier durch Trost und Rath wirken zu können.

„Nicht besser", sagte sie wehmüthig, „und in meinem jetzigen Zustande" — sie blickte erröthend nieder — „fürchte

ich mich ungemein vor einer langen ermüdenden Reise, ohne Bequemlichkeiten irgend einer Art, ohne weibliche Bedienung. Ich werde unterwegs umkommen."

„Könnten Sie nicht einstweilen hier bleiben und Herrn Barn, sobald es Ihre Kräfte erlauben, nachfolgen?"

„Er würde das nicht gern sehen", erwiderte sie kopfschüttelnd.

„Warum aber fühlen Sie sich entkräftet? Ein junges, gesundes Wesen, wie Sie, darf nicht leicht Ermüdung fühlen. Fehlt es Ihnen an Appetit, an Schlaf? Oder wo fehlt es?"

„Ich glaube, die Nahrung sagt mir nicht zu. Mein Mann hat den Grundsatz, daß man das Thierische in sich nicht zu sehr nähren dürfe; ich besonders könne in der Wahl meiner Speisen nicht behutsam genug sein wegen des Einflusses, den es auf ein anderes Leben übt. Wir genießen daher meistens nur Früchte und Gemüse, und weil ihm eine solche Diät ganz vorzüglich bekommt, so will er mir nicht glauben, daß ich unter derselben unterliege. Ich fühle mich oft so matt, daß ich nicht über die Straße gehen kann."

„Aber, beste Frau, Sie sollten sich dem nicht fügen; und selbst wenn Sie scheinbar nachgeben, heimlich ein gutes Beefsteak zu sich nehmen. Sie sind sich solche Fürsorge jetzt doppelt schuldig."

„Ja, wenn ich das nur könnte!" versetzte sie traurig, „aber Barn führt die Kasse."

Hier schellte es an der Thür, und in der nächsten

Minute stand der Mann mit dem furchtbaren Blicke vor mir. Die Frau hatte sich bei seinem Eintritte zitternd erhoben. — „Sie entschuldigen, mein Herr!“ rief er mir zu. „Sophie, packe gleich ein! Wir reisen morgen ab. Die Aerzte sagen, ein mildes Klima sei meine einzige Rettung.“

Ich empfahl mich ihr mit einem Blicke und einem Händedrucke, der Alles aussprach. Die Thräne in ihrem Auge war ihre ganze Erwiderung.

O ihr Schicksalsgöttinnen, was sind oft eure Gaben! — Und wie zwingt ihr uns auf eurem Ambos unser eigenes Glück zu schmieden. Danke euch das, wer kann.

Die Stadt füllt sich und meine Patienten häufen sich, was mich mit einiger Zufriedenheit erfüllt. Warum auch nicht? — Wie Nacht und Tag, Frühling und Herbst, Winter und Sommer; so müssen Krankheit und Gesundheit einander entgegenstehen, damit durch das Uebel der einen die Wohlthat der andern desto fühlbarer werde. Meine Humanität hat demnach keine Ursache, die Weisheit dieser Einrichtung der Natur in Frage zu stellen; jedenfalls kann ich ein gewisses inneres Wohlbehagen bei dieser Zunahme von Krankheitsfällen nicht ableugnen.

Es kommt mir jetzt zu statten, daß ich so gelegen wohne. Vor einem Jahre hätte ich es mir wahrlich nicht träumen lassen, daß ich mich heute im Westende in einer aristokratischen Behausung befinden würde. Zufall, du bist ein Gott!

Ein junger Arzt darf keine neue Bekanntschaft verschmähen, es war mir daher ganz genehm, als einer meiner Freunde sich erbot, mich bei der Witwe eines Generals, die ein Haus ausmachte, einzuführen. Frau Norris empfing mich höchst artig und forderte mich auf, wiederzukommen, damit war aber noch nicht gesagt, daß sie mir besonders wohlwolle; denn Gleiches erfuhren viele Andere. Wie angenehm mußte es mich daher überraschen, als sie mir nach Verlauf von ein paar Monaten, während welcher ich von Zeit zu Zeit ihr Gast gewesen, eines der in ihrem Hause leer stehenden Zimmer zur Wohnung anbot. Das war eine gebratene Taube, für welche der Mund nicht einmal geöffnet gewesen.

Meine gütige Wirthin ist eine Frau von ungefähr fünfundfünfzig Jahren, von hohem schlankem Wuchse und vornehmem Anstande. Sie muß einmal schön gewesen sein, und würde noch jetzt, besonders bei Abendbeleuchtung, wenn sie ihr schönes braunes Haar in langen Locken trägt, recht gut aussehen, wäre ihr Mund nicht wegen mangelnder Vorderzähne gar zu tief eingefallen. In solchen Fällen ist eine kleine Kunst ganz verzeihlich! — Es ist unglaublich, wie sehr ein eingefallener Mund entstellt und an Jahren vorrückt. Alle Züge werden dadurch verändert, und das Gesicht erhält ein Gepräge des Alters, das es sonst nicht zeigen würde.

Die Generalin ist weder geistreich noch gelehrt, und liest wenig; dafür besitzt sie aber den feinen Ton der vornehmen Gesellschaft und weiß überall eine Unterhaltung

anzuknüpfen und festzuhalten. Mit solchen Damen geht es sich gut um, und ein junger Mann gewinnt dabei. Man sagt — aber was sagt man nicht Alles —, es habe zu Zeiten ihres seligen Gatten nicht so friedlich unter ihrem Dache ausgesehen wie jetzt, und ich habe mit Lavater'schem Scharfblicke zu ergründen gesucht, auf welcher Seite die Schuld davon gelegen, bin aber mit meinen Beobachtungen nur bis zu Vermuthungen gelangt. Es will mich bedünken, die Frau Generalin müsse etwas gefallsüchtig gewesen sein. Offenbar hat sie keine andere vorherrschende Leidenschaft als eben diese, und sie die Befriedigung derselben früher ihrer Schönheit dankte, so begnügt sie sich jetzt mit dem kleinern Tribute, der ihrer Güte zu Theil wird, und scheint heiter und zufrieden.

Da sitze ich nun, wie mit Fortunatus' Hute hergezaubert an meinem Fenster — freilich im vierten Stocke — im fashionabeln Park-Lane und schaue in die helle Octobersonne hinaus, die eben Miene macht, im Westen schlafen zu gehen. Wie herrlich sich der weite Park von hier ausnimmt! Mir zur Linken reitet der Herzog von Wellington in den Wolken; — nimmt er sich doch gerade aus wie die kleinen Bleisoldaten, mit denen die Kinder spielen. Als er mir diesen Morgen in Piccadilly in seinen weißen Lederbeinkleidern und hohen schwarzen Stülpstiefeln begegnete, sah er freilich ziemlich anders aus. Mir gegenüber erhebt sich Albert-Gate, wo der große Hudson, der unsterbliche Eisenbahnkönig, thront. Wie ungeschickt und him-

melhoch sein Haus errichtet ist, als müßte es über die eigenen Füße fallen. Schlechtes Omen für den Besitzer! Dabei blickt es sein vis-à-vis so herausfordernd an, als ob der Gog hier den Magog erblicke.

Dort um den Teich, der Serpentine genannt, wimmelt es von allerlei fashionabelm Volke zu Roß und zu Wagen, und jenseits desselben sehe ich den ungeheuren Glaspalast, dieses ephemere achte Wunder, aus der Erde wachsen, ein Pilz aller Pilze. Süßes Vorrecht jeder Höhe! man schaut von da so erhaben auf das Getreibe der Sterblichen herab. Aber ach! da schlägt meine Stunde. Jetzt Hut und Stock her und die würdevolle Miene eines Hippokrates angelegt, damit schon mein bloßer Anblick den Kranken niederschlage.

Es macht mir großes Vergnügen in ein paar aristokratischen Familien Zutritt erhalten zu haben. Vielleicht ist es der Reiz der Neuheit; es unterhält mich wie ein Theater oder Fastnachtsspiel. So ein Mansion of a Nobleman ist aber auch ein ganz anderes Ding als das Haus gewöhnlicher Sterblichen. Es ist ein Unterschied wie zwischen der Tonne eines Diogenes und der Grotte der Kalypso.

Ich schelle. Es öffnet sich eine weite Thür, und hinter derselben präsentirt sich ein Athlet in weiten bunten Plüschhosen und fragt nach meinem Begehren, während andere bunte Hosen dastehen und mich mit den in ihren feisten Gesichtern begrabenen kleinen Augen angaffen, als wollten sie sagen: „Wer bist du und was willst du hier,

kleiner Mensch, der du verdammt bist auf zwei Beinen zu gehen?" Dies imponirt mir, ich leugne es nicht.

Die Kranke, die meiner im Hause der Lady Megmerillis Softvoice wartete, war leider nicht die Ladyship selber; sondern ihre Erzieherin, die, eine Deutsche, wie die Grönländerinnen nach ihrem Walfischthran, nach ihren Pulvern und Latwergen lechzte. Ich verordnete ihr aber, um mir in einem englischen Hause Ansehen zu verschaffen, nur englische Medicamente, und statt, wie bei uns gebräuchlich, dem Fieber mit Wassersuppen zu begegnen, empfahl ich ihr Portwein, Chinarinde und Hammelscoteletten. Dies gefiel Mylady gar sehr und sie hielt mich für eine rühmliche Ausnahme unter den fremden Aerzten, die nicht immer das Ländlich-Sittliche verstehen.

Heute nun hieß es, Mylady wünsche mich im Eßzimmer zu sprechen, ehe ich zu ihrer Erzieherin in den vierten Stock hinaufklimme. Der Diener öffnete mir die Thür und ich trat ein. — Es war ein weites Gemach, und Niemand darin. Im Kamine loderte ein Feuer und der Tisch war gedeckt, zwei Couverts, für Papa und Mama. Auf dem Buffet lag eine Menge Silberzeug ausgebreitet dessen herrliche Politur selbst im Halbdunkel Blitze versendete. — Warum können andere Leute ihr Silber nicht auch putzen lernen? dachte ich bei mir. Wir Deutschen zum Beispiel. An den Wänden hingen ein paar große Gemälde, die sich aber nicht erkennen ließen, und dicht nebeneinander geschichtet standen mit grünem Maroquin überzogene Stühle längs der Wand. Ich wanderte auf

dem weichen Teppich einigemal auf und ab, räusperte mich, blickte nach der Thüre, zupfte an meinem Halskragen, warf mich in die Brust, und blickte wieder nach der Thüre.

Jetzt trat ein Etwas herein, ein langer Schatten schien es zu sein, und das Wort „Candles“, das wie ein Hauch durch die Luft zitterte, verrieth, daß ein sterbliches Wesen mir nahe. Ich verneigte mich tief, und wiederholte einen Schritt vortretend, dieselbe Ceremonie. Die Gestalt trat indessen vor das Kamin hin, wo die helle Flamme sie voll beleuchtete. Sie ließ, als suche sie Wärme, beide Hände an ihre Knie heruntergleiten, eine Stellung, die ich oft schon an englischen Damen zu bemerken Gelegenheit hatte, und wandte mir dann mit einer leichten Neigung des Kopfes das Gesicht zu.

Ich verbeugte mich und zwar mit dem ganzen Respect, der sich in eine solche Rückenkrümmung legen läßt.

„Ich wünschte Sie zu sprechen“, hauchte sie.

Gottlob! jetzt kam Licht. Da konnte ich doch wenigstens versuchen den Hauch ihres Mundes von ihren Lippen wie Worte abzulesen.

„Was halten Sie von Fräulein Köhler's Unwohlsein? Glauben Sie dieselbe bald herstellen zu können?“

„Die Krankheit ist nicht von Bedeutung, meine Gnädige; der allgemeine Gesundheitszustand aber keineswegs befriedigend. Ihre Nerven scheinen angegriffen.“

„Setzen Sie sich!“ winkte sie mit einer kleinen herab-

lassenden Handbewegung, während sie selbst auf einen Stuhl glitt.

Es entstand eine augenblickliche Pause, in welcher mein Auge die unglaubliche Kühnheit beging, die Hochgeborene anzublicken. Hoch war sie allerdings, sechs Fuß zum wenigsten, und alles harte Knochen. Dabei eine Nase, eine Nase!! Ja das mußte eine alte Familiennase sein. Nur aus gutem alten Blute konnte ein solches Frontispice emporwachsen. Und unter diesem großartigen Zuge befand sich ein Mund, der den Ohren bedeutend nahe kam. Der Träger des Mundes aber war ein Kinn, so klein, daß es in der Wiege verwechselt sein mußte. Aus diesem unharmonischen Unterhause kam man aber hinauf in einen Sonnengarten, wo unter langen schattigen Wimpern ein Paar Augensterne leuchteten, so groß, so glänzend, so braun, mit denen die Natur sich vollständig abgekauft hatte.

„Ich stimme Ihnen bei", hob die Dame endlich an; „nur der Husten scheint mir bedenklich."

„Ich habe diesen wenig beachtet, weil er mit ihrem gegenwärtigen Uebelbefinden in keiner Verbindung steht."

„Hat sie Ihnen gesagt, daß sie schon seit Jahren mit diesem kleinen heisern Husten behaftet ist, und öfters sogar an Brustschmerzen leidet?"

„Sie hat davon nichts gegen mich erwähnt."

„So muß ich Sie bitten, sie deshalb zu befragen; denn es ist mir höchst wichtig zu erfahren, ob sie Anlage

zur Schwindsucht hat. Sie werden mich nach Ihrer Unterhaltung mit ihr hier finden."

Hiermit berührte ihre Hand leise die Schelle, und ein Diener trat ein, dem sie die Worte: „Show the Gentleman up stairs" zuhauchte. Ich verbeugte mich und folgte dem gepuderten Manne, der ein, zwei, drei Treppen hinauf vor mir hertrabte, an den Stufen der vierten aber Halt machte, und den Schein des Lichtes, den er auf die Treppe fallen ließ, zu meinem fernern Führer bestimmte. Vermuthlich war es unter der Würde dieses Menschen, ein Stockwerk zu betreten, in welchem die weibliche Dienerschaft die Aufwartung hatte. Bald stieß mir hier auch so ein Frauenzimmer auf, das mir das Zimmer meiner Kranken öffnete.

Ich fand Fräulein Köhler aufrecht im Bette sitzend und eine Tasse Thee schlürfend. Ich setzte mich neben sie und sah ihr eine Weile zu, ehe ich mein Examen begann.

Für ein so vornehmes Haus war sie nicht schön gebettet, mußte ich mir gestehen. Das Kamin hatte geraucht und die Wände waren geschwärzt; ein Stückchen Teppich, das den Boden bedeckte, verkündete seine Jahre; die Möbeln waren von angestrichenem Tannenholze und spärlich an Zahl, Kleider und Geräthe aller Art, die Abwesenheit einer sorgend waltenden weiblichen Hand verrathend, lagen umher. Im Nebenzimmer klapperten Tassen, schrien Kinder und wurde ein Clavier auf das unbarmherzigste mishandelt.

„Ist Ihnen dieses Geräusch nicht unangenehm?" fragte ich, um einstweilen doch etwas zu sagen.

„Allerdings, es ist mir höchst peinlich; doch läßt es sich nicht ändern. Mein Kranksein ist ohnehin schon mal à propos und würde es dann noch mehr werden."

„Sie dürfen kein Bedenken darüber tragen", versetzte ich beruhigend. „Krankheiten sind Schicksale, die Jeden treffen können, womit also auch Jeder Nachsicht haben muß. Gewiß können sich die Kinder manches Dienstes rühmen, den Sie ihnen bei solchen Gelegenheiten geleistet; gönnen Sie ihnen also immerhin das Recht der Wiedervergeltung."

Sie schüttelte mit dem Kopfe. „So demokratisch sind wir hier nicht, mein guter Doctor", sprach sie lächelnd. „Was ich thue, ist eine Pflicht, für die ich mit klingender Münze bezahlt werde; nichts weiter. So oft ich auf meinem Posten fehle, breche ich den Contract. Kann ich morgen aufstehen?"

Ich fühlte ihren Puls.

„Sie haben noch etwas Fieber", sagte ich. „Und wie steht es mit ihrem Husten?"

Sie sah mich groß an.

„Warum fragen Sie mich danach? Ich habe ja nie darüber geklagt?"

„Wenn auch nicht. Wir müssen ihn berücksichtigen. Haben Sie manchmal Brustschmerzen?"

„Sehr selten."

„Sie müssen genau darauf Acht geben und mir berich-

ten. Ein Arzt kann nur dann helfen, wenn die Kranke ihm ganz vertraut."

„Der Husten ist so unbedeutend, lieber Doctor, und ich erwähne desselben so ungern. Sprechen Sie von dem weiter nicht."

„Darf ich fragen, weshalb nicht?"

„Ich habe meine Gründe."

„Ich wünsche diese zu kennen."

„Sie sind grausam, Doctor. Lady Megmerillis hegt eine Abneigung gegen Brustleidende und bildet sich ein, ein solches Uebel müsse anstecken. Sie darf daher nicht wissen, daß ich huste."

„Aber sie weiß es."

„Sie scherzen. Was — was weiß sie?"

„Wie thöricht von Ihnen zu glauben, daß ein solches Uebel sich verheimlichen lasse! Vielleicht, wenn Sie gleich anfangs einen Arzt zu Rathe gezogen, wäre dem Uebel in seinem Entstehen zu begegnen gewesen; jetzt ist es vielleicht schon zu spät."

„Jetzt? Und warum jetzt? Wer hat Ihnen das gesagt? Das Mädchen etwa, die Plaudertasche?"

„Und hätte sie es gethan, wie könnten Sie ihr deshalb zürnen? Sie that nur ihre Pflicht."

„Und Lady Megmerillis? Weiß auch sie es? Hat man ihr gesagt, daß ich ein Blutgefäß gebrochen? Ach, dann weiß ich schon, dann bin ich verloren", und sie brach in heftiges Weinen aus.

Ich muß bekennen, daß ich zu den Männern gehöre,

die vor Weiberthränen zu einem Schwamm werden. Ich biß mir auf die Lippen und suchte auf alle Weise mich unter einen moralischen Regenschirm festzusetzen, den die Pflicht gewoben. Meine Lage war nicht angenehm. Wie Männer es gewöhnlich in solchen Fällen machen, so nahm ich eine barsche Stimme an und polterte: „Sie haben höchst unvernünftig gehandelt. Warum das Uebel einreißen lassen, das leicht im Beginne zu heben war. Nun sind Sie vielleicht lange nicht im Stande, die Anstrengung des Lehrens übernehmen zu können."

„Ach! sagen Sie nur das nicht! Nur das nicht!" bat sie noch immer weinend.

„Es ist die Wahrheit und diese muß man immer hören können", versetzte ich milder. „Auch ist das Unglück am Ende so groß nicht."

„Sie wissen nicht, o! Sie wissen nicht!" und sie weinte wieder heftiger.

„Was weiß ich nicht? Wenn ich Ihnen Theilnahme beweisen, Ihnen helfen soll, so muß ich allerdings von Dem unterrichtet werden, was ich nicht weiß."

„Aber versprechen Sie mir Eins."

„Und was ist das?"

„Daß Sie Lady Megmerillis über mein Brustübel beruhigen wollen."

„Das kann ich nicht versprechen. Das wäre nicht redlich gehandelt."

„Dann bin ich verloren!" sprach sie fast tonlos und sank mit verzweifelnder Miene in die Kissen zurück.

Meine weich geschaffene Seele litt bei diesem Anblick. Was sollte ich aber thun? — Ich durfte nicht aus meiner Rolle eines ernsten Mentors fallen und eilte meinen moralischen Regenschirm noch etwas tiefer zu spannen, um hinter demselben Schutz zu finden.

„Sie werden gestehen, bestes Fräulein", begann ich mit Würde, „daß ich als Arzt die Wahrheit reden muß. Auch kann ich nicht begreifen, welchen Gewinn Sie davon ziehen können, Ihre Krankheit geheim zu halten. Kehren Sie auf einige Zeit in Ihr Vaterland in den Schoos Ihrer Familie zurück, und wenn Sie sich wieder gestärkt und kräftig fühlen, dann wenden Sie sich an Lady Megmerillis, deren Empfehlung Ihnen zu jeder Zeit eine vortheilhafte Stellung sichern wird."

„Ich kann nicht in mein Vaterland zurückkehren! Ich kann nicht zu meiner Familie zurückkehren!" rief sie noch immer schluchzend. „Meine Aeltern sind arm und bedürfen meiner Unterstützung. Mein Bruder besucht die Schule in Berlin und wird von mir unterhalten. Und — und! — Ach! wenn Sie Alles wüßten!"

„So fassen Sie Vertrauen zu mir und sagen, was Sie noch auf dem Herzen haben."

„Lieber Doctor! Ich schäme mich nur es zu sagen", und sie bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. „Es war eine große Thorheit — es war eine große Schwäche; aber, aber — ich litt so viel!! — Hören Sie mich an, ich will den Muth haben, aufrichtig zu sein, wenn Sie

mir versprechen wollen, auch nach meinem Bekenntnisse mein Freund zu bleiben."

Ich reichte ihr die Hand als Gewährung.

„Mein Vater", hob sie an, „war Beamter im Braunschweigischen, das heißt, mein Stiefvater. Wer mein Vater war oder ist, blieb mir immer ein Geheimniß; meine Mutter erwähnte seiner nie, und nur aus hingeworfenen Aeußerungen anderer Leute und einem kleinen Vorrathe kostbarer Juwelen, von denen von Zeit zu Zeit ein Stück nach dem andern zum Vorscheine kam, aber nur um irgend eines dringenden Bedürfnisses halber veräußert zu werden, schloß ich, daß sie einst in glänzenden Verhältnissen gelebt und daß mein Vater eine hochgestellte Person sei oder gewesen sei — welches von Beidem, wußte ich nicht zu sagen. Von Kindheit auf wiegte ich mich nun mit Träumen seines plötzlichen Erscheinens; ich sah ihn in einer glänzenden Equipage durch das Städtchen fahren, sodaß alle Welt gaffend an die Fenster eilte, und vor unserer Wohnung halten, wo er, ein Prinz, aus dem Wagen sprang und mich zu sehen begehrte. Durch diese jugendlichen Phantasiegebilde gewöhnte ich mich daran, den Aufenthalt in meines Vaters Hause nur temporär anzusehen, und meine ganze Umgebung als unter mir stehend zu betrachten."

„So erreichte ich mein sechzehntes Jahr."

„Auf meine Erziehung war wenig verwendet worden, weil der kleine Ort die Gelegenheit nicht bot, und meine Aeltern keine Mittel besaßen, Lehrer herbeizuziehen. Wie

sehr überrascht war ich daher, als meine Mutter mir eines Tages ganz unerwartet verkündigte, ich solle auf zwei Jahre in eine Pension nach Lausanne gehen. Wer anders konnte die Unkosten dieses Aufenthalts bestreiten als mein fürstlicher Vater? Er wollte mich, ehe er mich in die Welt einführte, meinem Stande gemäß ausgebildet sehen, und ich nahm mir vor, ihn in diesem Punkte auf eine glänzende Weise zufrieden zu stellen."

„Ich wurde nun sofort nach Berlin gesandt, wo ich ein paar Tage bleiben sollte, um meine Reisegarderobe in Ordnung zu bringen. Die Dame, die mich hier aufnahm, war mir ganz fremd, selbst den Namen derselben hatte man früher nie vor mir genannt. Sie lebte in einem großen Hause unter den Linden, wo sie mich auf das freundlichste aufnahm, mich mit allen Bedürfnissen versorgte, und mich endlich der Aufsicht einer alten Dame empfahl, die desselben Weges reisete, und die mich in der Pension abzuliefern versprach.

„Ich verließ Berlin — freilich mit sehr getäuschten Hoffnungen. Während meines Aufenthalts in Berlin hatte ich von Minute zu Minute erwartet, meinen Vater erscheinen zu sehen, hatte bei jedem Schellen an der Thür mit zitternder Ungeduld seinen Eintritt erwartet, bei jedem vorfahrenden Wagen auf seinen Schritt die Treppe herauf gehorcht. Auf der Straße sogar folgte mein Auge jedem bedeutenden Herrn nach, und ich blickte dabei in höchster Aufregung um mich, ob nicht irgend ein Vorübergehender meiner Mutter Kind in mir erkenne und mir in die Arme

stürze. Und nach so viel schönen Hoffnungen sollte ich der großen Stadt namen- und vaterlos den Rücken wenden? Das schien mir unbeschreiblich hart und kostete mir gar viele bittere Thränen."

„Die Jahre in Lausanne schwanden schnell dahin und nach Verlauf der anberaumten Zeit hoffte ich mein Schicksal entschieden zu sehen. Ich war nicht träge gewesen, hatte mich in manchen Zweigen des Wissens ausgebildet, und hoffte damit vor meinem Vater zu bestehen. Unendlich leid that es mir aber, nicht schön zu sein, und ich kann Ihnen nicht sagen, welche Mühe ich mir gab, diesen Mangel durch meinen Anstand und ein gewisses air distingué zu ersetzen. Auch war mein Bemühen hierin nicht ohne Erfolg geblieben. Man machte häufig die Bemerkung, daß ich sehr vornehm aussehe, und während mir dies einerseits schmeichelte, bestärkte es mich andererseits in der Meinung von meiner hohen Geburt."

„Jetzt kam ein Brief meiner Mutter, in welchem sie ankündigte, daß meine Rückkehr zu ihr für den Augenblick nicht wünschenswerth sei, sie habe deshalb der Vorsteherin der Anstalt den Vorschlag gemacht, mich unentgeldlich bei sich zu behalten, wofür ich ihr in diesem oder jenem Zweige des Unterrichtes an die Hand gehen solle.

„Diese Nachricht, obwol sie für den Moment hinter meiner Erwartung zurückblieb, befriedigte mich doch insoweit, als ich daraus ersah, daß sie den Aufenthalt in ihrem Hause in diesem Augenblicke für ein so vornehmes junges Frauenzimmer nicht geeignet finde. Ich harrte

also geduldig auf die endliche Lösung meines Schicksals, und schrieb einmal an jene Dame in Berlin, die mich bei sich aufgenommen hatte, und schilderte ihr mein Verlangen nach einer Rückkehr in die Heimat. Dieser Brief blieb lange unbeantwortet, bis endlich ein paar Zeilen ihres Geschäftsführers mir ihren kürzlich erfolgten Tod mittheilten. Nun war Alles erklärt: sie war eine Freundin meines Vaters gewesen, unter deren Aegide ich in der Welt erscheinen sollte; sie war dahin gegangen und er wußte nun nicht sogleich, wem er das Geheimniß meiner Geburt und die Sorge für mich an das Herz legen sollte."

„Wieder vergingen einige Jahre. Ich hatte meinen zwanzigsten Geburtstag gefeiert, und die unter getäuschten Hoffnungen dahinstreichende Zeit fing jetzt an mit Ungeduld an meine Thür zu pochen. Ich hätte der Sache gern sogleich ein Ende gemacht; nur wollte mir das Wie nicht einfallen. Wie ein Sklave zerrte ich an meinen Ketten, und hätte sie mit meinen Zähnen zernagen mögen; wie ein Gefangener blickte ich auf die enge Welt meiner Verhältnisse und sandte den sehnsüchtigen Blick in weite Fernen. Nirgends fand ich mehr Ruhe; nirgends Befriedigung. Meine Nächte floh der Schlaf, meine Tage boten ein endloses Einerlei und keine Beschäftigung vermochte mich festzuhalten. Meine Kräfte sanken, mein Geist erschlaffte, und mein Auge brannte vom verzehrenden Feuer einer ewigen Unruhe, die meine Umgebungen erschreckte."

„Da endlich brachte die Post einmal wieder ein langersehntes Schreiben aus der Heimat, dessen Siegel ich

diesmal mit einer Hast der Ungeduld erbrach, wie der Schiffbrüchige im letzten Versinken nach einem Stücke Ankertau greifen mag. Ich konnte die Worte lange nicht unterscheiden; das Blut stieg mir so gewaltig zu Kopfe, daß Alles vor meinen Augen schwankte. Ich flüchtete mich in mein Kämmerlein, tauchte meinen Kopf in kaltes Wasser und kam soweit wieder zur Besinnung, daß ich Worte und Inhalt entziffern konnte."

„Meine Mutter schrieb mir, ihr Gatte sei seines Amtes entsetzt und die kleine Pension, die ihm der Staat bewilligt, reiche zu ihrem Unterhalte nicht aus, sodaß ihr die Aussicht gestellt sei, im Alter darben zu müssen. Für die Erziehung mehrerer jüngerer Kinder könne nun auch nichts geschehen, was ihr sehr zu Herzen gehe, und in all dieser Noth bleibe ihr nur der einzige Trost, daß ich durch die genossene vorzügliche Erziehung gegen alle Launen des Schicksals gesichert sei."

„Ich lernte die Worte des Briefes auswendig, ehe mir sein Inhalt verständlich wurde. Es war nicht möglich! Nein! Das konnte nicht sein! Sie konnte nicht sagen sollen, ich müsse mir meinen Unterhalt gewinnen! Unmöglich! Unmöglich! Wo war denn mein Vater?"

„Ich stürmte, trotz der sinkenden Nacht, in den Garten hinaus und schrie durch alle Gänge nach meinem Vater; aber die einzige Stimme, die mir in Wald und Flur antwortete, war dann und wann ein hohles Echo, oder das Rauschen in den Bäumen, das ich für Menschenstimmen nahm. Meine Knie zitterten, meine Zähne klapperten; ich

achtete es nicht und lief und lief, bis ich erschöpft und ohne Besinnung zu Boden sank."

„Als ich wieder erwachte, befand ich mich in meinem Bette, neben dem die Vorsteherin der Anstalt saß und mich mit besorgtem Blicke bewachte. Um meinen Kopf waren kalte Tücher geschlagen. Ich wollte sprechen; sie aber legte den Finger auf den Mund und gebot Ruhe. Ich war sehr krank. Aber die Jugend und eine gute Natur trugen bald den Sieg davon und sowie ich nur einigermaßen meine Gedanken sammeln konnte, schrieb ich an meine Mutter. Ich bat sie, mir mit deutlichen Worten zu sagen, ob sie wirklich meine, daß ich um das Brot arbeiten solle. Dieser Gedanke sei mir so befremdend, daß die bloße Andeutung eines solchen Falles mich fast von Sinnen gebracht hätte. Auch wollte ich wissen, weshalb sie sich nicht an einflußreiche Freunde wende und durch diese entweder eine höhere Pension oder eine andere Anstellung für ihren Gatten zu erhalten suche. Das Letztere schien mir ja so leicht, ein Wort von meinem Vater mußte dazu ja hinreichen, und warum dann zaudern, ihn um diese Fürsprache zu ersuchen? Ich bat um eine schnelle Antwort. — Jeder Aufschub war mir jetzt Höllenqual, ich mußte hier klar sehen und das bald."

„Meine Mutter antwortete umgehend, höchst betrübt freilich; aber so weich und zärtlich, daß es einen Stein hätte rühren können. Sie bat mich dringend, mich in mein Geschick zu finden, das das vieler tausend Mädchen sei. Biete sich irgend ein Ausweg, mein Loos und das

ihrer Familie günstiger zu gestalten, so würde sie ihn gewiß suchen; augenblicklich aber zeige sich kein solcher. Der einzige Freund, der Einfluß genug besitze, um etwas erwirken zu können, befinde sich im Auslande, vor dessen Rückkehr also sei an nichts zu denken."

„Das war es also! Mein Vater war auf Reisen! — In welchem Lande der Welt mochte er sich wol befinden? Wo konnten meine Gedanken ihn suchen? — Ich wünschte, ein glücklicher Traum möchte mir seinen Aufenthalt verrathen, und quälte mein Gedächtniß, mir doch die nächtlichen Gebilde meiner Seele vorzuführen."

„Ich genas nun sehr schnell. — In der Pension war meines Bleibens nun nicht länger, und all mein Sehnen ging dahin, nur in die weite Welt hinauszukommen, wo meine Hoffnungen lagen. Die Vorsteherin bemühte sich daher um die Stelle einer Gesellschafterin bei einer Dame, die auf Reisen lebte. Ich brauche kaum zu sagen, daß sich an diesen Plan das zufällige Auffinden meines Vaters knüpfte. Die Gräfin Latour wünschte eine Begleiterin auf einer Badereise, ich wurde ihr vorgeschlagen und erhielt den Platz. In Paris sollte ich mit ihr zusammentreffen, und sobald meine Kräfte mir nur soviel gestatteten, war ich auf dem Wege zu ihr."

„Paris war ganz der Ort, den ich meinen Forschungen wünschte. Fast Jeder berührt diese Stadt, mag sein Weg ihn führen wohin er will. Hier durfte ich daher umherspähen nach einem Gesichte, das dem meinigen glich, hier den Fremden von dem Einheimischen zu unterscheiden

suchen, hier ein deutsches blaues Auge finden, das dem meinigen begegnend sogleich mit einem fragenden «Wer bist du» auf mir zu ruhen kam? Wenn ich meinem Vater hier begegnete? — Wo ich ging, wo ich stand, kannte ich nur diesen Gedanken; auf den Boulevards suchte mein Auge nur ihn, im Theater benutzte ich die Lorgnette, nur um ihn zu finden. Von der Stadt sah ich daher eigentlich nichts und wüßte noch jetzt keine Straße zu nennen, keinen Ort zu bezeichnen. In der Gesellschaft war ich für jede Unterhaltung todt, und nur wenn eine fremde Erscheinung meine Aufmerksamkeit erregte, wurde ich mit einem Mal gesprächig, achtsam, um jener Person Blick auf mich zu ziehen; denn es konnte ja mein Vater sein."

„So vergingen unter vergeblichem Harren ein paar Monate. Wir hatten in Dieppe gebadet und wollten jetzt auf das Land gehen. Das paßte mir gar nicht. Wie konnte ich ihn in der Einsamkeit eines Schlosses finden? Ich bat sie daher, mich zu entlassen und irgend ein Engagement für mich ausfindig zu machen, das mich nach London führe, in welche Stellung es auch sei. — In Paris hatte ich ihn nicht gefunden, London war jetzt meine Hoffnung, nach London mußte ich um jeden Preis."

„Die Gräfin hörte mir kopfschüttelnd zu, als ich ihr diesen Wunsch aussprach. «Armes Kind!» sagte sie, und strich mir sanft über die Stirn, die wie Feuer unter ihrer Hand brannte."

„Nach ein paar Wochen brachte sie mir einen Brief mit der Nachricht, daß ich in London in einer Pen-

sionsanstalt als deutsche Lehrerin eine Anstellung finden könne."

„Wer war nun froher als ich! Ein neues Feld bot sich meinen Nachforschungen und ich nahm mir vor, kein Gras unter meinen Füßen wachsen zu lassen. Ich packte ein und reiste ab."

„Ein großes schönes Haus auf einem der Hügel in der unmittelbaren Nachbarschaft Londons nahm mich auf. Die Vorsteherin der Anstalt empfing mich sehr artig, führte mich selbst in mein im obern Stock gelegenes Zimmer und machte mich hier mit meinen neuen Obliegenheiten bekannt. Als ich mich allein sah, eilte ich an das Fenster. Wer stellt sich meine Ueberraschung vor! Von meiner Höhe aus sah ich das ganze unermeßliche London mit seinen Thürmen und Kuppeln, seinen Säulen und Essen, wie eine bunte Ebene ausgebreitet, durch die sich die königliche Themse mit ihren luftigen Brücken, und rastlos auf- und abfliegenden Dampfböten wie ein silberner Faden hinschlängelte. Und über dem Allen hing die purpurne Sonne wie ein feuriger Ball, von schweren Dünsten getragen, in die sie ihre Glut auszuströmen schien. Wie weit ich den Blick auch sandte, immer kam er wieder zu Wohnungen und wieder zu Wohnungen, als wenn die Erde hier ein einziges Haus, und kein Garten Gottes zu finden wäre, wo ein Baum gedeihe, ein Vogel singe und der Wind in hohen Wipfeln sein Spiel treibe. — Zwei Millionen Sterbliche schauten jetzt mit mir in den stillen Abend hinaus und Jeder schaute mit dem eigenen Blicke,

mit dem eigenen Herzen. Wie die Blätter der Bäume, so gleich und dennoch verschieden; so sind die Wünsche der Menschen; Jedem aber gelten nur die seinigen."

„Ein tiefer Seufzer entrang sich endlich meiner Brust. Minuten wie diese waren in meinem armen Leben eine so große Seltenheit, daß ich dankbar die Wohlthat erkannte, auf eine kurze Spanne Zeit mir selbst entrückt worden zu sein. Ich hielt mein Auge noch immer fest auf dem großen Bilde, das sich wie ein Jubellied in meine Seele gedrängt hatte; aber schon war mein Ich wieder entflohen und grübelnd an sein altes Thema fest geklammert: «Wo mag er weilen?» — Da legte die Natur sogleich ein Trauergewand an, die belebte Welt vor mir wurde zu einer todten Masse und die Blüten der Freude in meinem Herzen waren verwelkt. Ich zerdrückte eine Thräne und wandte dem Fenster, das mir jetzt nur noch mein eigenes Bild wiedergeben wollte, traurig den Rücken."

„Tags darauf trat ich mein Amt an und versah dasselbe mit so viel Ruhe und eingelernter Methode, daß die Vorsteherin mir ihren Beifall zu erkennen gab. Wie eine Maschine bewegte ich mich in diesem täglichen Verkehre. Nichts interessirte mich, nichts reizte mich, und nur der tägliche Spaziergang war mir von Wichtigkeit. Sowie wir das Haus verließen, erwachte ich aus meiner gewöhnlichen Apathie, und Auge und Ohr spannten sich krampfhaft, um den so lange Gesuchten zu erspähen. So vergingen ein paar Monate, in denen ich mir so viel Localkenntnisse erwarb, um einzusehen, daß in solche Entfer-

nung vom Mittelpunkte der Stadt und außerhalb des Bereiches aller Sehenswürdigkeiten der Fuß eines Fremden sich schwerlich verirren würde. Von nun an schien mir jeder Tag in diesem Hause ein verlorener. Ich erklärte der Vorsteherin daher, daß der Aufenthalt in ihrem Hause mir auf längere Zeit nicht zusage, weil ich aus Gründen, die ich ihr nicht mittheilen könne, es vorziehen müsse, im Mittelpunkte Londons zu leben. Ich würde mich daher um eine andere Stelle bemühen."

„Kurz darauf stellte ich mich Lady Megmerillis vor. Diese empfing mich mit einer eisigen Kälte und begann ein förmliches Verhör mit mir, gegen das sich zu anderer Zeit mein Selbstgefühl empört haben würde, das aber jetzt, wo ich nur meinen Hauptzweck im Auge hatte, mit Gleichmuth von mir ertragen ward. Die Prüfung hatte die Dame befriedigt und sie trug mir die Stelle an. Ich zögerte nicht auf ihre Anerbietungen einzugehen. Im Mittelpunkte der Stadt, ganz nahe dem Parke von St. James sollte ich wohnen — welch ein Feld bot sich da für meine Nachforschungen! War er in London, so mußte ich ihm dort begegnen. Diese Ueberzeugung goß frisches Lebensblut in meine Adern, stärkte meine erschlafften Sehnen, füllte meine Brust mit dem Muthe der Hoffnung."

„Es war Abend, als ich zum ersten Male die Schwelle dieses Hauses betrat. In der Vorhalle kam mir ein Diener entgegen, mit dem Gebote, vor Lady Megmerillis zu erscheinen, die mich, ehe die Kinder meiner ansichtig würden, zu sprechen wünsche. Ich trat in den Salon."

„Lady Megmerillis empfing mich hier noch imponirender als das erste Mal. Sie bemühte sich, mir einzuschärfen, daß es für ein junges Mädchen in meiner Stellung schicklich sei, eine sehr zurückhaltende Miene anzunehmen, die Kinder stets mit großem Ernste in einer gewissen Entfernung zu halten und strengen Gehorsam von ihnen zu fordern. Ich sollte regieren, meine Gesetze sollten volle Geltung haben, aber mit dem Beding, daß Lady Megmerillis hinter dem Vorhange stecke, daß sie die gesetzgebende, ich die vollziehende Gewalt, sie der Kopf, ich die Hand sei. Mir war dies Alles völlig einerlei, ich brachte weder Wünsche noch Absichten für meine Stellung mit, die mir einzig als Mittel zum Zwecke galt. So war ich denn durchaus willfährig, fügte mich in Alles, und eignete mich vollkommen, die Maschine in ihrem Haushalte abzugeben, der ihr Eigenwille bedurfte. Diese völlige Unterordnung erwarb mir Lady Megmerillis' Gunst. Sie ersuchte mich schließlich, noch jede Gelegenheit zu vermeiden, wo ich mit ihrem Gatten oder dem Lehrer ihrer Söhne ein Wort wechseln könnte, und gleich von heute an durch ein kurzes Ja und Nein zu erkennen zu geben, daß ich zu keiner Unterhaltung aufgelegt sei. Dann entließ sie mich mit der Bemerkung, die Theestunde sei da und ich habe dem Mahle mit Würde und Anstand vorzustehen, eine Mahnung, die mir sehr überflüssig schien; denn ich meinte, daß mein ganzes Auftreten ihr wol gezeigt haben könnte, welches Lied an meiner Wiege gesungen worden."

„Die Kinder fürchteten sich anfangs ein wenig vor dem Ernste in meiner Miene, bis die Gewohnheit sie damit aussöhnte. Der Lehrer fand in mir die langweiligste Gesellschafterin und wurde dennoch durch das Zusammenleben und die gleiche Stellung so sehr an mich gefesselt, daß er mir, als ihm eine Anstellung wurde, seine Hand anbot. Der Gatte von Lady Megmerillis aber vermag es immer noch nicht zu fassen, daß kein artiges Wort von seiner Seite mir mehr abgewinnen kann als eine kalte höfliche Verneigung, und daß jeder freundliche Blick von dem Eise meines Wesens ohne Wirkung abprallt."

„Drei Jahre sind mir auf diese Weise verstrichen. In ihrer äußern Gestaltung blieben sie sich gleich und Lady Megmerillis war unverändert zufrieden mit mir. Sie lobte mich aber nie. Ihre Zufriedenheit äußerte sich nie anders als dadurch, daß sie nicht tadelte. Das war Grundsatz bei ihr. — Ueberhaupt spricht ihr Herz selten; wenigstens nie laut, oder so, daß der Andere dessen Sprache vernehmen könnte."

„Wie es mir neuerlich ergangen, mögen Sie ermessen, wenn ich Ihnen sage, daß mein Suchen noch immer fruchtlos geblieben ist. Im ersten Jahre stellte ich es dem Zufalle anheim, mir meinen Vater zuzuführen. Als das fehlschlug, entschloß ich mich, Gemäldegalerien, Concerte und was es sonst an Merkwürdigkeiten gab zu besuchen. Die Kosten, die mir dies verursachte, waren bedeutend; aber ich scheute keine, wo es galt, meinen Vater aufzufinden. Die Verhältnisse meiner Mutter hatten sich

indessen nicht günstiger gestaltet, und sie wollte meinen Bruder jetzt bei einem Kaufmanne in die Lehre geben, weil sie die Mittel zu einer gelehrten Erziehung nicht mehr erschwingen konnte. Sie können nicht glauben, wie mich dieser Gedanke empörte. War er auch nur mein Stiefbruder; so stand er mir doch immer nahe genug, um eines Tages einen Schatten auf mein Leben werfen zu können, ich ließ mir deshalb von Lady Megmerillis den Gehalt eines Jahres vorstrecken und sandte meiner Mutter die Summe, mit der Bedingung, diese für meinen Bruder zu verwenden und ihn seine Studien fortsetzen zu lassen. Das ist denn auch geschehen."

„Meine Bedürfnisse nahm ich nun auf Rechnung, mit der Absicht, nach Ablauf des Jahres meine Schuld von dem mir dann aufs neue zufließenden Gehalte zu berichtigen. Doch häuften sich gerade jetzt meine Ausgaben. Lady Megmerillis lud mich ein, die Abende im Salon zuzubringen. Sie hattte sich in diesem Jahre völlig überzeugt, daß ich den Männern gegenüber nichts gelten wolle, und stand daher nicht an, mich vor der Elite der Hauptstadt erscheinen zu lassen. Jeden Abend um neun Uhr durfte ich in den Salon kommen und meinen Platz in einem Kreise hochgeschmückter Damen einnehmen, von denen mich keine eines Wortes würdigte. Die Männer indessen warfen oft einen Blick auf mich, in welchem die Frage stand, wer diese junge Blondine wol sei? Die Antwort konnte Jeder leicht finden: ein so unbeachtetes Wesen, das in der Gesellschaft auf keine für die Gesellschaft gel-

tende Höflichkeitsformen Anspruch machen durfte, mußte ja zum Hause gehören und irgend ein zweideutiges Amt in der Familie verwalten. Außer diesen gewöhnlichen Abenden gab es aber auch glänzende Feste, Bälle, Concerte, zu denen die Diplomaten, ausgezeichneten Fremden und was die Hauptstadt gerade an illustren Personen aufzuweisen hatte, eingeladen wurden, und diese Tage waren es hauptsächlich, an die sich bald meine ganze Hoffnung kettete. War er in London, so mußte er sicher seinen Weg hierher finden, mußte, durch eine wunderbare Fügung des Geschicks, seiner Tochter hier begegnen. Mit steigender Erwartung sah ich diesen Festen entgegen. Ich schmückte mich dafür wie zu einem Brautgelage. Ein schöner neuer Anzug wurde bestellt, Stoff und Farbe sorgfältig aufs kleidsamste berechnet und keine Ausgabe geachtet, wo es galt vor ihm zu erscheinen."

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, lieber Doctor, daß meine Hoffnungen bis jetzt unerfüllt geblieben sind? — Dabei hat meine Gesundheit bedeutend gelitten. Ein leises Feuer brennt verzehrend in meinen Adern. Meine Nächte sind unruhig und von bösen Träumen gestört, in meinem Kopfe ist es wüste und dabei so wirr und voll, daß ich mich oft nicht auf die gewöhnlichsten Dinge und Namen besinnen kann."

„Daß ich die Ruhe, von der Sie sprechen, nicht finden kann, begreifen Sie jetzt, sowie auch die Unmöglichkeit in meine Heimat zurückzukehren. Lieber tausend mal sterben als jetzt unter dem Dache meiner Mutter eine

Zuflucht suchen! Nein, nimmermehr! — Auch könnte ich England unter keiner Bedingung verlassen; denn ich habe bedeutende Schulden und meine Gläubiger würden mich zurückhalten. Aus diesem Grunde muß ich auch wünschen in diesem Hause zu bleiben. Solange ich hier in einer festen Stellung bin, haben die Leute Geduld in der Erwartung, daß ich beim nächsten Quartal einen Theil abtrage. Erführen sie, daß ich Lady Megmerillis verlasse, so würden sie sich meiner Person und meiner Sachen bemächtigen, und wie sollte ich es nach solcher Schande wagen vor meinem Vater zu erscheinen?"

Sie sank erschöpft in die Kissen zurück und schwieg. Ich faltete indessen meinen moralischen Regenschirm zusammen und wanderte gedankenvoll im Zimmer auf und ab.

Was war hier zu thun?

Die fixe Idee, die sich ihrer bemächtigt, mußte sie in das Irrenhaus führen, das war klar. Aber wie sie heilen?

Dann waren auch noch ihre Schulden zu bedenken, und Lady Megmerillis' Abneigung gegen alle Brustkranke. Daß hier starke Anlage zu einem solchen Uebel sei, ließ sich nicht verhehlen, und wenn ich dies Uebel auch augenblicklich als das kleinere betrachtete, so durfte ich die Existenz desselben doch nicht verheimlichen. Ich war in einer fatalen Lage.

Ein leises Pochen, das meine Kranke mit einem „come in" beantwortete, unterbrach meine unerfreulichen Betrachtungen. Ein feines Zöfchen trippelte mit neckischem Anstande zu mir her und meldete mir unter allerlei

Kopfverdrehungen, ihre Ladyship lasse mich ersuchen zu ihr zu kommen. Ich war ihr schon zu lange ausgeblieben.

Als ich wieder vor der Herrlichen stand, mußte ich mich erst sammeln, ehe ich den geforderten Bericht ablegen konnte. Ich wünschte natürlich dem armen Mädchen auf keine Weise zu schaden, im Gegentheil ihr von der Gnädigen jeden Schutz und jede Hülfe zu erwirken, die eine so trostlose Lage erforderte. Ich erklärte daher Lady Megmerillis, die Brust sei allerdings angegriffen, doch habe man alle Ursache anzunehmen, daß bei guter Pflege und größerer Ruhe das Uebel nicht um sich greifen werde. Ein kurzer Aufenthalt am Meere oder auf dem Lande würde sehr rathsam sein.

Lady Megmerillis ging sogleich hierauf ein und hieß mich der Kranken sagen, sie möge, sobald sie sich wohl genug fühle, ganz zu ihrem Besten über sich verfügen. Ich wagte die Bemerkung, daß das arme Mädchen vielleicht die Kosten scheuen werde, indem ihre Familienverhältnisse sie zu manchen Opfern gezwungen, die ihre Mittel überstiegen.

„Ich werde ihr ihren Gehalt auf drei Monate voraus bezahlen, damit muß sie sich einrichten so gut sie kann", erwiderte sie mit stolzer Würde und verabschiedete mich zugleich mit einem leichten Kopfnicken.

Hier sitze ich nun wieder in meinem Stübchen, habe meinen Armstuhl dicht an das Fenster gerückt, meine Cigarre angezündet und blase gewaltige Wolken. Aber in mir sieht es mislich aus. Luna mag mich anblinzeln so viel sie will, ich kann der Coquette heute mit keinem Liebesblicke dienen; selbst der steinerne Herzog dort, der alte schlachtengewohnte Wellington, hat noch zärtlichere Mienen für sie. Es ist kein Spaß, ein so ganz verfahrenes Menschenleben vor sich zu sehen, das man auf keine Weise in das rechte Geleise bringen kann. Kein Ausweg als — sechs Bretter und zwei Brettchen und diese zu zimmern muß dem großen Baumeister überlassen bleiben.

Armes Mädchen! Was nutzt dir mein Mitleid?

Und doch ist auch das schon etwas; denn die Andern werden dich schelten, verachten, daß du nicht weiser gehandelt. Als ob du weise hättest handeln können, solange du das blinde Werkzeug einer fixen Idee warst. Armes Mädchen! Und noch ärmere Menschheit! Denn Jeder von uns kann demselben Loose verfallen.

Heute morgen mußte ich meiner Kranken verkündigen was Lady Megmerillis über sie beschlossen. Ich kann nicht beschreiben, wie sehr sich meine Natur gegen dieses mir aufgedrungene Amt sträubte. Es that wahrlich Noth, daß der Engel oder Dämon in mir mich beim Schopfe ergriff und mich vor das Haus schleuderte, um den unwilligen Fuß diese Richtung einschlagen zu lassen. Und

welche Scene wartete meiner! Gottlob! daß sie hinter mir liegt!

Das arme Mädchen sah unter den obwaltenden Umständen keinen Ausweg als Aufnahme im deutschen Hospitale zu suchen, und dort ihre Herstellung zu erwarten. Mittlerweile wollten wir vor Jedermann geheim halten, wo sie sich befinde und dies sowol ihrer Gläubiger wegen, als weil es ihrem Wiedereintritt in eine aristokratische Familie hinderlich sein konnte. Mir schien es aber höchst zweifelhaft, ob sie je soweit hergestellt werde, um sich der Erziehung widmen zu können; ich drang daher abermals in sie, in ihre Heimat zurückzukehren und dort ihre Herstellung abzuwarten. Zugleich bemerkte ich ihr, daß sie den Gedanken, ihren Vater zu finden, für jetzt ganz fallen lassen müsse, weil sie dadurch in beständiger Aufregung erhalten werde, wo dann kein Heilmittel anschlage. In der Heimat aber könne sie ja nicht hoffen ihn zu finden, weil er auf Reisen sei.

Sie hörte mich ungeduldig bis zu Ende. Dann versicherte sie mich auf das bestimmteste, daß sie England unter keiner Bedingung verlassen würde; ja, selbst wenn ich sie an Bord eines Schiffes brächte, so würde sie sich über das Verdeck stürzen und das Ufer zu gewinnen suchen. Nichts solle sie halten.

Da keine Ueberredung half, blieb mir freilich keine Wahl, als die Arme in das Hospital bringen zu lassen, wo ich sie oft zu besuchen versprach. Lady Megmerillis hielt dies gleichfalls für das Zweckmäßigste für sie und

ersuchte mich danach zu sehen, daß es ihr dort an nichts fehle. Auch sollte ich ihr von Zeit zu Zeit melden, wie es ihr gehe. Für die Mühe, der ich mich bis dahin unterzogen, honorirte sie mich sehr anständig, und trug überhaupt alle Kosten, die die Krankheit des jungen Mädchens verursacht. Es mag von Manchen getadelt werden, daß sie sich keine weitere Grenze gezogen; ich meinerseits finde aber, daß ihre Handlungsweise in allen Stücken gerecht war, und mehr kann Niemand verlangen. — Gerecht zu sein ist schon sehr schwer, schwerer als man glaubt. Lass' ich mein Gefühl reden, so thue ich in manchen Fällen was schön und großmüthig ist, in andern aber wieder nicht einmal das Nothwendige und Billige. So wägt sich dann Alles wieder auf.

Als ich die Kranke nach einiger Zeit im Hospitale besuchte, fand ich sie schon im Garten sitzend und stark genug, um sich beschäftigen zu können. Sie klagte indessen über ihren Kopf, über ihr Gedächtniß, und war unruhiger als je. Sie bat mich dringend, ihr eine andere Stelle zu suchen. Ich versicherte sie, daß sie noch an keine ernste Beschäftigung denken dürfe. Sie stellte mir vor, daß man sie hier nicht mehr lange behalten werde, weil dies gegen die Vorschriften der Anstalt sei; sie hätte dann auf eigene Kosten zu leben, und ihr weniges Geld gehöre ihren Gläubigern. Ueberdies würde ja die kleine Summe nicht lange reichen. In dem Allen hatte sie vollkommen Recht und ich versprach ihr darüber nachzudenken.

Was war aber zu thun? Wie zu helfen? Wem

konnte man dies arme Geschöpf als Lehrerin empfehlen?

Ich ließ mich bei Lady Megmerillis melden, und trug ihr die Sache vor.

„Sie muß in ihre Heimat zurückkehren“, versetzte diese mit ihrer tonlosen Stimme und jener eiskalten Ruhe, bei der Einem die Gänsehaut überläuft.

„Ich werde für die Ueberfahrt sorgen, ich werde das Billet lösen; Sie haben die Güte, sie an Bord zu begleiten und sie dem Capitän zu übergeben, mit der Bitte, bei seiner Landung einen Wagen zu miethen und sie auf die Station der Eisenbahn fahren zu lassen, die sie in ihre Heimat führt. Auch dort muß er sie dem Conducteur empfehlen und die ganze Route frei machen; ich ersetze die Auslagen.“

Ich wagte einzuwenden, daß sie nicht abreisen wolle.

„Sie muß!“ hieß es kurz zurück, und ich fühlte das wirkliche Muß von diesem Muß. Dies war in der That ein kategorischer Imperativ, gegen den kein Appelliren galt.

„Sie gestehen selbst zu“, fuhr Lady Megmerillis fort, „daß ihre Abreise sie vor Newgate rettet, wohin ihre Gläubiger sie bringen würden. Sagen Sie ihr das, und sie wird einsehen, daß sie reisen muß.“

Noch ein Muß! Ach! ich hatte so schon nichts mehr einzuwenden. Wir Alle kennen dies schlimme Verbum, conjugiren es aber gern unpersönlich. — Sonst sähe die Welt auch anders aus.

Ich ging nun zu der Armen.

Als ich ihr meine Hiobsbotschaft ausgerichtet, saß sie lange da, ohne eine Miene zu verziehen, ohne ein Glied zu rühren, und nur das krampfhafte Zucken in den Mundwinkeln verrieth den innern Kampf. Ich wartete ruhig, bis sie wieder Sprache gewann.

„So sei es", sagte sie endlich, wie aus einem tiefen Traume erwachend und hob das Auge zu mir auf, das matt und erloschen blickte. Ich nahm ihre Hand und fand sie eiskalt. In der Hoffnung, sie zu zerstreuen, bat ich sie, die Vorbereitungen zu ihrer Reise zu treffen. Da maß sie mich mit einem Blicke, vor dem der meinige sich zu Boden senkte. Armes Mädchen! Welch unaussprechliches Leid und welch ein bitterer Vorwurf lag darin! Sie hatte mich hart, theilnahmlos, grausam gefunden — sie litt unendlich! -- Ich werde diesen Blick lange nicht vergessen.

Als ich am dritten Tage wieder kam, um zu sehen, wieweit sie mit ihren Vorbereitungen zur Reise gediehen, sagte man mir, sie sei ausgegangen.

Ausgegangen?

Ich fragte die Aufwärterin, wie das zugegangen.

Sie hatte gesagt, daß sie nach dem Hafen gehen müsse, um zu sehen, ob ihr Vater mit einem der heute einlaufenden Schiffe anlange; in dem Falle brauche sie nicht abzureisen. An das Einpacken ihrer Sachen hatte sie noch nicht gedacht. Seit ich sie zuletzt besucht, war Niemand da gewesen, sie hatte fast keine Nahrung zu sich genommen

und immer stier vor sich hingeblickt, auf jede Frage nach ihrem Befinden mit einem Seufzer und einem „ganz wohl" geantwortet.

Ich bestieg einen Wagen und fuhr dem Strande zu. Wo aber sollte ich sie suchen? Was konnte sie vorhaben?

Ich wandte mich an die Polizei und setzte diese auf ihre Fährte, ich fragte überall, fuhr die Straßen auf und ab, erkundigte mich nach allen eingelaufenen Schiffen und fand nirgends eine Spur. Der Tag war schon weit vorgerückt, und noch immer blieben meine Nachforschungen fruchtlos.

Sollte sie gar zu Lady Megmerillis zurückgekehrt sein? Ich trat schnell in einen Laden, schrieb ein paar Zeilen, die die Anfrage enthielten, mit welcher ein Bote im raschen Laufe forteilte.

Kaum eine halbe Stunde verging und schon rollte der Wagen von Lady Megmerillis wie im Fluge dahin. Am Strande hielt er an und sie stieg aus. So rasch sie herbeigeeilt war, so wenig hatte der Vorfall dennoch ihre eisige Ruhe gestört. Sie blickte umher und wandte sich an den ihr nächsten Diener der Polizei mit einer Frage. Bootsleute wurden ausgesandt, Matrosen mußten umherschwimmen, Kundschafter erhielten Aufträge, Belohnungen wurden ausgesetzt, kurz ein System im Großen organisirt, dessen Räderwerk sich durch ihre Miene und ihr Gold wunderbar beflügelte. Alles lief, rannte, schrie. Aber auch jetzt ging Stunde auf Stunde dahin; schon senkte die Nacht ihren Schleier auf uns herab, und noch immer wan-

derten wir ohne einen Schimmer von Hoffnung umher. Der Abend war kalt, der Sturm heulte; wo mochte das arme kranke Mädchen ohne Nahrung, ohne Obdach umherirren? Oder hatten die kalten Wellen sie gar schon aufgenommen?

Ihr letzter Blick stand wieder vor meiner Seele. Es war mir als sagte sie: „Jetzt hast du Mitleid und damals hattest du keins?“ Ich wollte mir Vorwürfe machen; aber die Vernunft scheuchte dieselben fort und nannte mein inneres Misbehagen Schwäche. Ich hatte ja nicht anders handeln können.

Als es Mitternacht schlug, fuhr Lady Megmerillis nach Hause und ich eilte in das erste beste Hotel und warf mich auf ein Bett, wo die Ermüdung mir auf einige Stunden die Augen schloß. Kaum aber dämmerte der Morgen, so war ich schon wieder draußen und spähete im Nebellichte nach dem armen Mädchen umher. Als es fünf Uhr schlug war auch Lady Megmerillis schon wieder an Ort und Stelle und wandelte in der bittern, bittern Kälte auf und ab. Eben wollten wir um eine Ecke biegen, als uns ein Zug Menschen entgegenkam, die etwas führten, das wir nicht gleich erkennen konnten. Als wir näher hinsahen, welch ein Anblick! Großer Gott! sie war es!

Unter einem der Brückenpfeiler hatten die Fischer bei grauendem Morgen eine weibliche Gestalt hervorgezogen, und da dieselbe nicht gutwillig folgen wollen, Gewalt angewendet. In der Anstrengung des Widerstandes war

ihr ein Blutgefäß gesprungen und Gesicht und Kleider von dem frischen rothen Purpursafte überströmt. Ihr Hut war ihr entfallen, ihre langen blonden Haare waren aufgelöst, das bleiche Gesicht auf die Brust gesenkt, die wie eingebogen den Kopf zu tragen nicht mehr stark genug schien. Der Anblick war überwältigend. Ich mußte, die hellen Thränen zu verstecken, die Hände vor das Gesicht halten, und selbst Lady Megmerillis wandte sich, um Fassung zu gewinnen, einen Augenblick ab.

„In das nächste Hotel mit der Unglücklichen!" befahl sie jetzt und schickte sich an, dem Zuge zu folgen.

Ich blieb einen Augenblick zurück, um einen Boten nach dem nächsten Arzte zu senden; denn ich fühlte mich unfähig hier Dienste zu leisten. Wenn sie das Auge wieder aufschlug, mich wieder mit dem schauerlichen Blicke anklagte — nein, das wäre nicht auszuhalten, das könnte auch mich von Sinnen bringen!

Der gerufene Arzt bemühte sich um die Kranke; ich stand in einiger Entfernung und kehrte dem Auftritte den Rücken zu. Als ich umblickte, sah ich Lady Megmerillis' Auge forschend, als gelte es den Lauf meiner Gedanken zu erspähen, auf mir gerichtet. Mein feuchter Blick sagte ihr Alles und ich hatte die Genugthuung, den ihrigen davor den Boden suchen zu sehen.

Die Kranke wurde indessen auf ein Bett gelegt und Alles angewendet, die erschöpften Lebensgeister zu heben. Vergebens! Sie athmete kurz, der Puls ging matt, und das Kopfschütteln des Arztes verkündigte uns sein

Urtheil. Ich gewann es endlich über mich, an das Lager zu treten, und flüsterte, ihre kalte Hand fassend, in ihr Ohr: „Wie geht es Ihnen?"

Sie antwortete nicht; doch glaubte ich einen leisen Druck zu fühlen, als Zeichen, daß sie mich verstanden. Ich setzte mich neben sie, doch so, daß mich ihr Blick nicht treffen konnte, und behielt ihre Hand in der meinen. Sie gewann die Sprache nicht wieder, und sank bald in einen Schlummer, aus dem sie nicht mehr erwachte. Im Zimmer war Alles still und stumm; nur der Pendel an der Uhr bezeichnete den Schritt der Zeit. Lady Megmerillis stand wie an das Fenster gemauert, und blickte hinaus, wo der erwachende Morgen die bunten Streifen des Frühroths am Himmel zeichnete. Als ich die jetzt völlig erkaltete Hand aus der meinigen zog, wandte sie sich um, und mein Auge sagte ihr, was vorgegangen. „Friede sei mit ihr!" sprach ich leise, und deutete auf das Antlitz, aus dem jetzt jede Spur des Erlittenen verwischt war. Dann breitete ich sanft eine Decke über die Todte.

Am nächsten Tage fuhr ein Leichenzug langsam die Straße hinab, dem ein einziger Wagen folgte; in diesem saß ich. Auf dem schönen Friedhofe zu Brompton, wo den Tod eine Poesie umgibt, die dem Epos des Lebens einen grünen Vorhang leiht, sah ich ihre letzte Ruhestätte bereitet, die ein einfacher Stein mit ihrem Namen bezeichnet! „Friede sei mit ihr!" sagte ich noch einmal, und wandte mich von dem frischen Grabhügel meiner Wohnung zu.

Der December naht seinem Ende, wofür dem Himmel gedankt sei. Diese schweren Wolken, die sich zwischen mich und den reitenden Herzog drängen, sind meiner Natur höchst antipathisch. — Ich erinnere mich von Herrn von Varnhagen gehört zu haben, daß er den Norden nur für den Bären, den Wolf, den Fuchs zum Aufenhalt geeignet finde; welchem Genus mögen dann wol diese Nebel bestimmt sein, in denen die Menschen, als wäre die ganze Natur hier zum Styx geworden, gleich wandelnden Schatten umherziehen. Wir armen Männer müssen manche Cigarre daraufgehen lassen, dem Warum aller dieser originellen Phänomene nachzudenken.

Das hübsche Mädchen mit den Gazellenaugen ist einmal wieder eingeladen, was mir durchaus nicht unangenehm ist. Sie singt wirklich vortrefflich, der kleine neckische Engel! Ich möchte doch auch singen. Und warum denn nicht? — Hat die gute Mutter Natur nicht Jeden mit einem Organe der Art begabt? Es gilt also nur den Versuch, ob das meinige bildungsfähig oder nicht. Fürs erste, das weiß ich, muß ich mich klar schreien, und jeden Morgen vor dem Frühstücke die Tonleitern singen; damit fange ich morgen an, was auch meine Nachbarn dazu sagen mögen. dann will ich dem hübschen Schwarzköpfchen einen Besuch machen, und es urtheilen lassen, ob ein Lablache in mir steckt.

Ich möchte doch wol wissen, wer sie eigentlich ist? Niemand scheint ihr Woher oder Wohin zu kennen, Niemand kann mir sagen, welcher Familie sie angehört, wo sie geboren und erzogen ist. Ein solcher Schleier des Geheim-

nißvollen hat nun freilich seine Reize, besonders solange die Hoffnung bleibt, ihn lüften zu können; doch kann ein Mann wie ich auch wieder einen Dorn darin finden, zumal wenn sich ihm die Besorgniß aufdrängt, der Schleier sei eine Nothwendigkeit, kein Zufall, und das Lüften desselben drohe mit Gefahr. — Warum aber mit Gefahr? Was geht sie mich denn an? — Freilich, jetzt wenig noch und nichts! — Und doch wieder viel — wenn ich bedenke, wie sie wachend und träumend, und sinnend und denkend vor meinen Blick sich drängt und mir nimmer Ruhe gönnt.

Das muß anders werden. Mir steht die Welt noch offen, in der mein Lebensweg noch ungebahnt ist; Thorheit wäre es daher, mir Fesseln anzulegen, die mir wie Hercules der Spinnrocken stehen würden. — Das muß anders werden. — Ein bischen Singen mag schon hingehen, übrigens aber darf mein Sinnen und Denken auf nichts gerichtet sein als auf die Mittel, mir eine Stellung, die mir für die Zukunft eine Existenz verspricht, zu begründen.

Das neue Jahr hat günstig für mich begonnen, indem es mich in die Kreise der Juden eingeführt, wo an klingender Münze kein Mangel ist. Anfangs fühlte ich mich nicht ganz heimisch unter diesen Leuten; das war indessen mehr dem ersten Eindrucke zuzuschreiben und glich sich bald aus. Ein Bekannter nahm mich mit zu einer Judenfamilie, die erst kürzlich aus der City nach dem Westende emigrirt hatte. Ein großes Haus that sich mir

auf, worin Alles ganz so aussah wie bei andern Leuten; — wir wurden die Treppe hinauf geführt in das Besuchzimmer, wo ein Kreis von Gästen um den Theetisch saß. Das Lachen steckt mir noch in der Kehle, wenn ich daran denke! Eine kleine kugelförmige Dame, die Wirthin des Hauses, erhob sich bei meinem Eintritt, mich willkommen zu heißen, wobei sie sehr artige Aeußerungen auf Cockney-Englisch, d. h. mit Weglassung oder Hinzufügung aller h vorbrachte, die weit über einen falschen Gebrauch des mir und mich stehen. Zwei Töchterchen, die eben herangewachsen, mit schwarzen hohen Kleidchen, kurzen Aermeln und gewaltigen goldenen Ohrgehängen, standen Mama in bescheidener Größe zur Seite und knixten ihr nach. Ich setzte mich zu ihnen und machte ihnen grausam den Hof. Weshalb auch nicht? War ich nicht Arzt, um die Wunden, die ich schlug, zu heilen? Und lag mir nicht Alles daran, diese Menschen krank zu sehen? — Wahrlich! ich wäre nicht halb so liebenswürdig gewesen, hätte ich voraussetzen müssen, daß man meiner sobald nicht bedürfe.

An der andern Seite des Theetisches saß ein Knäuel Herren, unter denen verschiedene demokratische Bärte sichtbar wurden. Es waren also Fremde, obwol immer, wie mir die Gesichtsbildung verrieth, Juden. Man sprach von Politik, der Ausstellung — diesem abgedroschenen Tagesgespräche — und den neuangekommenen Flüchtlingen. Ich hörte ihnen mit halbem Ohr zu, während die andere Hälfte völlig für der Damen fließende Unterhaltungsgabe hinreichte. Die Töchter wurden jedoch bald an das Klavier

gesetzt, um mich, wie ich vermuthe, zu entzücken, was ihnen denn auch völlig gelang, und die Frau Mama mit aller Welt in die beste Laune versetzte. Wie froh war ich, mich endlich mit Anstand empfehlen zu können, und wie beseufzte ich an jenem Abend die Opfer, die das Leben in socialer Beziehung einem Arzte aufdrängt!

Sollte aber mein alter steinerner Herzog auf seinem Lebenspfade wol nicht ähnliche schwere Abende gezählt haben? Und dort drüben der große Hudson — es war noch Licht in seinen Fenstern —, wie unbehaglich mag ihm zu Muthe gewesen sein, als er sein erstes Mittagsessen gab, und seine Gäste lange harren mußten, ehe das Mahl angekündigt ward, weil, wie er sagte, seine prima donna noch fehle, womit er Sir Robert Peel meinte. — Jede Lage hat am Ende ihre Last, sagte ich mir daher zum Troste, und suchte, alle eiteln Gedanken verscheuchend, den wohlthätigen Schlaf.

Seitdem habe ich aber Jüdinnen kennen lernen, die im Westende geboren sind, und das ist denn freilich eine ganz andere Classe. Da ist der orientalische Typus mit allen Annehmlichkeiten einer eleganten Erziehung verbunden, und bietet ein so reizendes als piquantes Ensemble. Es sind wirkliche Früchte, das ist nicht zu leugnen, nur den verbotenen Aepfeln des Paradieses gleich. Dabei dauern mich die armen Kinder von Herzen, weil ihnen das harte Loos wird, Männern zum Raube zu werden, die sie durchaus nicht verstehen können. Der weibliche Theil, so fein erzogen, der männliche, so unwissend, roh, depravirt, und für

seinen Wirkungskreis auf die Börse beschränkt! Solche heterogene Elemente unter das häusliche Himmelszelt vereint, bilden einen Dualismus, der nur in dem einen Punkte, der Liebe für Prunk und dem Respect für die Außenseite, zusammenfällt.

Ich bin Hausarzt bei der Frau eines Indigomäklers. Ich sage der Frau; denn sie allein hat ja die Zeit, krank zu sein, indem der Gemahl in der City zwischen den Indigosäcken steckt. — Sie ist jung und hübsch, eine wahre Rebekka, mit ihrem krausen Raubenhaar, das wie Wolle um ihr Gesicht hängt. Ihr Anstand ist gut, ihre Toilette ausgesucht, ihre Gestalt zierlich und voll Grazie. Sie kam mir anfangs immer mehr wie eine hübsche bleiche Puppe als wie ein lebendes Wesen vor. Sie wohnt in einem hübschen Hause, worin es elegant und gut aussieht; ist aber immer krank. Und woran? Ach! es ist eine leidige Krankheit, die man am besten auf Französisch mit fünf Buchstaben bezeichnet, woraus das Wort ennui hervorgeht. — Trauriges Product dieser raffinirten Sprache, an dem unsere ärztliche Kunst zu schanden wird! Was soll man verordnen? Wie das Uebel, dem man ja dem Leidenden gegenüber nicht einmal den rechten Namen geben darf, benennen?

Als ich zuerst gerufen ward, sah ich nicht gleich ein, wo hier der Knoten stecke, verordnete daher Porter, Chinarinde, und was man sonst so Alles gibt, um die schwachen Lebensgeister zu wecken und dem kommenden Tage den grünen Hoffnungsschleier umzuhängen, den zu lüften

jeder Abend seinen Morgen ersehnt. Aber wie ich es auch anfangen mochte, es wollten sich immer durch die Krippe keine Sonnenblicke erzeugen lassen. Da drang ich tiefer, und nistelte mich mit zarter Bescheidenheit in den Lauf des Tages ein, der nun freilich weit mehr einem Krötentanze als einem Laufe glich. — Der Gemahl eilt früh, d. h. um neun Uhr, eine Stunde, in welcher die Gattin die ersten Vorbereitungen zu ihrer Toilette trifft, zu seinem Indigo und kehrt um sechs Uhr wieder, worauf sie den Abend im angenehmen tête-à-tête verbringen. — Ich überraschte sie eines Tages inmitten dieser häuslichen Seligkeit, und sah den Gatten, das erklärte Alles! — Ein großer Mann mit schwarzem, buschigem Lockenhaar, das wie ein Wald um seinen Kopf stand; mit stark markirten orientalischen Gesichtszügen, kleinen dicht an die Nase liegenden Augen — was stets einen eigenthümlichen Blick gibt — und einem selbstgefälligen Lächeln, wanderte singend, die beiden Daumen inwendig in seine Rockärmel geschoben, wodurch seine Brust mehr hervortrat und ihm das Ansehen eines gespreizten Puterhahns ward, auf und ab, während seine Gattin im einfachen Hauskleide ruhig am Tische saß und „Werther's Leiden" las. — Mir wurde ein Sitz angeboten, Monsieur nahm mir gegenüber, die Beine möglichst spreizend, Platz, und unterhielt mich von der Politik des Tages, von der er zufällig gar nichts wußte; doch hätte man seinem Vortrage nach meinen sollen, er sei die rechte Hand des Staatsministers — trotzdem daß seine Finger noch dunkelblau von seiner Mor-

genbeschäftigung waren. — In ihm fand sich wirklich das ganze Maß des Hochmuths, der Anmaßung und Selbstgefälligkeit personificirt, und ich betrachtete mit innerlichem Vergnügen dieses Meisterstück der Natur in diesem Genre.

Wie aber sollte meine arme Kunst die Gesundheit dieser kleinen Gattin, solange sie neben diesem Cerberus weilte, herstellen? — Ich empfahl ihr zu reisen. Das ging nicht ohne ihn. Ich empfahl ihr Zerstreuungen, Gesellschaften, das ging nicht ohne ihn. Und überdies liebte er es nicht unter Menschen zu sein, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil er dort nicht genug Anerkennung fand. Wo er auch mit ihr weilte, wollte er mit ihr allein leben, ging er mit ihr spazieren, so mußte es auf abgelegenen Pfaden sein, war eine belebte Straße zu durchkreuzen, so mußte sie erst ihre prächtigsten Gewänder anlegen, damit ja jeder ihm Begegnende in dem kostbaren Anzuge seiner Gattin seine große Respectabilität erkenne. Auf diese Weise trug sie den Fluch seiner Größe wie eine ewig lastende Büede umher und durfte vor lauter Schein nie eine Wirklichkeit des Lebens kosten. — Wer hätte dies in einem Indigomäkler gesucht? Kinder hatte sie nicht, wodurch die Lücke in ihrem Leben um so größer wurde. Sich an- und auskleiden und einen Roman lesen, dies machte die ganze Summe ihres Tagewerks aus. Ich that mein Möglichstes, Beschäftigung für sie zu ersinnen! Sie mußte ihren Morgen mit einem Schauerbade beginnen, dann ein gewaltiges Frühstück verschlucken, hierauf zwei Stunden spazieren gehen, wieder essen, wieder gehen

und so fort, sodaß ihr wenig oder keine Zeit übrig blieb über ihr verlorenes Lebensglück zu speculiren. Trotzdem aber, wenngleich sie an Kräften zunahm, trug ihre Miene denselben Stempel der Apathie und des Ueberdrusses, und ihre Farbe zeigte die nämliche kränkliche Blässe. Ich sah wol ein, daß meine Kunst hier nur als Pfuscherin auftreten könne, und durfte gleichwol nicht verrathen, daß meine Einsicht weiter gehe, als wie mein Amt erfordere. Es ist für einen jungen Mann unendlich schwer, einer jungen Frau gegenüber die Rolle eines moralischen Seelsorgers zu übernehmen, selbst wenn seine Pflicht als Arzt ihn gewissermaßen darauf hinleitet. Und hier nun, wo Gutes zu stiften so ganz unmöglich schien, wollte ich die Gefahr, die ein solches Vertrauen erzeugt, nicht unberufen auf mein unschuldiges Haupt laden.

Das Schicksal zeigte mir auch bald darauf, daß es kein Opfer der Art von mir geheischt. Die schöne Rebekka erholte sich plötzlich wunderbar, und wandelte mit gerötheten Wangen und leuchtenden Augen umher. Ich wagte nicht der Wirkung meiner Arznei, in die ich hier gerechtes Mistrauen zu setzen Ursache hatte, diese glückliche Aenderung der Dinge zuzuschreiben, und zerbrach mir sinnend den Kopf, von woher und wie mir dieser überraschende Beistand gekommen sei. Der Gatte aber, ganz entzückt über die wiedergewonnene Farbe seiner Frau, sagte mir die schmeichelhaftesten Dinge über meine große Geschicklichkeit in der Begegnung eines so unergründlichen Uebels und versicherte mich seines wärmsten Dankes, dessen Aus-

druck ich einstweilen mit höchster Bescheidenheit entgegennahm. Rebekka lächelte — vielleicht im Bewußtsein meines geringen Verdienstes bei der Sache. — Als ich einige Tage darauf in der Mittagsstunde vorsprach, überraschte ich sie beim Luncheon, das ein sehr hübscher junger Mann, ein aus Indien zurückgekehrter Vetter und abtrünniger Glaubensgenosse, mit ihr theilte. Jetzt begriff ich Alles!! — In solchen einfach scheinenden Umständen liegt oft eine ganze Geschichte, und drei Worte sind genug, das Räthsel eines Menschenlebens unserm Blicke zu enthüllen.

So glücklichen — wenigstens für den Ruf meiner Curen glücklichen — Resultaten begegne ich aber nicht immer. — Ich habe eine andere kinderlose Israelitin zu behandeln, die jetzt schon seit zwanzig Jahren die femme incomprise spielt, und der immer noch nicht ein aus Indien zurückkehrender Vetter als Heiland erschienen ist. Wie oft bedaure ich in solchen Fällen, daß der Engel Gabriel sich so ganz in den Himmel zurückgezogen hat, weil er mir hier unten für meinen ärztlichen Ruf die größten Dienste zu leisten vermöchte. — Frau Moses ist überdies sehr offen in dem Punkte, sie klagt mir, solange meine Zeit mir das Hören erlaubt, eine endlose Leidensgeschichte von ehelicher Langeweile vor, und verdammt den Gatten, der nach seinem Mittagsmahle, statt der Erzählung aller ihrer Tagesleiden zuzuhören, sich in seinen Armstuhl vergräbt und dem sanften Gotte anheimfällt. Ich muß bekennen, daß ich es ihm kaum verdenken kann. — Und wenn Madame mich fragt, wozu sie denn den Gatten

habe, wenn er ihr nicht einmal so viel Gesellschaft leisten wolle, um sich gegen ihn aussprechen zu können; so gerathe ich in einige Verlegenheit, wie ich ihm das als Pflicht anrechnen soll, was mir selbst als eine arge Strafe, die der Himmel in seinem Zorne verhängt, vorschweben will. Diese Kranke zu heilen, das sehe ich wol ein, ist ein vergebliches Bemühen! In dem Alter kann weder Engel noch Nichtengel eine Panacee bieten, und die Zeit, die schaffende und vernichtende, muß ruhig ihr Werk verrichten.

In solchen Fällen will es mich mitunter bedünken, als sei die Liebe zum Strickstrumpfe und zum Kochherde am Ende kein so großes Uebel; — wenigstens wird die Passion für beide unästhetische Enden der Civilisation gar manche schöne Landsmännin davon abhalten, sich in die Lage einer femme incomprise, das traurigste aller Zwitterwesen, hineinzudenken. Selbst eine große Wäsche — welche Begebenheit im Leben ist das nicht, und was hat die Frau nicht an moralischen und physischen Kräften aufzubieten, um unter einer so wichtigen Begebenheit den Umsturz aller Dinge zu verhüten! — Mag die deutsche Frau gleich häufig unter diesen materiellen Beschäftigungen in ihrer Bildung zurückgehen und dem Manne dadurch mehr als Haushälterin wie als Gefährtin zur Seite stehen; — so hat sie dafür einen Wirkungskreis, der ihre Zeit ausfüllt und sie vor dem grausamsten aller Uebel, dem ennui, bewahrt. Eine Engländerin im Mittelstande weiß vielleicht mehr von Goethe und Schiller als manche deutsche Frau Hofräthin, und bringt dadurch ihrem Gatten

gegenüber, der nichts davon weiß, das umgekehrte Verhältniß hervor; — wodurch sie um so mehr in die Lage gesetzt wird, sich unverstanden zu fühlen, und eine Sehnsucht nach einer andern Lebensweise, andern Verhältnissen, in der sie die Anerkennung finde, nach der sie seufzt, in ihr erregt wird, sie mit ihrer Gegenwart unzufrieden macht und ihren häuslichen Himmel mit düstern Wolken überzieht. — Sowie die neue Gesellschaft, in der die Frauen Staatsbürgerinnen sein sollen, in das Leben tritt, wird dies traurige ennui, unter dem sie jetzt seufzen, aufhören. — Das äußere Leben muß dann auch sie berühren, und mächtig mit seinen Interessen, an denen auch sie betheiligt sind, auf sie wirken, und sie in seinem Umschwunge mit fortreißen.

Lady Megmerillis hat mich rufen lassen. Ich habe sie seit jener Scene am Sterbebette nicht wieder gesehen, und wundere mich, wie unser Begegnen ausfallen wird.

Man hat mich diesmal in das Drawing-room geführt, wo Mylady an ihrem Schreibtische beschäftigt saß. Vielleicht nenne ich ein Drawing-room aber besser mit einem deutschen Worte Gesellschaftszimmer, oder Wohnzimmer? Nein lieber noch Besuchzimmer, weil es ja doch ein- für allemal zum Empfange eines Gastes dient.

Lady Megmerillis trug heute ein Kleid von schwarzem Sammet mit einem Mäntelchen von gleichem Stoffe darüber, das ihr, weil es ihre eckigen Formen verbergen

half, überaus gut stand. Sie verließ bei meinem Eintritte ihren Sitz nicht, und winkte mir nur, als der Diener meinen Namen hereingerufen, mit einer leichten Kopfbewegung zu, ihr gegenüber Platz zu nehmen, worauf sie mit ihrem Schreiben fortfuhr. Als sie ihr Billet versiegelt, schloß sie ihr Portefeuille und wandte sich mit gemilderter Herablassung zu mir:

„Ich habe gestern die unangenehme Nachricht erhalten, daß der frühere Lehrer meiner Söhne, in Folge einer Gehirnentzündung, die ihn auf dem Lande, wo er unbekannt war, überfallen, von den Leuten in die nahe gelegene Irrenanstalt gebracht worden ist. Haben Sie die Güte hinauszufahren und sich nach seinem Zustande zu erkundigen. Ist es möglich, ihn jetzt schon von dort zu entfernen, so bringen Sie ihn mit in die Stadt zurück und sorgen für ein Quartier in Ihrer Nähe, damit er unter Ihren Augen seine Herstellung erwarte."

Ich erlaubte mir hier einige Fragen nach den genauern Umständen des jungen Mannes, nach seinen Verwandten und Bekannten, und machte zugleich die Einwendung, mich erst nach einer Wohnung für ihn umsehen zu müssen, bevor ich ihn seinem jetzigen Aufenthalt entführe. Meine Schwierigkeiten fanden jedoch, wie ich wol bemerkte, kein gnädiges Ohr, ich stand daher von allen fernern Bemerkungen ab und entschloß mich kurz, meiner hohen Gönnerin stummes Organ zu sein.

Trotzdem aber, daß ich völlig von Lady Megmerillis' gnädiger Gesinnung gegen mich überzeugt war; konnte ich

nicht umhin, wie weiland Mephistopheles, zu wünschen, daß die Gnädige sich in etwas menschlichern Reden gegen mich ausgedrückt hätte. Ist es nicht genug, daß der Himmel in wunderbaren Zeichen, denen der arme Sterbliche kein Warum entgegensetzen darf, zu uns spricht; — muß nun auch der Mensch noch dem Menschen gegenüber mit einer Schicksalsstimme reden und sklavischen Gehorsam heischen?

Wie die Sachen standen, blieb mir denn aber nichts übrig als, der feinen Sitte gemäß, wie ein Krebs der Thür zuzutappen und draußen meine beleidigte Menschenwürde an den Puderköpfen, die mir nach dieser Privataudienz mit besonderer Willfährigkeit die Thüre aufrissen, durch eine wahrhaft soldateske Würde auf das angemessenste zu rächen. Ich habe absichtlich den etwas starken Ausdruck aufreißen gebraucht, indem die sturmartige Bewegung, mit der ein solcher Groß-Kophta diesen Act vornimmt, durchaus nicht mit dem sanften Verbum aufmachen bezeichnet werden kann.

In heutiger Zeit, wo Reisen meistens Spazierfahrten zu nennen sind, brachten mich anderthalb Stunden an das gesuchte Ziel. Es war ein sonniger Tag, was in dieser Jahreszeit eine große Ausnahme zu nennen ist, und ich dankte es dem Himmel, daß er meinen Pfad so freundlich erleuchtet hatte. Denn après tout sind wir Aerzte nicht minder wie andere Menschenkinder den Eindrücken der Außenwelt unterworfen und setzen den lichten und schwarzen Farben, die ein sonniger oder nicht sonniger Tag unserer Stimmung leiht, mit nicht größerm Erfolge einen

moralischen Widerstand entgegen. Allerdings aber habe ich meiner gut constituirten Natur insofern zu danken, daß sie nie so hoch gestrebt, mir die Neigung einzuflößen mich aufzuhängen, was mir unendlich lieb ist; weil ich überzeugt bin, daß es mir auf die Länge nicht behagt hätte.

Die Anstalt, wo ich meinen Patienten zu suchen hatte, lag auf einem Hügel; es war ein großes Gebäude, mit Flügeln und Thürmen aus rothen Backsteinen aufgeführt, und von wohlangelegten Gärten umgeben, sodaß es einen sehr freundlichen Eindruck machte. Der Arzt, der hier die Aufsicht führte, nahm mich, als einen Abgesandten von Lady Megmerillis, besonders artig auf, und führte mich persönlich zu dem von mir gesuchten Patienten. Dieser hatte das Bett bereits verlassen und saß in einem hellen freundlichen Zimmer am Fenster und spielte auf der Guitarre, die er mit seiner Stimme begleitete. Ich wurde ihm vorgestellt und meine Frage nach seinem Befinden auf das befriedigendste von ihm beantwortet. Physisch war er dem Anscheine nach völlig hergestellt, nur hatte das Fieber noch eine große Aufregung und eine Verworrenheit in seinen Ideen zurückgelassen, die zu beseitigen Zeit erforderte. Daß er sich in einem Irrenhause befinde, war ihm völlig unbekannt; er meinte in eine Gemeinschaft der Seligen gerathen zu sein, wo Alles Liebe, Freude, Frieden athme, und ersuchte mich, Lady Megmerillis zu sagen, daß er den Vorschlag machen würde, sie auch aufgenommen zu sehen, und gewiß hoffe, ihr den Zutritt nicht versagt zu finden.

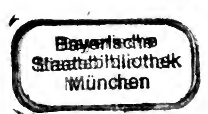
Ich hatte alle Mühe, bei dem Gedanken, daß die hohe

Dame zu dieser Ehre berufen, ernsthaft zu bleiben und versteckte mein Lächeln, so gut ich konnte, hinter einer gleichgültigen Aeußerung über das Wetter.

„Ach! Ich sehe, Sie finden meinen Auftrag spaßhaft", sagte er mit der den Irren eigenen schnellen Auffassung „Sie werden sich aber eines Tages, wenn das Licht der Einsicht in Sie gedrungen, eines bessern überzeugen." Dabei blickte er mich bedauernd, als jammere ihn meine Unwissenheit seiner sichern Einsicht gegenüber, mit milder Freundlichkeit an.

Als ich mich wieder mit dem Arzte allein befand, fragte ich diesen, was er von seinem Zustande halte, und in welcher Art derselbe ihm heilbar erscheine.

Seine Meinung war, daß man ihn ruhig seinen Weg gehen lasse und von der Zeit dies Zurückkommen von dieser unschuldigen Narrheit erwarte. Er hatte sich während der Krankheit nach den nähern Verwandten, für den Fall seines Absterbens, erkundigt und erfahren, daß diese in Berlin zu finden; von Bekannten aber waren ihm mehrere aufgestoßen, die den jungen Mann — er war ein Deutscher — seit seiner Ankunft in England gekannt, und die über seinen Charakter und seine Verhältnisse willig den Aufschluß gegeben, dessen der Arzt zur wirksamen Behandlung seines Uebels zu bedürfen glaubte. Danach stellte sich heraus, daß Herr Vogt von der Natur mit bedeutenden Anlagen versehen, eine sorgfältige Erziehung genossen und besonders ein sehr schönes Talent für Sprachen ausgebildet hatte, das ihn für die diplomatische Laufbahn



befähigte. — Noch ehe er indessen seine Studien beendet hatte, war er durch eine akademische Verbindung dem Staatsanwalte verdächtig geworden, man hatte ihn eingezogen, seine Papiere mit Beschlag belegt und ihn endlich — wie dies so der gewöhnliche Gang der Dinge ist — zu lebenslänglichem Gefängnisse verdammt. Daß er seiner Haft entsprang und seine Schritte nach England lenkte, verstand sich von selbst. Hier beschäftigte er sich anfangs mit literarischen Arbeiten, fand aber bald, daß die Preise, die deutsche Buchhändler zahlen, einen Mann in England nicht ernähren, und sah sich daher genöthigt, die Stelle eines Hauslehrers zu suchen. In diesem Verhältnisse nun fand sein Stolz, eine Leidenschaft, die er bis jetzt, wo nichts dieselbe hervorgerufen, kaum gekannt hatte, die grausamste Demüthigung. Durch Erziehung und Geburt zum Gentleman gestempelt, sah er sich mit Staunen von ganz unerzogenen, ungebildeten Menschen über die Achsel angesehen und mit einer Roheit behandelt, die ihn auf das tiefste empörte. Da ihm indessen keine andere Laufbahn offen stand, so mußte er sich in das Unabänderliche fügen, und sich durch innere Verachtung für die seiner Menschenwürde äußerlich angethane Schmach rächen.

Ein paar Jahre schwanden auf diese Weise dahin; während derselben war eine kleine Summe erübrigt worden und mit diesem geringen Capital wurde aufs neue der Versuch zu einer unabhängigen Existenz gemacht. Literarische Arbeiten und Privatstunden sollten zur Verlängerung dieser Geldsumme aushelfen, und dem Schicksale das

Uebrige anheimgestellt werden. Dies ging denn auch eine Weile ganz leidlich. Dann aber wurde die Einnahme spärlicher und nöthigte zu beschränktern Ausgaben. Endlich reducirte sich die Wohnung auf ein kleines Stübchen, und die Kost auf trocknes Brot neben einer Flasche garstigen Wassers. — Dagegen sträubte sich die arme gebrechliche Natur. Ein Arzt wurde zu Rathe gezogen; da diesem aber die Quelle des Uebels ein Geheimniß blieb, so wußte er seinem bleichen, hohläugigen Patienten nichts Anderes zu rathen, als ein wenig Landluft zu versuchen. Herr Vogt hatte nichts dawider, seinen brennenden Kopf in Feld und Wald hinauszutragen und in einem klaren Flüßchen ein erfrischendes Bad zu versuchen. Kaum aber hatte er dies einige Tage fortgesetzt, so vermehrte sich sein fieberhafter Zustand dermaßen, daß er in seiner wilden Aufregung die seltsamsten Dinge sprach und vornahm, und Niemand sich mehr ihm zu nahen getraute. Er wurde daher in das Krankenhaus gebracht und in einer Zwangsjacke dem ruhigern Bewußtsein wiedergegeben. Sowie ihm die Besinnung zurückkehrte, verwunderte er sich anfangs über das helle Zimmer, die gute Pflege, das große Haus, die schönen Gärten, und da ihm auf seine Fragen über das Wie und Wo des Ortes nur mit einem Zeichen des Schweigens geantwortet wurde; so meinte er im Lande der Seligen zu sein, wo der Mensch dem Menschen ohne Ansehen der Person wohlwolle, und Liebe, Freude, Einigkeit herrsche. Mit diesem Bilde der Gegenwart hielt er dann das seiner irren Träume zusammen, bis Alles in

Eins verschmolz, und er mit sich einig war nach einer Art Höllenfahrt in die Gemeinschaft der Heiligen, wovon die Bibel rede, aufgenommen zu sein, und daß nach und nach seine Bekannten aus der untern Welt, die ein edleres Streben kannten, ihm hierher nachfolgen würden. Dieser Glaube war nun an und für sich ganz unschuldig und konnte Niemandem zu nahe treten; doch fühlte ich natürlich einiges Bedenken, Derjenige zu sein, der ihn wieder auf die niedere Erde herabführe, weil ich nicht wissen konnte, welchen Eindruck es auf ihn machen würde, sich wieder unter alltäglichen Sterblichen zu befinden. Der Arzt beruhigte mich indessen über diesen Punkt und meinte, er würde es wahrscheinlich für eine Mission halten, seinen Brüdern dort unten Kunde zu bringen, wie es hier aussehe, und sie zu ermahnen, den Weg einzuschlagen, der sie diesem Ziele zuführe. Wir schieden hierauf nach der Verabredung, daß ich gegen das Ende der Woche gegen Abend erscheinen würde, ihn wegzuführen. Diese Zeit wurde gewählt, damit er in der Dunkelheit nicht gewahr werde, wohin er gehe, oder woher er gekommen, und auf diese Weise kein Mistrauen, weder gegen sich selbst, noch gegen mich, in seiner Seele Platz finde.

Bei meiner Rückkehr in die Stadt schrieb ich sogleich ein Briefchen auf Seidenpapier, das ich, um mir das Glück einer persönlichen Zusammenkunft zu ersparen, durch den Haustiger übersandte.

Wie sonderbar das Wort Tiger sich hier ausnimmt!

Freilich würde im achtzehnten Jahrhundert wol Nie-

mand darauf verfallen sein, daß im neunzehnten ein kleiner Knabe mit schwarzen Hosen (meine Leserinnen verzeihen das Wort?) und enger Jacke mit einer Reihe glänzender Knöpfe darunter gemeint sein könne, der auf dem Flur von solchen Leuten zu finden, die eine hinreichende Achtung vor der Respectabilität haben, um ihre Hausthüre von keinem Frauenzimmer öffnen zu lassen. Zwei Mägde und ein Tiger, dies ist die niedrigste Stufe, auf der das Haus eines Gentleman erbaut sein kann, und die Frau Generalin war eine zu erfahrene Weltdame, um diesen wichtigen Punkt in ihrer Stellung zur Gesellschaft zu übersehen. Für diesmal nun empfand ich diesen respectabeln Etat unsers Hauswesens höchst angenehm; denn, hätte ich mit meinem eleganten Billet ein Frauenzimmer absenden wollen, so würde ich mich der höhnenden Verachtung aller Puderköpfe ausgesetzt haben, während ich mich durch einen Tiger auf das würdevollste in der Capacität eines Gentleman repräsentiren ließ.

Nach diesem wohlverrichteten Tagewerke glaubte ich mir das Vergnügen ein Abendstündchen bei der schönen Sängerin zuzubringen, gönnen zu können, und so wanderte ich denn munter durch den Park der Vorstadt zu, wo sie ihre Wohnung aufgeschlagen. Ich fand sie vor ihrem Klaviere sitzend und Nachtigallentöne in die düstere Nacht hinaussendend, aus der ich zu ihr in ihr hellerleuchtetes Stübchen, wie in ein Paradies, eintrat. Ich wurde höchst artig bewillkommt und mit einer Tasse Thee bewirthet, das mir, von ihrer Hand bereitet, ein

wahrer Nektar war. Welch ein Reiz für einen jungen Mann in solchem tête-à-tête mit einem hübschen Mädchen liegt, wird nur durch die Erfahrung begriffen! Wie ein reizendes Traumgebilde stieg die Idee eines häuslichen Lebens vor mir auf, wo jeder mühsam verlebte Tag mit einem solchen — und vielleicht noch besserm Willkommen, und dem anmuthigsten Geplauder schloß. Aber leider! lag mir die mögliche Verwirklichung solchen Glückes noch unendlich fern! — Die Lage eines jungen Arztes erlaubt ihm nicht ein anders Wesen den Zufälligkeiten seiner Lebensphasen auszusetzen, und die Jahre, die noch dahinschwinden konnten, bevor ich mir eine feste Existenz gegründet, ließen sich nicht berechnen, nur voraussetzen. Hatte das Mädchen Vermögen, dann freilich! — He! War es denn so weit mit mir gekommen? Und dazu war sie mir immer noch ganz fremd, ich kannte weder ihre Familie noch ihre sonstigen Verhältnisse, und was mehr ist, war auch nicht im mindesten berechnet, in ihr eine andere Empfindung als die gewöhnlichen Wohlwollens für mich vorauszusetzen. Der kleine tückische Gott war diesmal also ein wenig zu rasch gewesen, und sollte billigerweise jetzt seine Pfeile erst nach einer andern Seite hin absenden, ehe er mich in seine Netze weiter noch verstrickte.

Als ich in später Mitternacht, an meinem Fenster stehend, dies Alles an meinem innern Sinn vorübergehen ließ, zog eine Ahnung durch meine Seele, als habe mein Geschick mich hier ereilt. „Mag es denn sein", seufzte ich und schaute zu den Wolken empor, die in dicken Mas-

sen am Himmel hinjagten, und nur dann und wann die Mondscheibe durchbrechen ließen, unter deren falber Beleuchtung der große Park mit seiner Umgebung von Häusern, Statuen, untermischt mit Reihen glänzender Gaslämpchen, wie ein Feengarten dalag, dessen dunkeles Innere im Contrast zu seinem Ringsum wie ein mächtiges Geheimniß drohte! — Dazu die Nacht mit ihrer Ruhe! Stiller und stiller wurde es in den Straßen, das am Tage nie aufhörende dumpfe Rollen der Räder starb von Minute zu Minute mehr hinweg, keine Stimmen wurden ferner laut, kein Fußtritt unter meinem Fenster vernehmbar, und nur die Diener der Gerechtigkeit und Obdachlose wanderten noch in grausiger Einsamkeit durch die jetzt wie erstorbene Stadt. Wie hebt und erweitert sich unsere Seele in diesen einzelnen Augenblicken, wo wir gleichsam wie in hellerm Bewußtsein vor die Allmacht hintreten, und unser Geschick in ihre Hand legen. Das große Bild des Lebens, das hier wie zusammengedrängt vor meinem Blicke lag, der Palast und die Hütte, die Zeit und die Ewigkeit, die wandernde Armuth, das schlafende Verbrechen stimmte mich ernst und feierlich, und die kleinen Kümmernisse, mit denen ich mich eine Minute zuvor getragen, waren wie Sonnenstäubchen davor zerflossen. Wenn solcher Höhepunkt des Denkens und Empfindens Leben zu nennen ist, wie wenig leben wir dann! — Ein Zufall, ein Umstand ruft die Stimmung hervor, und keine Macht unsers Willens ist eine Minute später im Stande auch nur einen Nachhall davon in unsere Seele heraufzubeschwören!

Als ich am nächsten Morgen erwachte, stand die arge Nothwendigkeit vor meiner Seele, Lady Megmerillis einen Besuch machen zu müssen, und der Sohn des Staubes trat wieder in seine Rechte ein.

Der junge Mann ist jetzt in meiner Nachbarschaft untergebracht und meinem besondern Schutze untergeben. Ich muß gestehen, die Fahrt mit ihm bei nächtlicher Weile, in den kleinen Raum eines Wagens eingeschlossen, gehört nicht zu den angenehmsten, die ich hienieden erlebt habe. Doch benahm er sich ganz ruhig und machte nicht die mindeste Schwierigkeit, mir auf die Erde zurückzufolgen. Ich bat ihn auf dem Wege nicht mit mir zu sprechen, weil ich Gründe habe, die mir sein Schweigen wichtig machten. Diese Gründe bestanden darin, ihn vor Aufregung zu sichern. Er sah mich groß an, schien aber eine Minute darauf sich selbst eine genügende Antwort gefunden zu haben; denn er war jetzt noch behutsamer als ich, jede Störung zu vermeiden, und sprach ein unerläßliches Wort immer nur flüsternd in mein Ohr.

So erreichten wir London und die für ihn bestimmte Wohnung, die ich auf ein paar Tage, ehe ich seiner gewiß bin, mit ihm theilen werde. — Sowie wir uns allein im Zimmer befanden, wo ein helles Feuer und Erfrischungen bereitet waren, erlaubte ich ihm, sich der

Sprache zu bedienen und wurde zum Danke dafür in sein Vertrauen gezogen. Er zeigte mir erstlich ein Papier, das eine Definition seines Charakters enthielt, die sehr schmeichelhaft war. Er hatte diese von dem berühmten D. erhalten, der den Leuten aus ihrer Handschrift ihre Fehler und Tugenden enträthselt und dadurch bereits ein Vermögen gewonnen hat.

„Sehen Sie", sagte mein kranker Freund zu mir, „welche Gabe der Mann besitzt! Alles ist vollkommen wahr, das Eine ausgenommen, was aber auch ohne mein Wissen der Fall sein kann; daß nämlich tausend Jahre erforderlich gewesen sind, diesen Kopf hervorzubringen." Er deutete auf den seinigen. „Sie verstehen mich! Von Geschlecht zu Geschlecht, und stets in der Cultur fortschreitend, mußte meine Familie in gerader Linie fortbestehen, damit ich das Licht der Welt erblickte. Es ist mir nicht bekannt, daß meine Familie so alt ist, es muß aber doch der Fall sein."

Ich sah das Blatt durch und sah ihn an. Die hohe Stirn, der hochgewölbte Vorkopf versprachen viel; an guten Anlagen durfte es nicht fehlen. Dazu das leuchtende Auge und der feine Mund mit dem eigenthümlich geheimnißvollen Lächeln; — es war doch schade, das Uhrwerk hier so aus dem Gleichgewichte gebracht zu sehen!

Die Unterhaltung ging nun auf andere Gegenstände über und ich muß gestehen, daß meine Verwunderung über die weit umfassenden Kenntnisse des jungen Mannes mit jeder Minute wuchsen und mich mit immer grö-

ßerm Interesse für ihn erfüllte. Politik, Literatur, Kunst wurde berührt, und endlich auf dem socialen Felde Halt gemacht, wo, wie ich leicht bemerkte, sein besonderes Interesse lag. Er träumte von diesem Utopia; wo Verdienst, nicht Geburt, in der Wagschale menschlichen Werthes wäge, und wo wir den Bruder in jeglicher Gestalt erkennen; und hatte diese Theorien seit Jahren durch Fourrier und St.-Simon in sich genährt, durchdacht und ausgearbeitet. In der peinlichen Lage, wo seinem Selbstgefühle die ersten tiefen Wunden geschlagen, hatte er die Ungerechtigkeit des bestehenden socialen Lebens zu tief empfunden, um nicht seine ganze Hoffnung auf eine Veränderung der Dinge zu richten und einen Zustand herbeizusehnen, in welchem auch er als Mensch seine Geltung finden könne. — In seiner Krankheit hatte seine erregte Phantasie diese Ideen ganz verfolgt — wie sich das leicht erwarten läßt —, und was er da geträumt, stand jetzt noch als eine Wirklichkeit vor seiner Seele.

„Wir brauchen eine neue Offenbarung", flüsterte er mir nach Mittheilung des oben Gesagten, als wäre es ein Geheimniß, zu, und legte vertraulich seine Hand auf meine Achsel. „Wir brauchen ein Zeichen, daß der Augenblick gekommen, wo das Evangelium des Wortes zur That werden soll, und dieses Zeichen der Welt zu verkünden, hat der Himmel mich ausersehen. Ich bin der versprochene Messias."

Ich sah ihn erstaunt an.

„Sie wundern sich? — Aber glauben Sie es mir. Die Stimme hat mich lange schon berufen, nur durfte

ich es der Welt nicht verkünden, weil die Zeit noch nicht gekommen, wo die Ohren dem Hören aufgethan. Sagen Sie es daher Niemand! Ich theile es Ihnen nur ganz im Vertrauen mit, daß ich der Herr der Welt bin, und schon jetzt die Schicksale der Menschen lenke."

Ich glaube wol, daß ich etwas verblüfft bei diesem Vertrauen, in das ich mich kaum mit Ernst zu finden wußte, aussah. Doch nahm ich mich, so gut ich konnte, zusammen und versetzte ernsthaft:

„Sie meinen denn, das tausendjährige Reich sei nahe?"

„Ganz nahe", vesetzte er mit Ueberzeugung. „Und Alles, was die Prophezeiung gesagt hat, trifft in mir zu. Ich bin in der Hölle gewesen und im Himmel, habe die Schauer des Grabes kennen gelernt, und bin — was Sie noch nicht ahnen — und was eine nothwendige Bedingung zu meiner Mission ist, einem jüdischen Geschlechte entsprossen. Ja, mustern Sie mich nur", fuhr er fort, indem er meinen unwillkürlich auf seine Züge prüfend gerichteten Blick bemerkte. „Sie werden den jüdischen Typus leicht erkennen, denn nicht nur meine Vorfahren, nein, ich selbst — bin ein geborener Jude."

„Wirklich!" sagte ich mit einigem Erstaunen und in Verlegenheit, was sich sonst noch sagen lasse.

„Schon seit ich Lady Megmerillis' Haus verlassen", fuhr er fort, „habe ich die Geschicke der Menschen zu lenken gehabt. Niemand wußte es", und ein Lächeln stolzer Selbstzufriedenheit malte sich in seinen Zügen, „Niemand ahnte es, daß ich es sei, der Louis Philipp vom

Throne stürzte und als Flüchtling an diese Ufer trieb. Niemand ahnte es, daß ich den päpstlichen Stuhl zu erschüttern für gut fand, damit die Gemüther der Menschen durch Unglauben und Zwiespalt aufgeregt, und empfänglicher für eine neue Lehre würden; Niemand ahnt es, daß ich es bin, der dem Prinzen die Idee zu dieser Ausstellung an die Hand gegeben, damit eine Versammlung aller Völker der Erde stattfindet und so in jedes Land die Nachricht dringt, daß der Messias erschienen ist und eine neue Lehre gegeben hat. Einsam, still und schweigsam lebte ich fern von der Welt, die mich nicht kannte, während sich die Menschheit wie die Figuren eines Schachbrettes unter meiner Hand bewegte. So aber mußte es kommen, damit das Wort erfüllet würde."

„Wann denken Sie, daß die Zeit da sein wird, um diese langgehoffte Weltreligion in das Leben treten zu lassen?" fragte ich mit möglichst gläubiger Miene.

„In diesem Jahre", versetzte er mir bestimmt. „Tag und Stunde läßt sich noch nicht genau angeben, doch wird der Geist mich seinerzeit damit bekannt machen. Es gehört große Geduld dazu, den Augenblick abzuwarten, besonders wenn ich höre, wie man sich mit so manchen Fragen, wie z. B. die Organisation der Arbeit, den Besitz des Grund und Bodens und dergleichen mehr, abmüht, die alle lange von mir gelöst sind und in einem Manuscripte wohlverschlossen in meinem Koffer liegen. Es thut meinem Herzen oft weh, damit zurückhalten zu müssen, das versichere ich Ihnen!"

„Das kann ich mir denken“, versetzte ich beistimmend. „Vielleicht aber lassen Sie mich einen Blick hineinwerfen.“

Er schüttelte den Kopf.

„Zu seiner Zeit“, versetzte er lächend; „Sie würden staunen und doch nicht begreifen; denn die Stunde ist noch nicht gekommen.“

Ich fürchtete ihn zu sehr aufzuregen und empfahl ihm jetzt Ruhe, während ich mich in unverbrüchliches Schweigen einhüllte. Doch war ich im Stillen noch lange mit ihm beschäftigt und sann dem Gange dieser Geistesverwirrung nach, die ihn zum Gott erhoben, der nun einen so seltsamen Doppelgänger seiner menschlichen Natur abgab.

Als ich meinen Patienten am nächsten Morgen zu Lady Megmerillis führte, benahm er sich so gesetzt, zurückhaltend und verständig, daß ich die ganze Unterhaltung des gestrigen Abends für einen Traum hätte halten mögen und nicht umhin konnte, mitunter einen fragenden Blick auf ihn zu richten, ob er jetzt oder damals seine Rolle gespielt. Doch sollte ich bald kennen lernen, daß er in beiden aufrichtig gewesen.

Da Lady Megmerillis ihn so ruhig und verständig sah, stand sie nicht an, ihm ihre Beihülfe, nun irgend einen Zweig der Beschäftigung zu finden, anzubieten. Er nahm ihr Anerbieten sehr artig auf und erklärte, daß ihm der Sprachunterricht in einer Schule die angemessenste Arbeit sein würde, worauf sie sich erbot Erkundigungen deshalb einzuziehen.

Als wir auf dem Rückwege waren, machte ich die Bemerkung, daß er Lady Megmerillis kein Wort über seine wichtigern Plane mitgetheilt.

„Wie sollte ich dazu kommen", versetzte er. „Denn wenngleich sie es um mich verdient hat, daß ich ihr alles Gute gönne, so weiß ich doch auch, daß sie durchaus für die Auffassung einer neuen Lehre unvorbereitet ist und dieselbe nicht würde begreifen können. Wie sollte ich mich also dem aussetzen, von ihr misverstanden und verlacht zu werden? Nein, nein, lieber Freund! Ich habe Schweigen lernen! Solange man Andern nicht nutzen und nur sich selbst schaden kann, lasse man das Wort begraben sein."

Durch ähnliche Bemerkungen einer weisen Zurückhaltung und Besonnenheit setzte er mich sehr oft in Erstaunen; — sodaß ich häufig kaum wußte, wer von uns Beiden der Klügere und Verständigere sei. Ueber seine Mission sprach er auch mit mir nur selten, und nur durch Andeutungen, ein geheimnißvolles Lächeln, oder sein Schweigen, wenn es irgend eine Frage der Zukunft galt, überzeugte ich mich von seinem täglichen und stündlichen Bewußtsein des an ihn ergangenen Rufes. Uebrigens war er mir ein sehr angenehmer Gesellschafter, und die Pflicht, ihn soviel wie möglich an mich zu fesseln, in keiner Art eine drückende für mich. Er saß in meinem Zimmer und las und schrieb, begleitete mich zu meinen Kranken, und Abends in eine Gesellschaft, wenn ich ihn dazu aufforderte.

Von Lady Megmerillis sprach er stets mit großer Achtung. Er sagte mir, daß sie nicht glücklich sei, und deshalb diese kalte, harte Außenseite trage. Ihr Gatte, ein ganz gewöhnlicher englischer Landedelmann, dem Reiten, Essen und Schlafen der Inbegriff der Lebensanforderungen sei, zwinge sie ihr Leben in einer Sphäre hinzuschleppen, die ihr innerlich das größte Unbehagen verursache. Dasselbe habe sie denn gewissermaßen mit sich selbst abgeschlossen, und gehe nur maschinenmäßig durch den Kreis ihrer Pflichten, die sie sich mit geometrischer Genauigkeit vorgezeichnet habe, und denen sie freilich den Kopf und die Hand, aber sonst von ihrem innern Selbst nichts leihe. Ihrer Natur nach herrschsüchtig, erscheine sie überall als eine Gebieterin, und stoße dadurch die Menschen zurück, während die Macht, die sie vermöge ihrer kühlen Besonnenheit über Jeden, der ihr nahe, übe, sie mit großer Nichtachtung der Menschen erfülle. Wäre ihr Gatte ein Mann von Geist und Einsicht gewesen, der ihr seiner Natur nach ebenbürtig zur Seite gestanden; so würde sie eine ausgezeichnete Frau geworden sein. Jetzt aber, auf seine und seiner Freunde Gesellschaft angewiesen, durch Convenienzen eingeengt, außer Stand sich nach irgend einer Seite hin eine freie Bahn zu brechen, sei ihr nach Unabhängigkeit strebender Sinn, durch diese schwer drückenden Fesseln, auf das tiefste empört und beeinträchtigt und ihr täglicher Lebenslauf ein in düsterm Schweigen hingenommenes Sklaventhum.

Wenn ich solche Lebenserfahrungen berichtet höre, will

es mich mitunter bedünken, als habe sich die Menschheit ein großes Zucht- und Arbeitshaus für die irdische Existenz eingerichtet, wo Alles darauf berechnet ist, daß Jedem nur gerade nicht Das wird, worauf die Natur es in ihm angelegt, und er sich demzufolge mit allen Kräften aus diesem unbehaglichen Zustande fortsehnt. Wohin? das wissen die Götter!

Diesen Abend führte ich meinen kranken Freund bei der Frau Generalin ein, die, wie ich wußte, mein angebetetes Schwarzköpfchen eingeladen hatte. Herr Vogt, der wie alle Deutsche die Musik leidenschaftlich liebt, freute sich sehr auf den Genuß, und sah mit mir erwartungsvoll der Stunde ihrer Ankunft entgegen. Da ich gewissermaßen zum Hause gehörte, so hatte ich mich früh eingestellt und meinen Sitz in einer fernen Ecke genommen, wo ich die Thüre im Auge hatte und meinem Freunde jeden Ankommenden nennen konnte. — Die Zeit verstrich unter mancherlei Geplauder, und die zehnte Stunde kam bereits heran, ohne daß sie unter der Zahl der sich stets mehrenden Gäste begriffen gewesen wäre. Ich muß bekennen, daß ich mich nur noch mit Mühe auf meinem Platze hielt! — Ja, ich liebte sie, liebte sie mehr als mein Leben, und in ihrer verlängerten Abwesenheit wurde es mir zum Bewußtsein, wie unmöglich mir jetzt ihr Verlust, und wie das Glück ihrer Gegenwart kein Gegengewicht kenne. — Was kümmerte mich die ganze Welt,

wenn sie da war? — Was hatte ich zu fürchten, wenn sie mir zur Seite stand? — Alle mühsam erwogenen Gründe der Vernunft, die ich mir in so mancher einsamen Stunde mit Erfolg vor die Seele gehalten, zerstoben in dieser Minute wie bloße Chimären, und an die Stelle derselben trat der Entschluß, mich, koste es was es wolle, gegen die Möglichkeit ihres Verlustes sicher zu stellen.

Solches ist der Mensch in seinem Wahn!

Mustert man seine Vergangenheit, so hält sie uns den Spiegel vor, der uns mit Mistrauen, und zwar mit sehr gerechtem, in unsere Zurechnungsfähigkeit erfüllt und uns das englische Wort „what is man, but a heep of contradictions“ in das schwächere oder stärkere Schlagen unsers Pulses auflöst. Der meinige mochte in jener Minute über Hundert gekommen sein!

Mein Kopf brannte, mein Auge glühte, die Stimmen der Sprechenden klangen wie unverständliches Gemurmel an mein Ohr, und eben wollte ich, meiner Zerstreuung nicht mehr Meister, aufspringen und mich durch einen hastigen Gang in das Freie vor mir selbst retten, als die Thüre sich öffnete und das holde Wesen hereinschwebte. — Ich sank, von der in mir kreisenden Leidenschaft wie erschöpft, in die Kissen zurück und folgte ihr mit halbgeschlossenen Augen. — Sie war heute weiß gekleidet, in den lichtesten, durchsichtigsten Stoff und trug eine weiße Rose im Haare, deren Blätter und Knospen lang bis auf ihren Nacken herabhingen. Um ihren Hals ein Bändchen von schwarzem Sammet mit goldenem Knopfe war ihr

ganzer Schmuck. — Ich glaubte sie nie so reizend gesehen zu haben!

Nach mannichfachen Begrüßungen der Anwesenden traf ihr Blick auch mich, und sie machte eine Seitenbewegung, mir ihre Hand entgegenzuhalten, die ich, aufspringend, mit vollem Bewußtsein meines Glückes in die meinige drückte. Die Freude stand in hellen Farben auf meiner Stirne verzeichnet, und ihr erheiterter Blick sagte mir, daß dieser innere Jubel meines Herzens ihr wohlthue. Ich sah mich nach einem Sitze für sie um, um sie womöglich mir nahe zu behalten und ein paar vertrauliche Worte mit ihr wechseln zu können. Der Platz auf dem Sopha, wo ich gesessen, war eingenommen und mein Freund, der dort neben mir seinen Platz gehabt, stand gegen das Kamin gelehnt und starrte uns mit geisterhaften Blicken des Erstaunens an. — Ich hatte seiner vergessen, das war es. — Sogleich aber sollte mein Unrecht wieder gut gemacht werden, und ein Blick von mir beschied ihn in meine Nähe, damit er dem schönen Mädchen förmlich vorgestellt werde. Er aber, statt weiterer Antwort, deutete finster auf seine Stirne und verließ das Zimmer. Ihm mußte nicht wohl sein.

Ich entdeckte bald eine unbesetzte Ottomane und bot meinem Schwarzköpfchen dieselbe zum einstweiligen Ausruhen. Sie folgte mir dahin. Kaum hatten wir Platz genommen, so konnte ich, in dem mich noch bewegenden Sturme meiner Gefühle, mich nicht enthalten, ihr die Angst meines Abends, die Sorge ihres Ausbleibens, und

die dadurch in mir befestigte Gewißheit der Unmöglichkeit länger noch getrennt oder fern von ihr zu leben, in glühenden Worten auszusprechen. Sie hörte mich zu Ende, weil sie mußte; denn ich ließ keine Pause der Unterbrechung zu. Dann sah sie mich mit einem schmerzlich-ängstlichen Blicke an und bat mich, an diesem Ort, der für solche Unterhaltungen nicht passend, dies Thema fallen zu lassen, das sie an irgend einem Abende, wenn sie mit mir allein sei, wieder aufnehmen würde. Damit erhob sie sich, um der schon längst an sie ergangenen Aufforderung, die Gesellschaft durch ein Lied zu erfreuen, zu genügen.

Während dieses Abends gelang es mir dann weiter nicht, ihr nahe zu kommen oder ihre Aufmerksamkeit für mich in Anspruch zu nehmen; als aber ihr Wagen angekündigt wurde, drängte ich mich eilig vor, und bot ihr meinen Arm, damit wenigstens keinem Andern das Vorrecht wurde, ihr diesen Dienst zu leisten. — Als sie den Tritt besteigend meine Hand loslassen wollte, wagte ich einen Druck derselben, der, wie ich meinte, erwidert ward, und in dieser wirklichen oder eingebildeten Genugthuung leuchtete mir ein Hoffnungsschimmer, der den Boden unter meinen Füßen schwinden machte. — Nicht im geringsten aufgelegt, mich ferner noch in den Kreis von Gästen, die nach ihrer Abwesenheit todte Gestalten für mich waren, zu mischen, stürzte ich die Treppe hinauf in mein Zimmer, wo ich den Nachhimmel des erlebten Abends zu feiern gedachte.

Wie erstaunt war ich, Vogt hier am Fenster sitzend zu

finden! Kein Wunder, daß ich seiner während der letzten Stunde so gänzlich vergessen, daß selbst die Ursache seiner Entfernung aus dem Gesellschaftszimmer für einige Minuten meinem Gedächtnisse entrückt schien und ich erst durch eine Aeußerung von seiner Seite darauf zurückgeführt werden mußte. „Wie schade!" bemerkte ich, „daß Sie ihren herrlichen Gesang nicht hören konnten! Sie übertraf sich heute selbst in ihrem Vortrage! — Ein andermal werden Sie hoffentlich glücklicher sein."

„Hat sie etwas von mir gesagt?" fragte er mich, statt aller Antwort, mit einer Art ängstlicher Neugierde, die so befremdend war, daß ich sie einem neuen Ausdrucke seiner Geisteskrankheit zuschrieb.

„Von Ihnen gesagt, Liebster!" versetzte ich. „Sie vergessen, daß Sie mir nicht einmal die Zeit gelassen, ihr Ihren Namen zu nennen, und daß Sie ihr somit alle Gelegenheit abgeschnitten haben, etwas von Ihnen sagen zu können."

„So hat sie mich gar nicht gesehen?" fragte er immer noch mit demselben Ausdrucke der Neugierde.

„Das weiß ich wirklich nicht zu sagen; wenigstens aber hat sie mich nicht zum Vertrauten der Gefühle gemacht, die Ihr Anblick hervorgerufen."

„So hat sie mich nicht gesehen", sagte er noch einmal mit zufriedener Miene und wünschte mir eilig eine gute Nacht.

Ich zündete mir indessen gemächlich eine Cigarre an und gab Betrachtungen über die Eitelkeit der Männer

Raum, die da meinen, so ein Mädchen müsse gleich bei ihrem Anblicke wie von einer Tarantel gestochen sein. Ueberdies! Freund Vogt war freilich ein ganz leidlicher Mann und sah, wie man hier zu Lande sagt, recht gentlemanly aus, aber! — um sich mir an die Seite zu stellen — ich nahm mein Licht und trat vor den Spiegel — dazu gehörte doch einige Selbstliebe. Freilich aber! unter dem Eindrucke seiner vermeintlichen Göttlichkeit mochte er allenfalls die Saiten hochspannen! — Indessen fürchtete ich ihn auch in solcher Gestalt nicht und nahm mir vor, ihm einen glänzenden Beweis meiner außerordentlichen Ruhe in diesem Punkte dadurch abzulegen, daß ich ihn selbst an einem Abende zu meiner schönen Sängerin hinführte, und ihn den Dritten im Bunde sein ließe. Ich muß der Wahrheit die Ehre geben, daß ich mich in diesem Vorhaben ein klein wenig bewunderte und höchst zufrieden mit meiner lieben Wenigkeit den süßesten Träumen in die Arme tummelte.

Als Vogt am nächsten Morgen zu mir kam, fand ich ihn schweigsamer als gewöhnlich und, wenn er nicht von mir bemerkt zu sein glaubte, mich oft mit forschendem Blicke messend, eine Entdeckung, die allerlei seltsame Vermuthungen in mir aufsteigen ließ. Vom gestrigen Abende erwähnte er keine Sylbe, sowie er überhaupt Alles vermied, was sich in irgend einer Art persönlich auf mich

hätte beziehen können, woraus ich wol absah, daß irgend iene besondere Rücksicht für mich im Hintergrunde seiner Seele Wache halte. Dabei war er aber sehr unruhig, konnte bei keiner Beschäftigung lange ausharren, und sprang hurtig an das Fenster, sowie der Postbote klopfte, als ob sein Hinaussehen den Brief, der für ihn überbracht werden konnte, schneller die Treppe hinauf befördert hätte. Auf meine Frage, ob er irgend eine wichtige Depesche zu erwarten habe, versetzte er mir: daß es ihn nach einem Schreiben von Lady Megmerillis und einer schleunigen Anstellung verlange, damit er diesem unthätigen Leben entrückt werde. — Gestern aber war keine Spur von einem so heftigen Verlangen in ihm gewesen. — Ich hätte doch wissen mögen, was ihm eigentlich im Sinne steckte!

Daß ich den Abend nicht verstreichen ließ, ohne einen Versuch zu machen, die hübsche Sängerin zu sehen, läßt sich erwarten! Die Unterhaltung, die ich mit ihr zu führen im Sinne trug, ließ aber natürlich das Beisein eines Dritten nicht zu, es war mir daher unmöglich Vogt aufzufordern, mich zu begleiten; und doch auch wollte ich ihn nicht zu Hause lassen. Ich traf daher das Auskunftsmittel, ihm zu sagen: daß ich auf meinem Wege Krankenbesuche abzustatten habe, ihn also bitte, um mich ganz gewiß vorzufinden, mir zwei Stunden später nachzufolgen. Zu meiner Ueberraschung aber schlug er mein Anerbieten aus, und zog es vor, einen ruhigen Abend in seinem Zimmer zu verleben.

„Desto besser!" dachte ich und trat meinen Weg an,

unter welchen widersprechenden Gefühlen, mag Jeder ermessen!

Es dämmerte eben, als ich mein Ziel erreichte. Die junge Dame hatte noch kein Licht anzünden lassen, und saß, den Armstuhl gegen das Fenster gerückt, in dessen weichem Polster begraben und schaute in das ersterbende Tageslicht hinaus. Sie sah sehr bleich aus und die gerötheten Augenlider sprachen von einer durchwachten Nacht. Ich rückte meinen Stuhl neben sie und fragte, theilnehmend ihre Hand fassend, nach ihrem Befinden.

„Die Furcht, Sie heute zu sehen, hat mir den Schlaf geraubt", versetzte sie mit einem halben Lächeln, unter dem ein Grübchen schalkhaft hervortrat, was sie unendlich gut kleidete; „und doch konnte ich mich nicht verleugnen lassen. Nicht wahr, mein Freund, Sie hätten das grausam genannt; und vielleicht mit Recht."

Ich konnte nicht umhin zu bekennen, daß ein solches Verfahren mich auf das tiefste gekränkt haben würde.

„Ich wußte Das", sagte sie freundlich; „und kränken wollte ich Sie gewiß nicht. Vielleicht aber muß ich dies in anderer Hinsicht, wie Sie es erwarten; — ich muß Sie bitten, mir mit keiner weitern Neigung entgegenzutreten, als wie die ernsteste Freundschaft sie gut heißt; nur auf dem Fuße kann ich Sie ferner noch bei mir sehen."

Ich erstarrte.

„So lieben Sie mich nicht", schrie ich auf und rannte wie ein Wahnsinniger im Zimmer auf und ab, wobei ich sie zugleich mit einer Flut der heftigsten Vorwürfe überhäufte.

„Ruhig, ruhig“, sprach sie mir leise zu. — „Sie kränken mich und thun mir weh, und wozu soll überhaupt dies Toben führen? — Drei Worte erklären Alles; doch gäbe ich viel darum, wenn Sie mir gerade diese drei erklärenden Worte erlassen könnten und wollten!“

„Also nicht einmal drei Worte — drei Worte, die mich beruhigen, mit meinem Geschicke aussöhnen könnten — nicht einmal die wollen Sie sich abzwingen“, sprach ich höhnend.

„Gut denn, so hören Sie, Barbar!“ sagte sie mit vor Bewegung zitternder Stimme: „Ich bin verheirathet!“

Wie ich das Haus verließ und wohin ich meine Schritte lenkte, weiß ich nicht. Nur als meine ermüdeten Füße mich nicht mehr tragen wollten, kehrte dem Kopfe die Besinnung zurück, um sich zu schauen, und da fand es sich denn, daß ich mich in einen ganz entfernten Stadttheil, wo ich weder Weg noch Steg kannte, verirrt hatte. Instinctmäßig sprang ich in den ersten mir nahe kommenden Omnibus und langte wie betäubt in meiner Wohnung an. Als ich mein Zimmer erreichte, warf ich mich in meinen Armstuhl, und versank in einen Zustand dumpfen Hinbrütens, der weder Wachen noch Schlafen zu nennen war. Wie lange ich so gesessen, weiß ich nicht. Auch kennt die Zeit keinen Maßstab für solche Momente. Im Zimmer herrschte die tiefste Dunkelheit; — damit war meine Seele gerade einverstanden. An die Fenster schlug plätschernd der Regen und sandte knisternd den Ruß in

die Esse durch mein Kamin herab. — Alles war unbehaglich, klang unbehaglich, fühlte sich unbehaglich; und wie konnte auch etwas Anderes als Unbehagen in einer Welt sein, wo sich unter Engelsblicken die Verstellung der Hölle barg?

„Mich so zu täuschen", rief ich endlich mir vor die Stirn schlagend wie rasend aus, und sprang auf, um mein inneres Unbehagen durch Sturmschritte abzukühlen. Da stand Vogt mit einem Lichte in der Hand, sein Auge wachsam auf mich gerichtet, vor mir. — „Gegen wen ereifern Sie sich auf diese Weise?" fragte er mich mit sanftem Tone. — „Gegen wen als gegen sie, die sich wie eine Sirene in mein Herz gesungen, nur um mich der Verzweiflung zum Raube hinzugeben."

„Sollte sie denn das Singen aufgegeben haben?" versetzte er kalt.

„Wer spricht davon!" rief ich ärgerlich. „Solchen Tönen Schweigen gebieten wäre ja eine an der Menschheit begangene Sünde gewesen."

„Was wollen Sie denn aber eigentlich von ihr, daß sie gethan, oder nicht gethan haben sollte", versetzte er immer noch mit dieser eiskalten Ruhe, die mich so unwillig gegen ihn machte, daß ich auf den Boden stampfend zornig ausrief: „Was ich von ihr will! — Ins Teufels Namen, Vogt, wie können Sie so dumm fragen. Was ich von ihr will? Nichts will ich von ihr."

„Das kann Sie doch aber nicht so böse machen", sagte er mit halb ironischem Lächeln.

„Ich möchte Den sehen, den das nicht böse machte, so hintergangen worden zu sein. O, das ist schmälig!"

„So hat sie ein falsches Spiel mit Ihnen gespielt?"

„Falsch, ja, falsch! — wenn das Wort die Sache hinreichend bezeichnet. Ein höllisches Spiel hat sie mit mir gespielt; — aber spielen ist auch wieder nicht das rechte Wort dafür. Betrogen hat sie mich, betrogen, wie noch kein Mann betrogen worden ist."

„Hm! das ist arg; denn gewöhnlich rühmen sich die Weiber die einzig Betrogenen zu sein. Aber wie kam es, daß sie so durchaus blind in die Falle gingen?"

„Falle! Das ist es ja eben; es war gar keine Falle da. Und wie konnte ich anders wie blind sein, wo gar nichts zu sehen war!"

„Welches Fehlers beschuldigen Sie sie denn eigentlich?"

„Daß sie verheirathet ist."

„Nun, nun! Der Fehler ist doch eben so sehr groß nicht."

„Er ist unverbesserlich, ist zum rasend werden. Ich sage Ihnen, Vogt, ich ertrage es nicht."

„Daß ein Mädchen sich verheirathet hat; nun, so etwas geschieht doch alle Tage."

„Als ob ich mich darum kümmerte, ob Mädchen sich verheirathen. Was geht es mich an. Was geht mich überhaupt die ganze Welt an!"

„Weshalb sind Sie denn aber so böse, daß sie verheirathet ist. Hat sie etwa keine gute Wahl getroffen?"

„Wie dumm Sie sind, Mensch! Was kümmere ich

mich um ihre Wahl, sobald sie mich nicht mehr wählen kann."

„Ach! Nun verstehe ich. Sie wollten sie selbst heirathen?"

„Nun freilich wollte ich das; freilich! Fällt Ihnen das denn jetzt erst ein?"

„Natürlich! Denn wie konnte ich darauf verfallen, daß Sie dem armen Wesen böse sind, weil sie einen Andern zum Gatten gewählt, ehe sie wußte, daß Sie in der Welt waren."

„Ich bin ihr ja nicht böse. Wie könnte ich ihr deshalb böse sein?"

„Nun, wem sind Sie denn eigentlich böse?"

„Der ganzen Welt, sage ich Ihnen. Der ganzen Welt! Und Ihnen nicht minder als Allen."

„Warum denn aber mir? — Eben des Gegensatzes halber, weil ich unverheirathet bin?"

„Sie brauchen meiner nicht zu spotten, Vogt. — Sie können nicht erwarten, daß ich im ersten Augenblicke der Aufregung eine Sache, die mir so tief zu Herzen geht, mit lächelndem Munde behandeln soll. Ich fühle mich innerlich tief gekränkt und beleidigt, ohne daß ich mir das Warum recht klar machen kann. Mir ist zu Muthe, als wäre mir ein großes Unrecht geschehen, als hätte ich mich bitter zu beklagen, und eine Art Mitleid mit mir selbst will mich dabei beschleichen. Sagen Sie mir, wie kommt das Alles! — Bei dem Chaos in meinem Kopf und Herzen schwimmen Menschen und Gegenstände wie in einen

Nebel gehüllt vor meinen Augen. — Sie sind ja mein Freund; so beweisen Sie sich jetzt als solcher, indem Sie mich mit mir selbst zu verständigen suchen."

„Sie kommen eben von ihr zurück?"

„Ich komme von ihr zurück, ob eben, ob vor einer Ewigkeit, das kann ich nicht sagen; denn die Zeit hat sich wie ein Lebensfaden vor mir ausgesponnen."

„Was hat sie Ihnen gesagt?"

„Nichts als das unglückliche Wort."

„Und keine weitere Erklärung gegeben? — Die Verheimlichung dieser Ehe nicht gerechtfertigt?"

„Ich habe dies weder gefordert, noch darauf gewartet, ja ihr nicht einmal Zeit gelassen ein erklärendes Wort hinzufügen zu können. — Denn was hätte es genutzt? — Ein solcher Betrug ist keiner Beschönigung fähig."

„Doch, doch! Sie sind hier zu hart."

„Und wie wäre das möglich?"

„Die Unwürdigkeit des Gatten kann ein solches Versteckenspielen heischen."

„Sie meinen also, daß sie ihn nicht liebt?" fragte ich wie von einem Blitz erleuchtet.

„Liebt? — Sie wird froh sein, wenn sie dem Hasse gebieten kann fern von ihr zu bleiben."

„Sie wissen das, lieber, einziger Vogt! Sie wissen, daß sie ihn haßt? O, sagen Sie mir, daß Sie es wissen!"

„Ich weiß, daß sie sich bemüht, ihn nicht zu hassen", versetzte er ernst und bestimmt und trat an das Fenster und schaute gedankenvoll in die dunkle Weite.

Auch ich blieb einige Minuten im Sinnen verloren stumm. Seine letzte Aeußerung hatte mich seltsam überrascht. — Ein Licht war mir dadurch aufgegangen. Er mußte sie und ihre Vergangenheit kennen. Es war jedoch augenscheinlich, daß ihm an keiner Erneuerung der Bekanntschaft lag, deshalb neulich seine schleunige Entfernung aus der Gesellschaft, deshalb seine Weigerung, mich zu ihr zu begleiten. — Ob er mir wol die Gründe hierzu mittheilen würde, war ich begierig; doch wollte ich nicht fragen, wollte Alles seinem eigenen Erachten überlassen. Ich erwartete daher schweigend, was er thun würde.

Nach einiger Zeit wandte er sich um und zu mir. „Da die Sache soweit gediehen", hub er an, „so glaube ich keine Indiscretion zu begehen, wenn ich Ihnen mittheile, was mir über die frühern Schicksale dieser Frau bekannt ist. — Daß ich ihr nicht fremd bin, werden Sie ohnehin, meinen letzten Worten nach, schon ahnen. Jedenfalls ist sie Ihnen eine Erklärung schuldig, und würde Ihnen dieselbe auch, nachdem sie die bedeutsamen Worte gesprochen, hinzugefügt haben, hätten Sie ihr die Zeit dazu gegönnt. Ohne Zweifel aber wäre ihr diese Mittheilung peinlich gewesen, und sie wird es mir Dank wissen, wenn ich sie dieses Geschäfts enthebe. Morgen also, wenn der Schlaf Sie beruhigt, sollen Sie Alles hören."

Vogt hielt sein Versprechen. Sowie am nächsten Tage meine nothwendigsten Krankenbesuche abgestattet waren, suchte ich ihn auf und bat ihn, mich auf mein Zimmer zu begleiten. Hier rückten wir uns Beide einen Sitz

an das Fenster, zündeten eine Cigarre an, worauf er begann:

„Es sind jetzt ungefähr sechs Jahre, als ich mit Lady Megmerillis, auf einer Reise nach Paris, einige Monate in Boulogne zubrachte. Sie kennen den Ort. Er bietet wenig Annehmlichkeiten, und hat daneben die schlechteste Gesellschaft aufzuweisen, die England auszuspeien vermag. Lady Megmerillis vermied daher jede Art von öffentlichen Vergnügungen, aus Furcht vor einer Berührung mit diesen soi-disant «fashionables», denen die innere Gemeinheit aus jedem Faltenwurfe schien, und zog es überhaupt vor, ganz zurückgezogen zu leben, und das Seebad und eine Spazierfahrt als einzige Unterhaltung zu fordern. Natürlich wurde ich in gewissem Sinne Theilnehmer dieser Abgeschlossenheit, indem ich ihr ja nicht die Sorge für den Knaben aufbürden konnte, und mit diesem an meiner Seite eine Kette mit mir umhertrug, die mich, wo ich auch war, von jedem freien Verkehr mit andern Menschen abhielt. Die Tage verstrichen daher in einem grausamen Einerlei, dem ich nicht einmal die Würze einer guten Lecture geben konnte, indem die dortigen Bibliotheken wenig aufzuweisen haben, das über einen alltäglichen Roman hinausgeht, und mit diesen war die Oede in mir nicht auszufüllen. Gegen Abend besuchten wir gewöhnlich den Jetée, wo alle Welt Seeluft zu athmen kam; und wer eines Sitzes habhaft ward, lesend, gaffend, oder in Gedanken vergraben, seiner Gesundheit hier ein Uebriges zugute that."

„Zufällig traf ich hier mit einem Universitätscollegen

zusammen, von dem ich freilich nichts weiter als den Namen und seine ungarische Abkunft kannte, den ich aber hier, wo selbst das schon ein Anklang war, der Erinnerungen heraufbeschwor und Erlebtes in mir zurückrief, das mich mir selbst in einem fremdgewordenen Bilde darstellte, mit der Herzlichkeit alter Freundschaft begrüßte. Spät dann, wenn mein Zögling zur Ruhe gegangen, wanderte ich mit diesem auf den Höhen der Falaise umher, und träumte mich in die Vergangenheit zurück, während er mir Namen nannte und Begebenheiten vortrug, die in dieselbe gehörten. Diese Sommernächte am Ufer des Meeres haben einen großen Reiz. Nach der augenblicklichen Kälte, die sich bei Untergang der Sonne einstellt, folgt später wieder eine mildere Luft, in der es sich behaglich wandert; die See, tief zu unsern Füßen, klang mit eintönigem Murmeln an unser Ohr, und die Esse des Dampfbootes, das sich zur Abfahrt rüstete, sandte heulend ihre weißen, lichten Dampfmassen empor, die wie Schaum auf die düstere Wasserfläche hinstrichen. Kam dann der Mond hervor und zeigte uns unsere Höhe, während er mit silberhellem Strahle tief unten auf den Fluten flickerte, so verlieh er der Landschaft einen so magischen Reiz, daß ich oft in Bewunderung versunken meine Schritte anhielt, um einige Minuten lang ununterbrochen in diesem Anblick zu ruhen."

„Mein Begleiter theilte diese Empfindungen nicht. Er war eine durchaus praktische Menschennatur, in die sich auch kein Fünkchen Poesie verirrt hatte, für ihn war also

eine bloße Anschauung nichts, und nur der Begriff oder die That ein Wünschenwerthes, worin er Genuß fand. Er war Arzt, und hielt sich in diesem Seebade auf, um sich eine Position zu machen, eine Absicht, die er so fest im Auge hielt, daß alle seine Schritte und jede Handlung seines Tages sich einzig darauf bezog. Sein Aeußeres kam ihm hierbei zu statten, sowie auch sein Anspruch auf den Namen eines Ungarn, was ihn mit einem gewissen romantischen Schein umgab, mit dem man dies den westlichen Nationen ziemlich unbekannte Volk hier schmückte. Doch bezweifle ich, ob er ein gegründetes Anrecht darauf hatte. Seine Name wenigstens — er nannte sich Stück — deutete eher einen deutschen Ursprung an; — ein Magyar konnte er damit keinenfalls sein. — Haar und Auge waren freilich dunkel, und wiesen auf asiatischen Ursprung hin; dafür aber deutete sein krauses schwarzes Haar, und die kurze hochgekrümmte Nase wieder den Juden an, den er auch sonst in seiner ungemeinen Selbstgefälligkeit und in seiner Vorliebe für den Schein und den Namen der Dinge auf das unzweideutigste personificirte. — Natürlich aber erlaubte ich mir nie eine Frage, oder auch nur eine Anspielung über diesen Gegenstand; denn was galt es mich an, welchem Glauben er angehöre, welchem Volke er entsprossen, sobald er ein guter Mensch und Bürger war. Auch suchte ich ja weiter nichts in ihm als eine flüchtige Badebekanntschaft, und bin überhaupt kein Freund davon, Andere zu einem Geständniß Dessen zu zwingen, was sie verbergen wollen, oder sie mit Fragen der Neu-

gierde zu belästigen. — Kann ich doch selbst kein solches Ausforschen leiden! — Noch habe ich je zu den Leuten gehört, die auf der Landstraße dem ersten besten Reisegefährten ihre ganzen Liebes- und Leidensgeschichten mittheilen, ein Vertrauen, das mir so unbedacht als voreilig scheint, und mit dem wir Deutschen hoch begabt sind."

„Der kleine Wechsel, der durch dies Begegnen mit Doctor Stück in mein Leben gebracht worden war, wirkte erheiternd auf mich ein und körperlich und geistig fühlte ich mich dadurch gefördert. — Außerdem hatte ich nun noch wenige Tage darauf das Vergnügen, von der Ankunft einer englischen Dame zu hören, der ich früher einigen deutschen Unterricht ertheilt und die mir sehr gewogen war. Ich eilte, sobald ich konnte, meine Karte bei ihr abzugeben, und erhielt sogleich eine Einladung am nächsten Abend en famille Thee bei ihr zu trinken. Die späte Stunde, die die Engländer überall diesem Mahle bestimmen, erlaubte mir hiervon Gebrauch zu machen, und herzlich froh, mich einmal wieder in einen Familienkreis versetzt zu sehen, wo ich die Würde und Zurückhaltung des Lehrerstandes abwerfen konnte, machte ich mich mit pünktlicher Ungeduld auf den Weg."

„Ich hatte nicht weit zu gehen. Boulogne ist nur ein kleines Städtchen und für Den, der seit Jahren zwischen London und Paris geschwebt hat, wird jeder Ort, dessen Häuserzahl er mit dem Auge überschauen kann, zu einem unbeschreiblichen Oertchen. Doch lag zwischen mei-

ner Wohnung und der meiner Freundin die ganze Ausdehnung der Stadt. Lady Megmerillis wohnte in der Haute-Ville, der alten Festung, in deren kleiner Winkelstraße Le Sage seinen «Gil Blas» schrieb; — das Ziel meiner Wanderung aber war in der Basse-Ville, dem Meeresufer gegenüber, wo die Häuser freilich kleiner sind, dafür aber dem der Seeluft Bedürftigen von früh bis spät am offenen Fenster dieselbe zuwehen, und ihm daneben den Weg zum Bade, besonders in der Mittagsstunde, wo man hier hauptsächlich badet, ungemein erleichtern. Ich wunderte mich daher nicht, daß Mistreß Bell dieser Gegend den Vorzug gegeben."

„Bei meiner Ankunft fand ich sie allein im Zimmer. Sie lag auf dem Sopha und bat mich, sie zu entschuldigen, daß sie nicht aufstehe; sie fühle sich noch so angegriffen von der Reise, daß ihr die Ruhe bedürftig sei. Sie sah blaß und krank aus, und hatte sehr abgenommen, seit ich sie nicht gesehen. Ich nahm einen Stuhl, setzte mich neben sie und fragte theilnehmend nach ihrem Ergehen und allen Begebnissen, die in ihr Leben freudig oder leidvoll eingegriffen. Sie sprach sehr angenehm und es war schon ein Vergnügen ihrer Silberstimme zuzuhören; dabei war ihre Sprache belebt, ihr Vortrag geistreich und ihr Mienenspiel, das durch ein Paar langgeschnittene große blaue Augen erhellt wurde, vom angenehmsten Wechsel. Mistreß Bell war Witwe, war kinderlos und besaß ein hübsches Vermögen, das sie zur Erziehung eines jungen Mädchens verwandte, welches ihr auf seltsame Weise zu-

gekommen war, und dem sie jetzt mit einer Art abgöttischer Liebe anhing."

„In diesem Augenblicke trat Jessie in das Zimmer."

(Bei Nennung dieses Namens fuhr ich unwillkürlich empor und horchte von da an mit gespannterem Interesse.)

„Sie war eine liebliche Erscheinung. Ihr dunkelbraunes Haar fiel lockig auf ihren Nacken herab und ließ die hohe Stirn offen, auf der Wille und Muthwille nebeneinander thronten. Sie hatte sich sehr verändert, seit ich sie nicht gesehen; und vortheilhaft verändert. In dem Alter sind Monate oft von großem Gewichte, und bringen ein Ganzes hervor, in dem wir das Kind, das uns bekannt war, nicht wiederfinden. Sie zählte jetzt sechszehn Jahre, ein Alter, das, meines Bedünkens, bei einem Mädchen das reizendste ist. Ihre zierliche Gestalt war voll und gerundet, sie bewegte sich mit Grazie und hatte dabei, wenn sie wollte, ein so gewinnendes Lächeln, das sie mit Grübchen und Perlenzähnen schmückte, wie mir es nie sonst vorgekommen ist. Schön war sie nicht zu nennen; aber reizend mußte sie ihr Feind finden."

„Sie begrüßte mich wie einen alten Bekannten, entschuldigte ihr Ausbleiben und den dadurch verspäteten Thee, und lief zur Klingel, um zu schellen, damit man auch keine Minute länger damit zögere. Der Mutter Auge hing indessen an mir, um den Eindruck zu gewahren, den ihr Liebling auf mich machte, und als sie den Blick des Vergnügens und des Lächelns bemerkte, mit dem ich den Bewegungen der kleinen Ungestümn folgte,

lächelte auch sie vergnügt, wie im Triumphe eines auch hier erreichten Sieges. Ich kannte ihre Eitelkeit und ihre Schwäche in diesem Bezug und verstand ihr Mienenspiel vollkommen."

„Der Abend verstrich unter angenehmem Geplauder, in das Fräulein Jessie mitunter ihre muthwilligen Scherze und ausgelassenen Einfälle streute, die sie dann mit jenem vollen heitern Gelächter der Jugend begleitete, in das wir, wir mochten wollen oder nicht, einstimmen mußten. — Sie war ein völliges Naturkind; oder, wenn man will, auch das Gegentheil. Mistreß Bell war in ihrer Ehe nicht glücklich gewesen und philosophirte daher gern über die Rechte und Stellung der Frauen. Sie war der Meinung, daß die Erziehung Alles an ihnen verderbe, daß man ihnen von Kind auf die Unterwerfung unter den Willen Anderer lehre, und ihnen dabei immer nur die eine Aufgabe ihrem Herrn, dem Manne, zu gefallen stelle. Ihr Lieblingsthema war daher zu speculiren, wie hierin eine Veränderung hervorgebracht werden könne. Daß die Frau sich unabhängig von der Meinung der Gesellschaft und des Herkömmlichen zu machen habe, schien hierzu die erste nothwendige Bedingung. Nur wenn ihr das «on dit» der Welt gleichgültig war, konnte sie dem Herrn der Schöpfung die Stirn bieten und ihm dreist erwidern: daß sie in ihm keine Rechte anerkenne, die sie nicht auch für sich in Anspruch nähme."

„Von diesen Ideen erfüllt, war es ihr Bestreben gewesen, ihrer Pflegetochter den Muth der Unabhängigkeit

zu geben. Sie erlaubte daher nie Jemand ihr zu gebieten, hatte von Kindheit auf keinem Lehrer gestattet eine andere Autorität ihr gegenüber zu behaupten, als die ihr eigener Wille ihm einräumte, und die Folge war: daß Fräulein Jessie in keinem Fache gründliche Kenntnisse erwarb. Sie besaß große Talente und schnelle Auffassungsgabe, und wurde dadurch befähigt, hier und dort ein Körnchen aufzulesen; dabei blieb es aber. Der Reiz der Neuheit konnte sie ein Studium beginnen lassen; aber der Eifer von ein paar Wochen war hinreichend, sie abzukühlen und sie zu einem neuen Gegenstand übergehen zu lassen. Daneben stand ihr jede Lecture zu Gebote, die ihrem Gaumen zusagen wollte, und kein Wunder also, daß sie sich mit den trivialsten Romanen, die ihre Sprache lieferte, die Zeit vertrieb und später, als sie im Französischen genug vorgeschritten war, um ein Buch lesen zu können, Dumas, Sand und Sue auf das begierigste verschlang. Welch einen Wirwarr eine solche Lecture in einem so jungen Kopfe, der ohnehin zu Extremen geneigt war, hervorbringen mußte, können Sie sich leicht vorstellen und ich pflegte oftmals, mein sinnendes Auge auf sie gerichtet, zu speculiren, welch einen Lebensgang ein Mädchen nach einer solchen Vorschule einschlagen würde."

„Wenige Tage darauf sah Doctor Stück mich in Begleitung beider Damen am Ufer des Meeres. — Als er am nämlichen Abende zu mir kam, um mich zu einem Spaziergange abzuholen, erkundigte er sich neugierig nach deren Namen, und da er erfuhr, daß ich in ihrem Hause

Zutritt hatte, bat er mich, ihn dort vorzustellen. Ich konnte ihm diese Bitte nicht gut ohne weitern Grund abschlagen und erwiderte daher, daß ich Mistreß Bell um die Erlaubniß hierzu ersuchen würde, ein Versprechen, das ich bei der ersten Gelegenheit ausführte. Sie willigte sogleich in mein Gesuch, und so machte es sich denn, daß wenige Abende darauf Doctor Stück als Vierter seinen Platz an dem Theetische der Mistreß Bell einnahm."

„Jessie erwies sich ungemein vergnügt über den neuen Gast. Sie hatte nie einen Ungarn gesehen und glaubte daher ein ganz anderes Wesen in einem solchen suchen zu müssen, als was ihr bisher an Vielfältigkeit in der menschlichen Gestalt vorgekommen. Er präsentirte sich sehr gut, und bewies sich in der Unterhaltung höchst angenehm, indem er schmiegsam in Alles einging, was die Damen in Anregung brachten. Der Abend verging Allen sehr angenehm. Jessie sang — sie hatte eine schöne Stimme — und Doctor Stück begleitete oder sang mit ihr. Mistreß Bell wünschte sehr ihre Tochter zur Ausbildung ihres Gesanges anzufeuern, und dankte mir mehrmals für die Einführung eines jungen Mannes, der ihren Wünschen in dieser Hinsicht förderlich sein konnte."

„Beim Fortgehen fragte ich Stück, wie ihm die Damen gefallen. Die Mutter sehr gut, meinte er, die Tochter weniger, an ihr sei eigentlich nichts hübsch als die Stimme. Ich wunderte mich über seinen Geschmack, konnte ihm aber keine vortheilhaftere Aeußerung in diesem Punkte entreißen."

„Von jetzt an war er sowol Gast in dem Hause wie ich, und so ereignete es sich denn mitunter, daß wir dort zusammentrafen, mitunter auch, daß er gestern dort gewesen war, wenn ich heute kam, in welchen Fällen ich immer nur sein Lob gesungen hörte. Allein sah ich ihn jetzt weniger. Unsere Abendpromenaden waren durch unsere Abendbesuche unterbrochen, und traf es sich noch hin und wieder, daß wir im Dämmerlichte über die Falaise hinstreiften, so war ein Etwas in seiner Unterhaltung, das wie Argwohn oder Zurückhaltung aussah, eine Art sorglichen Erwägens jedes Wortes und Ausdruckes von meiner Seite, das mich oft befremdete und auch in meiner Seele etwas dem Argwohn Aehnliches heraufbeschwor, das auch mich auf ihn mit wachsamem Auge blicken lehrte. — Da fiel es mir denn unter Anderm merkwürdig auf, daß er dann und wann so eine leise Frage nach den nähern Verhältnissen von Mistreß Bell einfließen ließ, daß er wissen wollte, ob sie Jessie zur Universalerbin eingesetzt, ob sie ein bloßes Witwengehalt oder ein unabhängiges Vermögen habe; — und meine Wachsamkeit einmal erregt, hütete ich mich wol ihm darüber Mittheilungen zu machen, die meines Bedünkens von keinem Interesse für ihn sein konnten."

„Da Mistreß Bell kränklich war, konnte sie ihre Tochter nicht überallhin begleiten, und da Jessie ihren Neigungen in keiner Art einen Zwang anthat; so war sie zu allen Tageszeiten, entweder in Begleitung ihrer Kammerjungfer, oder auch allein, auf der Straße, oder am Strande zu

finden. War es nun Zufall oder nicht, genug Doctor Stück fand sich hier stets sehr bald an ihrer Seite, und so oft ich mit meinem Knaben des Weges kam, wo sie waren, schlugen sie stets eine andere Richtung ein, Beweis genug, daß ihnen an meinem Dazukommen nichts lag."

„Mir wurde bei dieser Sache nicht ganz gut zu Muthe. — Was wollte er von dem Mädchen, wozu wollte er sie bereden, verleiten, das keinen Zeugen, keine Oeffentlichkeit duldete?"

„Mehrmals stand ich auf dem Punkte Mistreß Bell zu warnen. Was aber konnte ich sie vor einem Manne warnen, mit dem ich sie selbst bekannt gemacht hatte, ohne mich im Grunde des Wortes zu compromittiren?"

„Vielleicht war es besser, ihn selbst zu einem offenen Geständniß seiner Absichten zu bringen."

„Das erste Mal, wo ich ihn allein traf, hielt ich ihm sein Betragen vor. Er wich mir aus, sprach von kindischen Neckereien, von der Unmöglichkeit einem jungen Mädchen gegenüber jedes Wort auf die Wage zu legen, und endete damit, mir nicht undeutlich zu verstehen zu geben: daß ich eigentlich doch nur den Nebenbuhler in ihm bewache und fürchte."

„Diese erniedrigende Anspielung empörte mich auf das höchste, und ich erklärte ihm: daß es mich tief beschäme, einen Mann von so elender Denkungsart, mit dem Namen meines Freundes geehrt und als solchen bei mir werthen Menschen eingeführt zu haben; sogleich aber solle dies Misverständniß aufgeklärt, und Mistreß Bell mit mei-

ner jetzigen Meinung von seinem Charakter und seiner Gesinnung bekannt gemacht werden. Damit wollte ich mich entfernen. Er aber hielt mich zurück und wandte die besten Worte an, um mich zu begütigen, mich versichernd, daß es ja nur des ausgesprochenen Wunsches von meiner Seite bedürfe und er ziehe sich von der Familie zurück, sowie er ja überhaupt zu jedem Dienst und jedem Opfer bereit sei, nur um sich meine Achtung und Freundschaft zu erhalten."

„Der elende Mensch! — Er ließ sich zu dieser erbärmlichen Kriecherei herab, erniedrigte sich vor mir, der ihn schmähte, aus Furcht, daß meine Warnungen bei Mistreß Bell Gehör finden und seine Plane hintertreiben möchten; während er andererseits gewiß war, durch meine binnen kurzem erfolgende Abreise den lästigen Mentor und Wächter in mir los zu werden."

„Ich Kurzsichtiger! der ich sein Spiel erst durchsah, als es zu spät war."

„Seit jener Unterhaltung kam er nur noch selten zu Mistreß Bell, und seine Zusammenkünfte oder Spaziergänge mit der Tochter schienen ganz aufgehört zu haben. Ich beruhigte mich demnach, und als der Tag meiner Abreise herankam, nahm ich getrosten Herzens von Mistreß Bell Abschied, und sagte auch Stück mit freundlichern Gefühlen Lebewohl, wobei derselbe in seinen Aufmerksamkeiten und Freundschaftsbezeugungen gegen mich kein Ende finden konnte, und erst auf dem Bahnhofe und als der Wagen sich hinter mir geschlossen hatte, seinen letzten Gruß winkte."

„Ohne Zweifel wünschte er nur die ganze Beruhigung zu haben, meiner endlich und völlig los geworden zu sein."

„Mein Aufenthalt in Paris verzögerte sich über meine Erwartung, und so kam es denn, daß ich erst im Februar des folgenden Jahres wieder in Boulogne eintraf und diesmal, auf einer flüchtigen Durchreise begriffen, nur bestimmt war, mit Lady Megmerillis einen günstigen Tag zur Ueberfahrt abzuwarten. Sogleich nach meiner Ankunft ergriff ich die erste freie Stunde, wo ich meines Zöglings los werden konnte, um zu Mistreß Bell zu eilen, d. h. um wenigstens in ihrem Quartiere nachzufragen, wohin sie ihre Schritte gelenkt; denn daß sie ihren Aufenthalt in Boulogne bis jetzt verlängert haben würde, fiel mir zu denken gar nicht ein. Die Hauswirthin sah mich bei Nennung des Namens befremdet an, und ließ mich stehen, um ihren Mann zu rufen. Dieser bat mich, doch gefälligst hereinzutreten, und nach all diesem Zögern und all diesen Umständen, von denen ich kein Wort begriff, sah sich das Paar noch immer verlegen an, und keiner wollte zuerst das Wort nehmen."

«Sie ist also doch nicht mehr hier?» fragte ich endlich, um der Sache doch wenigstens auf eine Art ein Ende zu machen."

„Sie warfen sich abermals einen Blick zu, worauf der Mann endlich mit der Frage herauskam: ob ich seit lange keine Nachricht von Mistreß Bell erhalten?"

„Ich correspondirte nie mir ihr, hatte daher auch jetzt weder von ihr gehört, noch ihr geschrieben."

«So wissen der Herr nicht», nahm jetzt die Frau wieder das Wort, «daß bald nach seiner Abreise die Dame recht krank geworden und sich seitdem nie wieder erholt hat?»

„Es durchrieselte mich ein kalter Schauer. Da ich nichts sagte, fuhr sie fort:

«Ach! es war recht traurig, sie so von Tag zu Tag hinschwinden zu sehen, bis sie endlich, wie ein kleines Licht, sanft verlosch. Und dabei weinte sie oft, recht oft, und sah so traurig aus und war nie mehr froh. Die arme Dame! Sie hatte wol gar keine Angehörige?»

„Ich erwachte wie aus einem Traume bei dieser Frage.“

„Und ihre Tochter, wo ist sie? Und wo blieb sie bei dem Tode der Mutter? — Aber erst, wann starb Mistreß Bell, seit wie lange ist sie nicht mehr?“

«Es sind jetzt wol drei Monate», begann hier der Mann, «seit wir sie begraben. Der Herr Doctor Stück besorgten Alles und nahmen dann die junge Dame mit hinweg, die wir seitdem nicht mehr gesehen!»

„Großer Gott! rief ich aus und schlug die geballte Hand vor die Stirn, während eine furchtbare Ahnung mich wie ein Blitzstrahl durchfuhr. Ich durchmaß das kleine Zimmer mit heftigen Schritten, und suchte durch diese Bewegung so weit meiner selbst Meister zu werden, um mit zitternder Lippe die Worte stammeln zu können: «Wo wohnt der Doctor Stück jetzt?»

„Man zeigte mir die Straße an, die er wenigstens sonst bewohnt hatte und ich eilte mit Sturmschritten da-

hin und trat unangemeldet bei ihm ein. Er fuhr bei meinem Anblick bestürzt von seinem Sitze empor, bemühte sich jedoch sogleich seine Fassung wieder zu gewinnen und rief, mir seine Hand entgegenhaltend, mit affectirter Freude aus: «Sieh da! lieber Vogt, sind Sie es wirklich? — Welche angenehme Ueberraschung!»

«Das glaub ich Ihnen», rief ich spöttisch aus und stieß die gebotene Hand unwillig zurück. Dann ergriff ich instinctmäßig einen Stuhl, um mich der Lehne als Stütze zu bedienen, als bedürfte ich es unter der furchtbaren Gemüthserschütterung, die an mir arbeitete, einen Halt zu haben."

«Elender!» rief ich dann aus, «Sie haben die Mutter ermordet, und die Tochter? — Was haben Sie mit der Tochter gethan?»

„Er stand nach diesen Worten geisterbleich vor mir, Wuth bebte um seine Lippen, während sein Auge mich vernichten zu wollen schien."

«Sagen Sie das Wort nicht noch einmal», rief er mit einer Art heiserm Röcheln; «oder Sie möchten es bereuen.»

«Haben Sie etwa ein anders Tränkchen für mich in Bereitschaft, so ein Aqua Tofana, das stumm vernichtet?» versetzte ich mit höhnendem Tone."

«Mensch! reizen Sie mich nicht», rief er bebend und blickte, wie nach einer Waffe umher. «Wer berechtigt Sie, eine solche Sprache mit mir zu führen?»

«Die Todte.»

«Die Todten stehen nicht auf», hohnlachte er."

«Deshalb eben muß der Lebende für sie reden.»

«Welche Beweise haben Sie?»

«Die sichersten — Ihren Charakter.»

«Darauf gründet man keine solche Anklage», spottete er. «Ich kann Sie vor Gericht stellen und Sie deshalb belangen.»

«Thun Sie das», versetzte ich kalt, «und wir ziehen die Todte an das Licht hervor und lassen sie chemisch zersetzen, damit der Welt bekannt werde, wie geschickt Sie gemordet.»

«Sie machen mich rasend, Mensch. Ich könnte Sie hier auf der Stelle erdrosseln, um Ihnen den verleumderischen Mund zu stopfen, und ich rathe Ihnen ernstlich, von allen fernern Beleidigungen abzustehen, weil ich nicht weiß, wie lange ich meinem Zorne noch werde gebieten können.»

«Seien Sie ohne Sorgen, mein Herr Doctor», sprach ich mit scharfer Betonung; «mit Worten ist es hier nicht gethan. Nur durch Blut kann solches Verbrechen getilgt werden, und wer weiß, ob nicht dasjenige eines ehrlichen Mannes wird fließen müssen, damit der Sünder ein freieres Spiel für fernere Thaten der Art gewinne. Unterbrechen Sie mich nicht; ich habe gleich geendet. Morgen früh um sechs Uhr erwarte ich Sie in dem Hölzchen hinter der Windmühle mit einem Secundanten; ich werde schon zur Stelle sein. Wir schießen uns auf zehn Schritte. — Keine Einwendung! Fehlen Sie bei dem rendez-vous,

so müssen Sie vor dem weltlichen Richter erscheinen. Dies mein letztes Wort!» Damit wandte ich mich nach der Thür zu, die ich hinter mir schloß, während er zähneknirschend in Verwünschungen gegen mich ausbrach, von denen noch ein Theil mein Ohr erreichte."

„Ich eilte nach Hause, um die nothwendigen Vorbereitungen zu machen und, sei der Ausgang wie er sei, meine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen zurückzulassen. Dies füllte den Abend und einen Theil der Nacht aus. Erschöpft sank ich endlich auf mein Lager, um durch eine Stunde Ruhe mich so weit zu erfrischen, der meiner wartenden Aufgabe mit völliger Geistesruhe entsprechen zu können. Ein Zweikampf ist in meinen Augen immer eine Sache gewesen, die mir großen Tadel zu verdienen schien; mit dem Leben läßt sich keine beleidigte Ehre herstellen. Hier aber schien mir der Fall ein anderer zu sein. Hier handelte es sich um eine Schandthat, die so tief lag, so heimlich gesponnen war, daß der Verbrecher sich möglicherweise vor dem Gerichte rein zu waschen vermochte; hier blieb mir also nichts weiter übrig, als seine kleinmüthige Seele vor ein Gottesgericht zu stellen, das ihn, wie ich hoffte, von meiner Hand ereilen und für fernere Thaten unschädlich machen sollte; — denn so gering auch die äußern Beweise über sein schwarzes Verbrechen vorlagen, so bestimmt war in meinem Inneru die Ueberzeugung, daß er es begangen, eingegraben, und mit dem ruhigen Muthe, den diese mir lieh, erwartete ich den kommenden Morgen und seine Entscheidung."

„Er kam.“

„Noch vor sechs Uhr war ich an Ort und Stelle von einem Arzte und einem Engländer, der mir seinen Beistand angeboten hatte, begleitet. Die anberaumte Stunde schlug; — Stück aber erschien noch immer nicht. Der Morgen war kalt. Der Himmel umwölkt. Wir wanderten auf und ab, um uns des Fröstelns zu erwehren. Der Engländer machte seine Bemerkungen über die Saumseligkeit meines Duellanten, und machte mir scherzend den Vorschlag uns einstwellen ein gutes Frühstück aus der Stadt herbesorgen zu lassen; — ich hörte ihm zu, konnte jedoch in den Ton nicht einstimmen, der dem Ernst meines Vorhabens zu fern lag, und ließ meinen Blick gedankenvoll auf dem Wege ruhen, der meinen Widersacher herführen mußte. Endlich, als es nahe auf sieben ging, wurden zwei Gestalten in der Ferne sichtbar, die wir bei dem Herannahen für die Erwarteten erkannten. Stück sah erschöpft aus, wie nach einer durchwachten Nacht, und entschuldigte seine Verspätung mit einem Krankenbesuche, der ihn verhindert, die nothwendigen Vorbereitungen zu rechter Zeit zu treffen. Ich traute diesen Ausreden nicht viel; ich wußte aus Erfahrung, wie wenig ihm unter allen Umständen die Wahrheit galt, und daß er es für einen Beweis der Dummheit hielt, nicht zur geeigneten Zeit mit einer Nothlüge bei der Hand zu sein.“

„Die Secundanten prüften die Waffen und maßen den Raum. Stück's Begleiter wollte von zehn Schritten durchaus nichts hören und nannte einen solchen Vorschlag einen

wahren Mordanschlag. Der Engländer sah die Sache nicht so an, gab indeß den Vorstellungen des Andern Gehör und so wurden wir denn auf zwanzig Schritte angewiesen."

„Wir schossen zugleich. — Stück zitterte heftig, weshalb sein Secundant noch eine Minute Aufschub forderte, seine Schwäche auf seine durchwachte Nacht schiebend. Endlich erfolgte das Zeichen. Ich streckte die Hand aus, zielte gerade und fest, und Dampf verhüllte mir den Rest. — In der nächsten Minute aber gewahrte ich, daß der Schuß nur mein Ohr gestreift hatte, während Stück wie leblos am Boden lag. Der Arzt war um ihn beschäftigt. Die Kugel war durch die Schulter gefahren. — Man beschloß ihn in die nahe gelegene kleine Pachterwohnung zu tragen und dort zu verbinden. Ich ging indessen in die Stadt zurück, um mich zu Hause sehen zu lassen und bei den Vorbereitungen auf unsere auf den Abend anberaumte Abreise behülflich zu sein. Sowie ich in das Haus trat, kam mir der Diener schon auf dem Flur mit der Nachricht entgegen, daß Lady Megmerillis mich vor sich bescheide. Sie war noch nicht angekleidet, trug einen weißen Ueberwurf und ein Morgenhäubchen, und ließ sich eben auf einem kleinen Theebrete ihr Frühstück reichen, das sie stets allein einnimmt."

„Welch ein Anblick muß das gewesen sein!" platzte ich hier heraus, und brach bei dem Gedanken, Lady Megmerillis in Weiß zu sehen, in ein helles Gelächter aus.

„Nicht so schlimm als Sie denken", versetzte Vogt.

„Große Gestalten nehmen sich stets am besten in weiten faltenreichen Gewändern aus, und einen dunkeln Teint kleidet Weiß gemeiniglich am besten."

„Aber das Mützchen! — Ha ha ha! — Wie nahm sich eine Mütze auf diesem Kopfe aus?"

„Ja freilich die Mütze!" lächelte Vogt; „zu Gunsten dieser kann ich nicht viel vorbringen. Sie sah allerdings wie ein Irrthum auf einem Kirchthurme aus. Mais, revenons à nos moutons."

„Lady Megmerillis empfing mich sehr ernst und musterte mich vom Kopfe bis zur Zehe mit achtsamen Blicken, als sei sie der Meinung, daß es mir irgendwo an einem Gliede fehle. «Sie sind heute sehr früh ausgegangen», sagte sie dann in ihrer gewöhnlichen apathischen Weise."

«Ein nothwendiges Geschäft rief mich aus dem Hause», sagte ich gleichgültig."

«Darf man wissen wohin?» fuhr sie in demselben Tone fort.

«Vor die Thore der Stadt.»

«Und zu welchem Zwecke?»

«Den zu nennen bin ich nicht berechtigt, Mylady.»

«Auch mir nicht?»

«Auch Ihnen nicht, so leid mir dies auch thut.»

«Hm!» . . . .

„Es entstand eine Pause, während welcher sie sinnend vor sich hinblickte."

«Was fehlt Ihrem Ohre?» fragte sie dann gleichsam

zu einem andern Gegenstande übergehend; aber ich merkte die Lunte."

«Ich habe mich geritzt.»

«Hm! dafür ist es sehr sorgfältig verbunden.»

„Jetzt entstand eine zweite Pause."

«Die Stadt sagt, Sie hätten sich eines Liebeshandels halber duellirt», sprach sie endlich bedächtig und hob das Auge langsam zu mir empor, um es auf meinem Gesichte ruhen zu lassen."

„Ich fühlte alles Blut in meine Wangen fahren. «Wie kann die Stadt solchen Unsinn schwatzen!» rief ich unwillig aus. «Als ob ich einer solchen Thorheit halber mein Leben und das eines Andern auf das Spiel setzen würde!»

«Und welcher Thorheit halber haben Sie es denn gethan», flüsterte sie mit dieser halben Betonung der Worte zurück, die Sie an ihr kennen."

«Keiner Thorheit wegen, Mylady. Es war eine ernste, heilige Pflicht, die mir gebot, eine Strafe zu vollziehen.»

«Und wenn Sie dieselbe nun an sich vollzogen hätten, was wäre dann aus dieser Pflicht geworden?»

«Das mußte ich dem Schicksal anheim stellen. Allmächtig bin ich nicht.»

«Und eben weil Sie das nicht sind, sollten Sie Ihre Thaten, und in wieweit dieselben in Ihrer Macht bleiben, sorgfältig erwägen. Geschehenes ist nun übrigens nicht zu ändern. Mir thut die Sache aber sehr leid! Denn sie hat sich ausgesprochen, mein Sohn hat davon gehört, er sieht die Wunde an ihrem Ohre, und würde vielleicht eine

ritterliche That darin bewundern, die er, wenn er herangewachsen, nachzuahmen berufen wäre; — denn solche Eindrücke wirken mehr in der Jugend, als alle unsere Moralpredigten — hätte ich ihn nicht sogleich zu mir gerufen, und ihm bemerkbar gemacht: daß ich ihn nicht ferner den Händen eines Mannes anvertrauen könne, dem sein Leben und das Anderer nicht heilig sei. Er möge sich daher vorbereiten, Sie in wenigen Monaten scheiden zu sehen. Sie wissen, wie sehr er an Ihnen hängt. Er sitzt jetzt in seinem Zimmer und weint. — Doch können Sie mir als Mutter diesen Schritt nicht verargen, den die Pflicht gegen mein Kind von mir heischte, und den ich nur mit großem Bedauern that. — Ihre Handlungsweise mag durch Umstände bedingt gewesen sein, die ich nicht kenne; ich kann sie daher entschuldigen, und werde deshalb nicht weniger gut von Ihnen denken, wie Ihnen die Zukunft beweisen mag. — Wir Alle sind mehr oder minder Kinder der Umstände! — Sie sehen erschöpft aus. Lassen Sie Ihr Frühstück kommen und ruhen Sie ein paar Stunden; für den Knaben sorge ich mittlerweile.»

„Ich konnte ihr keine Sylbe erwidern. Was sie mir sagte, war vollkommen gerecht; und doch schmerzte es mich. Sie mochte das auf meinem Gesichte lesen. — Sie bot mir ihre Hand, und sagte weicher: «Leben Sie wohl, für jetzt! Beim Mittagsessen hoffe ich Sie durch den Schlaf erquickt zu sehen.»

„Ich empfahl mich, eilte in mein Zimmer, schloß die Thür hinter mir und warf mich auf mein Bett, wo die

Erschöpfung die verwirrten Gedanken bald zur Ruhe wiegte. Als ich die Augen wieder öffnete, war der Tag weit vorgerückt. Ich wollte eben mein Zimmer verlassen, als mir der Diener mit der Botschaft entgegentrat: daß Lady Megmerillis bereits abgespeist, um mich aber nicht zu stören, befohlen habe, für mich eigens anzurichten. Ich ließ ihr meinen Dank entrichten, setzte mich dann zu Tische, und eilte, nach einem hastigen Mahle, einige nothwendige Besorgungen auszurichten und dann meine Koffer zu packen. Nachdem ich mit Allem soweit fertig war, um nur das Schiff besteigen zu können, übergab ich dem Diener meine Sachen und bat Lady Megmerillis, mich am Ufer des Flusses zu erwarten, wo ich zur bestimmten Stunde eintreffen würde, weil ich noch zuvor einen Krankenbesuch abzustatten habe. Sie verstand mich und gestand meine Bitte gern zu."

„Ich hatte dreï Viertelstunden bis zu jener Pachterwohnung zurückzulegen, und meine Zeit war gemessen. Meine Schritte glichen daher einem beflügelten Laufe. Es dämmerte jedoch schon, als ich dort anlangte, wenigstens dämmerte es in der kleinen, von hohen Bäumen überschatteten Wohnung in der der Verwundete Aufnahme gefunden. Auf meine Nachfrage hieß es: er sei in einen sanften Schlummer gesunken, und keine augenblickliche Gefahr vorhanden. Auf den Fußspitzen schlich ich jetzt an die Thüre, die nur angelehnt war und trat leise zu ihm ein. Im Zimmer herrschte ein völliges Halbdunkel. Die Vorhänge waren geschlossen, und ein spärliches Talglicht, hinter einem

Schirme versteckt, die einzige hier herrschende Helle. Es bedurfte daher einiger Zeit, ehe mein Auge die Gegenstände unterscheiden konnte. Das Bett war von Vorhängen umhüllt. Ich trat näher, um den Kranken zu sehen. Da bemerkte ich, zu dem Haupte desselben eine weibliche Gestalt knien. Das schwache Geräusch, das meine Schritte verursacht, erregte ihre Aufmerksamkeit; sie blickte auf. — So wie sie meiner ansichtig ward, war sie auf ihren Füßen und mich mit einer drohenden Bewegung fortwinkend, flüsterte sie: «Was wollen Sie hier? Sich überzeugen, ob Sie den Vater meines Kindes getödtet haben?»

„Diese Worte, so leise sie gesprochen, erweckten den Kranken. Er schlug das Auge auf und erblickte mich. «Jessie», sagte er mit matter Stimme, «theure Jessie, versprich mir Eins. Ob ich lebe oder sterbe, nie ein Wort mit jenem Mann, der mein Feind durch Tod und Ewigkeit sein wird, zu wechseln. — Versprich es mir, nein, schwöre es mir, wenn du mich lieb hast; es wird meinen Tod erleichtern.»

„Sie versprach es."

«Nein, das ist nicht genug. Versprechen sind nicht bindend; man vergißt sie. Ein Eid gilt mehr. Rufe die Allmacht an, unser Kind für den Meineid der Mutter zu strafen, und ich werde deinem Worte glauben.» Sie gehorchte ihm. «Ich danke dir, Jessie; du hast mir eine große Erleichterung gewährt; nun wird seine Eifersucht ihren gelben Samen nicht in deine Seele zu streuen vermögen. Ich habe seine Macht dazu vernichtet.»

„Ich schlich unter gemischten Gefühlen aus dem Krankenzimmer. — Also auch noch an den Pforten des Todes eine Lüge. Und Jessie, was war sie ihm — seine Gattin, oder was?"

„Draußen begegnete mir der Arzt. — Auf meine Nachfrage nach dem Zustande des Kranken sagte er mir, daß ich mich deshalb beruhigen könne; wenn nicht unvorhergesehene Umstände einträten, würde er in kurzer Zeit hergestellt sein. Auf meine Frage nach Miß Bell hörte ich, daß sie vor der Welt den Namen seiner Gattin nicht führe und in einem Landhause in der Nachbarschaft von Boulogne seit dem Tode ihrer Mutter wohne."

„Die Zeit drängte, ich durfte nicht länger zögern und so schwer mir das Geschick des jungen Weibes auf dem Herzen lag, mußte ich doch für jetzt von Boulogne scheiden, ohne im Stande zu sein, die geringste Aufklärung über ihr eigentliches Leben zu erhalten."

„Lady Megmerillis stand schon am Ufer, als ich dem Strande zueilte, und meine geflügelten Schritte waren gerade hinreichend gewesen, mich in dem Momente, wo das letzte Schellen ertönte, mit meinen Reisegefährten zusammenzuführen und mir die Ueberfahrt mit denselben zu sichern. Mir war es eine Wohlthat, daß dieselbe auf die Nacht verlegt war! — Von so manchen peinlichen Gefühlen bewegt, durch die Begebenheiten der letzten vierundzwanzig Stunden von tausend widerstreitenden Empfindungen bestürmt, hätte mir nichts peinlicher sein können, als an irgend einer gleichgültigen Unterhaltung Theil neh-

men, oder dem unschuldigen Geschwätze eines Kindes zuhören zu müssen!"

„In London angekommen, war es mein erstes Geschäft, den Geschäftsführer der Mistreß Bell aufzusuchen und von ihm wo möglich etwas Sicheres über die Lage ihrer Pflegetochter in Erfahrung zu bringen. Der Mann konnte mir aber nur geringe Auskunft geben. — Nach dem Testamente der Dame fiel ihr ganzes Vermögen Jessie zu, wurde aber bis zu ihrem einundzwanzigsten Jahre von ihrem Vormunde verwaltet, der indeß keine andere Autorität, als in diesem Bezug, über die Handlungen der jungen Dame auszuüben berechtigt war. — Von ihrer Verheirathung hatte hier nichts verlautet. Man glaubte, daß sie sich bei Freunden ihrer seligen Mutter aufhalte."

„Ich schrieb hierauf an Stück und drang darauf zu erfahren, auf welchem Fuße sie sich seines Schutzes erfreue. Er antwortete mir mit umgehender Post, dankte mir mit spöttischem Ernste für meine Theilnahme an seinem Ergehen, und schloß eine Abschrift seines Trauungscheines ein, der viele Monate zurückdatirte, und mich vermuthen ließ, er habe sich schon vor dem Tode der Mistreß Bell heimlich mit der Tochter verbinden lassen."

„Mein Geschäft war nun am Ende, ich hatte gethan, was die Pflicht von mir zu heischen schien, und mich ferner unberufen einmischen wäre Thorheit gewesen. Hatte das junge Mädchen den unbedachtsamen Schritt gethan, ihr Geschick an das dieses gewissenlosen Menschen zu fesseln, so mußte sie nun auch die Folgen auf sich nehmen;

— Niemand konnte sie denselben entziehen. Auch hatte sie darüber nur mit sich selbst zu rathen."

„Indessen war die Zeit, die mir noch anberaumt gewesen in dem Hause von Lady Megmerillis zuzubringen, verflossen, und mit meinem Hinaustreten in die Welt begann ein Kampf mit Sorgen und Verhältnissen, die mir keine Zeit übrig ließen, mich an dem Ergehen Anderer zu betheiligen, insofern mein Blick nicht sichtlich darauf hingezogen ward. — Es war damals eine Zeit des innern Zwiespalts für mich; ich konnte das Ideale und Reale nicht einen, konnte die Wege der Vorsehung nicht begreifen, den Zweck des menschlichen Seins nicht deuten; und in dem Suchen nach einer Wahrheit ergriff mich ein ungeheurer Schmerz, der wie Verzweiflung an mir nagte. Das war meine Höllenfahrt. — Es mußte so kommen, damit ich neu geboren wurde und die Weissagung eines zweiten Lebens erfülle. Damals aber, wo mich noch keine Stimme über diesen Zweck meiner Leiden aufgeklärt hatte, litt ich unendlich, und die Erinnerung dieses Leidens wurde die Schöpferin jener tiefen Theilnahme, die ich seitdem meinen Mitmenschen, die Alle durch eine ähnliche Schule zu gehen bestimmt sind, zu widmen vermochte. — Aber davon ein andermal. Das gehört jetzt nicht zur Sache."

„Zwei Jahre mochten seit jenem Aufenthalte in Boulogne vergangen sein, als einer meiner Freunde von dort zurückkehrte und mir von einem Doctor Stück erzählte, den er während seines Aufenthalts kennen gelernt. Ich horchte mit aufmerksamem Ohre. Wie mochte es ihm,

oder vielmehr, wie mochte es der jungen Frau ergehen; denn an seinem Schicksale lag mir am Ende wenig! Mein Freund erzählte mir: daß die ganze Stadt voll davon gewesen sei, in welcher unglücklichen Lage das junge Geschöpf sich befinde. Sie lebte immer noch in jenem Landhause und sah Niemanden. Er dagegen hatte eine Wohnung in der Stadt und führte in jedem Sinne des Worts das Leben eines Lebemannes. Wollte sie sich ihm widersetzen, oder sich die Freiheit, deren er sie so grausam beraubte, zu erzwingen suchen; so drohte er ihr den Knaben, ihre einzige Freude, zu nehmen und die Mittel zu ihrem Unterhalte zu schmälern. Sie war daher in der grausamsten Lage."

„Kaum hatte ich dies gehört, so beschloß ich ohne weiteres nach Boulogne zu gehen und zu versuchen, welchen Beistand ich ihr zu leisten im Stande sei. Sowie das Schiff dort landete, begab ich mich daher, ohne selbst in einem Gasthofe einzukehren, nach ihrer Wohnung und ließ mich anmelden. Die Magd, die meinen Namen schwerlich aussprechen konnte, ließ mich, in der Meinung, daß ich irgend eines Geschäftes halber von England komme — denn für einen Engländer hielt sie mich sogleich, weil man dort fast keine andern Fremden kennt — zu ihr ein. — Sie saß, bei meinem Eintritte, den Kopf in die Hand gestützt, über einem Buche träumend am Fenster. Das Kind, ein Engel an Schönheit, spielte zu ihren Füßen. — Sie sah auf, und mich gewahrend, sprang sie mit einem Schrei empor, und winkte mir weg. Ich

hörte nicht, sondern nannte ihr die Ursache meines Kommens. Sie sah mich flehend an, faltete die Hände wie um Erbarmen bittend, legte dann den Finger auf den Mund, und deutete auf das Kind, wobei sich eine Sorge und Angst auf ihrem Gesichte malte, die ganz die Mutter aussprach. Ich verstand ihre Gebehrden; sie gedachte des Eides."

„So schreiben Sie mir, was ich für Sie thun kann; ich werde im Nebenzimmer warten", sagte ich und wandte mich der Thüre zu.

„Nach einer Viertelstunde händigte mir die Dienerin ohne weitere Bestellung ein Zettelchen ein. Ich las":

«Wollen Sie mich verpflichten, so betreten Sie dies Haus nicht wieder. — Ich bin bewacht und möchte theuer dafür büßen. Helfen kann mir Niemand. Ich weiß Alles. Das sagt genug. Die Flucht kann mich retten; aber mir mein Kind nicht erhalten; die Gesetze sprechen das dem Vater zu. Ich bleibe, solange mir das Kind bleibt. — Ich erkenne Ihre Absicht. Haben Sie Dank dafür; aber sehen Sie mich nie wieder. Jessie.»

„Mir blieb nichts übrig, als mit dem nächsten Schiffe nach England zurückzukehren. Seitdem habe ich keine Nachricht über sie erhalten. Sie können sich daher meine Ueberraschung vorstellen, als ich in Ihrer schönen Sängerin Jessie Bell, oder Mistreß Stück, oder welchen Namen sie sonst noch führen mag, wiedererkannte. Ich wußte, daß ihr mein Anblick peinlich war, wußte, welche

Erinnerungen er in ihrer Seele herauf beschwor; darum vermied ich an jenem Abende so sorgfältig, von ihr gesehen zu werden; darum meine Fragen: ob sie mich erkannt und vielleicht nachgeforscht hätte, in welchem Verhältnisse wir zu einander ständen. Sie muß jetzt majorenn sein. Inwiefern dies auf ihre Verhältnisse hat einwirken können, weiß ich nicht; nur das scheint mir bewiesen, daß entweder der Verlust ihres Kindes, oder auch die grausame Entziehung desselben sie zu einer Flucht bewegen und den Versuch wagen lassen konnte, hier unter angenommenem Namen eine unabhängige Existenz fern von ihrem grausamen Tyrannen zu finden."

Als Vogt seine Erzählung beendet, verließ er mich, um mich in Einsamkeit darüber nachsinnen zu lassen. — Ich war tief davon bewegt. Alle Gefühle des Unmuthes, wie sie die vereitelte Hoffnung meiner Leidenschaft in mir erregt, waren aus meiner Seele verschwunden, und nur das tiefste Mitleid mit dem verfehlten Lebensglücke der armen Jessie darin zurückgeblieben. Daß ich ihr unter diesen Umständen nichts sein konnte, nichts sein durfte, das begriff ich vollkommen; doch hoffte ich ihr, im Falle der Noth, als Freund und Beschützer dienstbar zu sein, und schrieb ihr zu dem Ende, was ich erfahren, und in welche Stimmung mich diese Mittheilung versetzt. — Sie antwortete mir sogleich, sprach mir ihre Zufriedenheit, jeder weitern Erklärung überhoben zu sein, aus, und bat mich in den nächsten sechs Monaten jede Gelegenheit, sie zu sehen, zu vermeiden; nach dieser Frist aber sie aufzu-

suchen, als wenn nichts vorgefallen wäre, und nie mit einer Sylbe ihrer Vergangenheit Erwähnung zu thun. Sie vermöge selbst nicht die kleinste Anspielung, keine Aeußerung, die sie darauf zurückführe, zu ertragen!

Ich begriff sie hierin vollkommen und versprach mir, ihrem Wunsche unbedingten Gehorsam zu leisten. — Freilich nicht ohne Schmerz! Die Sehnsucht wollte mitunter mit meiner Vernunft und allen besten Entschlüssen davonspazieren und ich hatte alle Mühe, in solchen Momenten meiner Neigung einen Zaum anzulegen. Doch siegte immer wieder der bessere Mensch; oder das bessere Gewissen, d. h. wenn man überall ein Gewissen hat, wie es ja in heutigen Tagen stark in Zweifel gezogen wird. Mit dem Singen war es nun aber vorbei, und die Zeit mir oft eine Bürde, besonders weil nun auch Vogt meiner Aufsicht entlassen und in sein neues Amt eingesetzt war, das er auf das vortrefflichste ausfüllte.

Mir blieb nun nichts übrig als meine Patienten, und von neuem widmete ich mich mit allen Kräften nicht nur den Anforderungen, die ihre physischen Leiden an mich machten, sondern auch dem oft tief verborgenen psychischen Weh, dessen heimliche Schmerzen und heimliche Klagen selten ein sympathisches Ohr finden, das sie versteht.

Das menschliche Elend, in seinen Lumpen, seiner Depravation, seinen physischen und moralischen Ausgeburten, wie es dem Arzte vor allen andern Sterblichen entgegentritt, wirkt oft wie eine Panacee gegen unsere verfeinerten Welt- und Lebensschmerzen, indem wir dann durch den

Vergleich inne werden, welcher unendlichen Vortheile Derjenige genießt, dem Auge und Ohr und alle gesunden Organe verliehen sind, sich eine weite Welt der Anschauung und des Verständnisses zu verschaffen. Gestern wandelte ich einmal wieder durch jene Welt Londons, von der die respectable Classe seiner Bewohner nichts kennt, und die sie auch ebenso wenig anerkennt. Welch eine Welt ist dies! Wie weit, wie groß, wie bedeutend — selbst in ihrer Niedrigkeit, selbst in ihren Lumpen! — Denn auch sie wird ihren Tag sehen!

In jenen Straßen, die, trotz aller Polizeiaufsicht und trotz aller Verbesserungen der Ortsbehörden, immer noch den Anblick an Schmutz und Elend bieten und jeden rein gewaschenen Engländer — geschweige eine Engländerin — in anständiger Ferne halten, habe ich eine sehr bedeutende Zahl von Patienten, die mir, außer daß sie mir nichts einbringen, noch die Arznei kosten, die ich ihnen überdies einzwingen muß. Das hält mich jedoch nicht ab. — Ich habe meine eigenen Tage und meine eigene Kleidung für diese Mordstätten — wie sie dem hier Unbekannten erscheinen — und wandere dann von Haus zu Haus — wenn ich dies Wort für solche Wohnungen wählen darf, und predige die Moral, die das physische Wohl bedingt. — Trödelbude an Trödelbude reiht sich hier. Dort ein finsteres Loch voll alter Kleidungsstücke, aus denen sich der Zerlumpte für ein paar Schillinge einen neuen Staatsanzug wählt; daneben eine Höhle voll alter Schuhe, die die Cloth!-Cloth!-Juden den Dienerinnen im Westende

früh Morgens für ein paar Stecknadeln oder ein Stückchen Band abhandeln, und die hier eine leichte Reparatur erfahren, um dann mit gewöhnlichen Füßen spazieren zu gehen; — hierauf kommt Kochgeschirr, Pfannen, Töpfe; dann Brot, wo jedes Einzelne seinen Preis angeheftet hat, je nachdem es alt und hart, oder auch mit allerlei schlechten Substanzen gemischt ist, wodurch es immer noch nicht zu ungenießbar für den harten Gaumen des armen Volks gemacht werden konnte; und dann gar ein Fleischerladen — voll Fleisch — diesem Luxus, diesem ersehnten, heißbegehrten Artikel, der so manches Auge mit unwiderstehlichem Verlangen anzieht. Wie oft stehe ich von weitem und sehe diesem Fleischverkaufe zu! Eine Menge armer Leute, unter diesen besonders Frauen oder Mädchen, haben sich um denselben gesammelt. — Auf dem offenen Budentische liegt das blutige Gethier zertheilt ausgebreitet. Alles Stückchen von halben, ganzen oder höchstens ein paar Pfunden. — Nichts Gutes — Zusammenhängendes ist dabei. — Es sind Läppchen, wie man sie in den Laden im Westende zum Verkauf für die Hunde und Katzen der vornehmen Häuser aufhäuft. Jedes Päckchen trägt seine Etiquette. — Billig ist Alles, das ist wahr; es ist immer nur von Pfennigen die Rede. — Aber gut schwerlich. — Es steigt Einem der Verdacht auf, als ob alte Pferde und Hunde und krankes Vieh seine dürftigen Ueberreste für diesen Markt hergegeben habe! — Und dabei doch diese Blicke des Verlangens. — Nach langem Liebäugeln sehe ich so eine Frau einen Schritt näher tre-

ten; — sie berührt das Stück Fleisch, das sie so liebend betrachtet, kehrt es um, und hat immer noch den gleichen verlangenden Blick dafür; — endlich zuckt die Hand, als wollte sie nach der Tasche; — sie tritt wieder unschlüssig zurück. Es geht augenscheinlich ein harter Kampf in ihr vor. Soll sie, soll sie nicht. — Jetzt siegt die Neigung. — Sie legt rasch die geforderte Summe auf den Tisch, nimmt ihr Stück Fleisch, und fliegt mit dem erworbenen Schatze wie im Sturmschritte davon. — Sie will der möglichen Reue enteilen. Arme Frau! Vielleicht hat sie Mann und Kinder zu Hause, die nach diesem Bissen lechzen, den sie ihnen doch nicht ohne schweres Opfer geben konnte! — Andere dagegen widerstehen solcher Versuchung besser, in welchem Falle sie den Ladentisch mit langsamen Schritten und niedergeschlagenem Blicke verlassen, im Fortgehen oftmals noch zögernd stehen bleiben und zurückschauen, dann wieder in ihrem einmal gefaßten Entschlusse bestärkt weiter gehen, wieder stehen bleiben, bis endlich der verführerische Laden weit genug zurückgeblieben ist, und die Siegerin mit erleichtertem Herzen den heimischen Penaten zuschreitet, um ihren hungernden Hausstand mit Kartoffeln abzuspeisen.

Solche kleine Scenen sind mir immer sehr bedeutsam und führen eine beredtsamere Sprache über das Leben des Volks, als ganze Bände sie zu liefern vermögen.

Unter den Häusern sind Kellerwohnungen, die kein anderes Licht kennen als das, welches durch den offengelassenen Eingang zu ihnen gelangt. Aus diesen Troglo-

dytenhöhlen schauen falbe Gesichter hervor von zottigem Haar umhangen, kleine wilde Jungen und dürftig gekleidete Mädchen klettern die Stufen hinauf und strecken die Köpfe an die frischere Luft heraus, ungefähr sowie ein Fisch die Oberfläche des Wassers sucht; — innen aber sieht Alles düster, schwarz und grau aus, und so oft mein Auge von außen hinabgeblickt, hat es mich stets mit einer Art wohlthätigem Schauder durchrieselt, daß Gott mich nicht geschaffen wie einen dieser hier, daß ich nicht bestimmt gewesen, hier das Licht der Welt zu erblicken. — Das Licht? — Das steht hier freilich wie eine bloße Metapher! — Diese Kellerbewohner sehen wahrlich nicht viel Licht und zwar in keiner Beziehung, man müßte also in Bezug auf diese gleich bei ihrer Geburt von den Schatten der Unterwelt zu reden anfangen. — Schattig ist es dort freilich gewaltig.

Heute war aber mein sogenannter Kellertag.

Mein erster Besuch galt einem alten Patienten, an dem ich einen hübschen wundärztlichen Schnitt ausgeübt, und den zu besuchen mir daher stets zum größten Vergnügen gereichte. Es war gewissermaßen immer das Nachfest meiner That, gerade so wie man dem Herzog von Wellington zu Ehren die Schlacht von Waterloo wieder und wieder feiert.

Heute hatte es mit meinem Besuche aber auch außerdem noch eine besondere Bewandtniß; es galt hier nicht allein die Nachfeier; sondern auch eine Vorfeier; — denn die Frau meines Patienten sollte den kommenden

Morgen im Angesicht von ganz London gehängt werden.

Mein Freund da unten war seines Gewerbes ein Schwefelholzmacher. Ich fand ihn, als ich zu ihm hinabstieg, ganz ruhig bei seiner Arbeit sitzen, von der er sich auch bei meinem Eintritt nicht abwandte, indem er, um nicht bei dem Ertrage, den er davon ziehen konnte, zu verhungern, unaufhörlich, solange ihm das Tageslicht dienen wollte, beschäftigt sein mußte. Sein Leben glich in dem Bezug einem wahren Sonnengange. — Sorgfältig mußte er Alles nach dem großen Gestirne des Tages einrichten, das ihm ohnehin in der tiefen Verborgenheit seines Wohnsitzes nur kümmerliche Reste seiner großen Kraft zukommen ließ, was er dankbar hinnahm, weil es eine freie Gabe war, und auf anderm Fuße durfte er mit keinem Lichte leben.

Er hatte seine Mütze etwas schief über seine Ohren gerückt, sein graues Haar hing spärlich darunter hervor und fiel auf ein hageres falbes Gesicht, aus dem zwei matte blaue Augen flüchtig zu mir emporschauten, während ich ihm mit einem „Guten Tag! Wie geht's!" entgegentrat. Die Finger müßigten sich auch jetzt keinen Augenblick ab, mechanisch ging die Arbeit ihren Weg, und nur sein Ohr war für mich da, während der Mund mir mit einsylbiger Rede antwortete. — Ich blieb erst eine Weile bei den gewöhnlichen Fragen stehen, die seine Gesundheit, seine Arbeit betrafen, und nur als ich über diese genügende Auskunft erhalten, ging ich zu dem Schicksale

seiner Frau über. — Er schien nicht sehr bewegt bei der Erinnerung an sie. „Das ist nun eben nicht anders“, sagte er. „Ich dacht' mir's immer. Sagt' aber nie mit 'nem Wörtchen, was ich dacht'! — Es ist nun einmal nicht anders. Das arme Ding meint' es immer gut mit uns Allen. Wird froh sein davonzugehen. Hatt' doch nur ein saures Leben dabei.“

Solche und ähnliche Sätze waren Alles, was er dem Schicksale dieser Unglücklichen zu widmen hatte. — Ich hörte ihm mit Verwunderung zu und überdachte mir dabei dieses Menschenleben. Zwanzig Jahre hindurch hatte dieses Paar hier so miteinander gehaust, hatte gehungert, gefroren, gearbeitet und geseufzt und redlich getheilt, was ihnen auch beschieden gewesen. Die Frau nähte, er machte Schwefelhölzer, und sie verhungerten nicht; das war Alles, was man davon sagen konnte. Es wurden aber auch Kinder geboren, die indessen immer bei der Geburt starben; und wie sollten sie auch nicht? — Womit hätten sich denn deren kleine Leben ohne Wärme, ohne Kleidung und ohne alle sorgende Pflege erhalten sollen? Denn die Mutter mußte ja immer gleich wieder in die Nähterin übergehen, damit der kommende Morgen nicht ohne seinen Bissen Brot bleibe. Wie sollte sie also nicht eingesehen haben, daß hier kein Leben, kein Gedeihen für den kleinen Erdenbürger möglich war, und was konnte da einfacher sein, als daß sie ihm ganz leise, ganz unbemerkt — das Athmen erschwerte!

Wie oft sich dies wiederholt, das zählte man nicht,

und hätte auch nimmer mit einem Rückblick darauf gezählt, wäre es der Unglücklichen jetzt nicht eingefallen einmal ein Kind zu nähren, nur um sich dann nach ein paar Wochen als Amme zu vermiethen. Das undankbare kleine Wesen bewies sich nun als Verräther an der eigenen Mutter. — Sie war genöthigt es bis zur letzten Stunde ihres Abganges zu erhalten, und als sie nun es schleunig unter ein Kissen zu stecken bemüht war; da hatte es schon eine gewaltige Stimme, und die eben hinzukommende Nachbarin errieth gar leicht, was hier geschehen. — Vor das Gericht gestellt, bekannte sie mit ruhiger Würde ihre That und konnte, da ihr die Nothwendigkeit derselben stets als unumgänglich vorgeschwebt, auch zu keiner Reue, ja nicht einmal zur Erkenntniß, daß dieselbe sündhaft gewesen, gebracht werden.

Morgen hängt sie hoch am Galgen! — Eine Kindesmörderin, wie nur das sociale Leben des neunzehnten Jahrhunderts sie schaffen konnte!

Meinem Freunde, dem Schwefelhölzchenverfertiger, hatte es wol geahnt, wie es sich mit dem Absterben seiner Kinder verhielt; aber er hatte nie eine Sylbe darüber laut werden lassen. Die Frau ihrerseits beobachtete das gleiche Schweigen. — Beide verstanden sich; aber ihr Verständniß blieb ein stummes. Als man den Mann einzog und als Mitschuldigen verdächtigte, trat die Frau großmüthig vor und sprach ihn von aller Schuld frei und ihr Zeugniß mußte gelten. Er wurde entlassen. Ich fragte ihn jetzt, ob er morgen nach dem Richtplatz gehen würde? — Er schüt-

telte mit dem Kopfe. „Wenn es ein Sonntag wäre, da möchte ich mir gern die Zeit gönnen, sie noch einmal zu sehen; aber an einem Werktage geht es nicht. Wir waren sonst zwei. Nun muß ich die Miethe allein bezahlen. Das will verdient sein." — Ich bot ihm ein Stück Geld, und forderte, daß er dafür morgen früh zu ihr in das Gefängniß gehen, und sie auf ihrem letzten Gange begleiten solle. — Er schien der Gelegenheit froh zu sein.

„Sie that es eigentlich nur meinetwegen", sagte er. „Wäre ich nicht krank gewesen und hätte arbeiten können, so würde sie nie daran gedacht haben, sich so hoch zu versteigen." — „Was meint Ihr mit so hoch versteigen?" fragte ich ihn. — „Nun, sich als Säugamme in eine vornehme Familie auszuthun. Das war ja das ganze Unglück, weshalb das Kleine so groß ward, daß es schrie."

Weiter also verstieg sich das Gefühl seiner Aelternliebe nicht! Und man spricht von Instinct und angeborenen Empfindungen, und der Heiligkeit der Familienbande! — Zerstört aber nicht Hunger und Noth jedes dieser schönen Phänomene, von denen der Naturmensch nichts weiß noch kennt, und die man einzig als ein Product der verfeinerten Civilisation betrachten kann. Und morgen hängen wir eine Frau wegen einer Sünde, die ihr Tugend schien — wenigstens die Tugend, die die Nothwendigkeit der Selbsterhaltung gebietet! — Der civilisirte Mensch macht die Gesetze, und der nichtcivilisirte soll dieselben befolgen. Kann aber in einem Staate, wo keine Gleichheit der Situationen herrscht, das gleiche Gesetz für Alle gelten? — Ist

dies Gerechtigkeit? — Von dem Unwissenden das Wissen des Wissenden fordern?

Ich verließ meinen Freund, den Troglodyten-Schwefelholzfabrikanten, unter sehr gemischten Gefühlen, und konnte mich heute zu keinen weitern unterirdischen Besuchen entschließen, aus Furcht vor neuen socialen Problemen, die meiner Einsicht spotten möchten. — Es war Nachmittag, und ich benutzte die Zeit zu einem kleinen Ausfluge auf der Themse, deren großartiges Leben und Treiben, nebst den gartenartigen Ufern, den Sinn zerstreut und durch die verschiedenartigsten Eindrücke belebt.

Schiffahrt und Handel, mit den Wundern ihres Umfangs und ihrer Größe, stiegen vor meinem Blicke empor, und boten mir das Bild menschlicher Industrie, wo es die Vortheile des Erwerbes gilt, und der Einzelne aus dem Ganzen Das zusammenzuraffen strebt, was die eigene Hütte erweitert und verschönert. Werden wir den Tag erleben, wo Alle für Jeden erzwecken?

Die Sonne schien hell, das Verdeck war mit Passagieren überfüllt. Arm und Reich saß hier nebeneinander und starrte Erde und Himmel an, als hätten sie ein gleiches Recht, sich an Gottes schöner Welt zu freuen. Wenige aber freuten sich, das sah man ihnen an. Sorgen und Mühen standen auf der Stirne der Meisten geschrieben, und unbefangen fröhlich blickte hier kein Auge umher. Wie anders mit dem Bewohner des Südens. — Doch soll es ja auch hier einst nicht so gewesen sein und

„merry England" sowol gescherzt, gelacht, getändelt haben, wie das heitere Kind der Apeninnen.

Neben mir saß ein junger Mann, dessen unbärtiges Kinn noch große Jugend verrieth, während seine athletische Gestalt auf reifere Jahre schließen ließ. Er war sehr anständig gekleidet und sah, wie man sich hier ausdrückt, sehr respectabel aus. Dennoch kam er mir nicht wie ein Engländer vor. Sein Blick concentrirte sich nicht genug, wenn man sich so ausdrücken darf, auf einen gewissen Punkt; er hatte nicht die Miene, als wolle er durch ein Brett sehen oder eine Bresche in irgend eine Mauer machen. Er sah zu unbekümmert, zu sorglos umher.

Als wir Greenwich gegenüber kamen, richtete er eine Frage wegen der Localität an mich, und aus dieser erkannte ich sogleich den „Foreigner". Aber welchem Lande dieses unglückliche Individuum, das nicht die Ehre hatte auf Albions Boden geboren zu sein, angehöre, ließ sich damit noch nicht sagen; nur daß es kein Franzose war, konnte man sogleich behaupten. Eine Frage gab jedoch die andere, und bald erfuhr ich nicht nur, daß ein theurer Compatriote neben mir saß (d. h. was man so Compatriote nennt; denn im eigentlichen Sinne des Worts kann ein Bewohner von Hechingen nie einen Landsmann in einem Sigmaringer suchen), sondern auch die ganze kleine Liebes- und Leidensgeschichte meines jungen Nachbars, der, wie alle Teutonen, diesen Mittheilungen auf der Landstraße an den ersten besten Unbekannten vor jeder andern den Vorzug gab. Der Hauptmoment in seinem unbärtigen

Leben, war denn freilich der, wo er, um dem Militärdienste zu entgehen, der Heimat Lebewohl gesagt; eine Handlung, die mir durch gar keinen vernünftigen Grund motivirt schien, und die ihm seine Heimatsrechte kostete, ein Preis, der unter Umständen ein bedeutender sein konnte. In London angekommen, begab er sich unter den Schutz eines entfernten Anverwandten, der von Stadt zu Stadt mit einer Art Bazar umherzog, und seine Käufer um die Gegenstände würfeln ließ, wobei denn eine gewisse kleine Methode angewendet wurde, die dem Zufall ein wenig unter die Arme griff. Dieses allerliebste Vagabundenleben, das vielleicht ein Jahr dauern mochte, hatte seine großen Reize für unsern Helden, und machte ihn mit einem großen Theile Englands und der Sprache und den Sitten bekannt. Nach Verlauf dieser Zeit ließ der hausirende Vetter ihn vor sich kommen und kündete ihm mit majestätischer Miene seine Absicht an: sein Geschäft niederzulegen. Zugleich händigte er ihm zur Belohnung seiner Verdienste und der ihm während eines Jahres geleisteten Dienste eine Prämie von dreißig Schillingen ein, mit welcher Summe er ihm rieth nun selbstständig ein eigenes Geschäft zu beginnen. Unser Held wog das Geld bedeutsam und bedenklich. Wie lange konnte es ihn gegen den Hungertod schützen? — Doch da half nun einmal weiter nichts, er schied also mit guter Miene von dem theuern Verwandten, und wanderte nach einem Mittel zu seiner Erhaltung umher. Da fiel ihm ein kleines Hausirergeschäft mit berliner Bildern ein. Diese hatten auch

einen Zweig des Bazargeschäftes ausgemacht, er verstand sich also auf das pro und con des Handels.

Gesagt gethan. — Und es ging. Die Bilder verkauften sich und mein junger Freund lebte nun ganz nach seinem Sinne, streifte entweder in der Stadt umher, oder machte Ausflüge in die Grafschaften, und gab daneben, wenn es Noth that, des Abends einigen Unterricht an die jungen Kaufmannslehrlinge. — Ein wanderndes, ungebundenes Leben, wobei man an Shakspeare und Wilhelm Meister erinnert werden könnte, wenn nur das Geringste von einem solchen Helden in meinem Nachbar gesteckt hätte! — Ihn schien der reine Trieb nach Luft und Bewegung umherzutreiben; — ein Bedürfniß physischer Freiheit, physischen Ungebundenseins! — sowie Andere psychisch wandern gehen und dafür auf dem Spielberg oder in Spandau einige kleine Anweisung im Wollespinnen erhalten.

Es ist nun einmal ein industrielles Jahrhundert!

Mein junger Freund führte ein Portfolio mit Bildern bei sich. Er war zu sehr Geschäftsmann, um ohne diese Beglaubigungsschreiben, die überall seine Reisekosten decken konnten, eine Straße zu befahren, und zog dieselben daher jetzt hervor, damit mein Auge von Dem überführt werde, was mein Ohr gehört, daß nämlich sein Bilderkram ein gutes Gewerbe sei.

„Da hier! Sehen Sie diesen Papst!" sagte er. „Den kauft jetzt Niemand. Ich kann kein Exemplar davon absetzen. Man hält es augenblicklich nicht für respectabel

ein solches Bild im Zimmer aufzuhängen. Aber hier, dieser Napoleon. Der geht ab. Von dem verkaufe ich sehr viel. Die kleinen Krämer und Handwerker bewundern ihn ungemein, setzen ihn in einen Rahmen und hängen ihn über ihrem Kamine auf. — Und hier diesen alten Wellington gleichfalls! Es ist ein häßliches Bild, der Herzog ist nicht ein bischen ähnlich; das thut aber nichts. Man sieht doch, daß er es sein soll, und dazu dieser Pulverdampf und Belle-Alliance in der Ferne, das gefällt. Ich mache vortreffliche Geschäfte mit dem Bilde."

Diese Skizzen des englischen Volksgeschmacks unterhielten mich ungemein. Ich fand sie belehrend. — „Besuchen Sie mich in London", sagte ich und bot dem jungen Manne, als das Schiff jetzt am Orte seiner Bestimmung anhielt und er mir Lebewohl sagte, meine Karte, auf der er meine Adresse las.

Es war spät, als ich zurückkehrte. — Die Schatten der Nacht hatten sich bereits über London gesenkt und Brücken und Straßen mit Guirlanden funkelnder Lichter geziert, die ungestraft die Sterne des Himmels herausfordern mochten. Auf dem Wasser war es dabei so still, so kalt, so düster; von fern aber hörte man das Rasseln und Rollen der Wagen, und Stimmen und Töne aller Art, die das gewaltige Leben dieser weiten Welt besprachen.

Ich stieg am Strande aus und ging in den Cigarrendivan, um hier die deutschen Zeitungen zu lesen. An Rauch, an Kaffee und an Gästen fehlte es hier nicht. Einige lasen, einige plauderten. Es waren nicht nur

Deutsche, es waren auch Engländer da, besonders solche, die als Journalisten der Neuigkeiten benöthigt waren, die sich hier gedruckt und mitunter auch mündlich einsammeln ließen. Wohin man hörte, war die Politik des Tages und der Zustand Deutschlands der Gegenstand des Gespräches und die Frage blieb: ob sich das Mittelalter und sein Wunderglaube im neunzehnten Jahrhundert wol herstellen lasse oder nicht? — Daß Jeder, von sich selbst ausgehend, zweifelte, brauche ich nicht erst zu sagen.

Ein paar Bekannte fanden sich zu mir und wir verbarricadirten uns behaglich in eine Ecke hinter einen Tisch und ließen auch unsere Meinungen über diesen interessanten Punkt aus. Da ich Arzt bin, so ist die Politik bei mir nur eine Nebenwissenschaft, und ich höre daher mehr zu bei einer Unterhaltung, als daß ich mich selbst betheilige. Diesmal jedoch machte ich den Vorschlag, die Reaction physisch zu behandeln, was mit großem Beifall aufgenommen wurde, und mein Diplom als Generalphysikus der continentalen Retrogradation wurde sogleich ausgefertigt.

Es war Mitternacht vorbei, als ich meiner Wohnung zuschritt. Der Abend war schön, der Mond hatte sich Bahn gebrochen, und hell wie am Tage lagen Gassen und Straßen da. Ich war nicht abgeneigt auf einen kleinen Umweg einzugehen und erst einem Freunde das Geleite zu geben, ehe ich selbst den häuslichen Penaten zuschritt, die mich, der ich mit einem eigenen Schlüssel versehen war, ganz leise, leise, und ohne Störung für irgend Jemanden zu veranlassen, bei sich einließen. — So wan-

derten wir denn und wanderten, und plauderten von Diesem und Jenem, und ich fühlte die Ermüdung nicht, die der lange Gang verursachte.

Es mochte dem ersten Hahnenschrei nahe sein, als ich, durch ein einsames Seitengäßchen biegend, vor den Stufen eines Hauses ein weibliches Wesen auf die Erde gekauert liegen sah, das kaum noch den Lebenden anzugehören schien. Ich stieß sie an; sie rührte sich nicht. Ich sprach zu ihr, sie antwortete mir nicht. Ich ergriff ihre Hand und fand dieselbe kalt und mit Blut besudelt. — Es blieb mir nichts zu thun übrig, als in eine Hauptstraße zurückzukehren und einen Diener der Polizei herbeizurufen. Mit Hülfe desselben wurde sie in das nahe gelegene Krankenhaus gebracht, wo sie sich, nach angewandter Mühe, soweit erholte, um uns mit den Umständen, die sie in jenen Zustand der Ohnmacht versetzt, bekannt zu machen.

Sie war noch sehr jung, vielleicht kaum zwanzig Jahre alt, und von hübschem Aeußern. Ihre Kleidung, obgleich besudelt nnd in großer Unordnung, war anständig; ihre Sprache die einer Person, die eine Erziehung genossen. Wer sie sei, oder wem sie angehöre, wollte sie nicht sagen. Sie meinte ihrer Familie ein solches Schweigen schuldig zu sein, und vielleicht hatte sie Recht darin. Auch gehörte das ja weiter nicht zur Sache.

Sie erzählte nur — und mit einiger Ueberwindung — daß sie vor einigen Tagen einen Brief von einem jungen Manne erhalten, der ihr seit lange den Hof gemacht, und

daß derselbe sie darin aufgefordert habe, ihn an einem bestimmten Tage in einer der äußersten Vorstädte Londons zu treffen. Der Brief war nicht in seiner eigenen Handschrift; doch fand sie allerlei Gründe, sich diesen Umstand zu erklären, und beschloß jedenfalls bei dem Rendez-vous zu sein. — Gegen fünf Uhr Nachmittags langte sie also an dem ihr bestimmten Orte an, fand aber, statt ihres Geliebten, einen ihr fremden jungen Mann, der vorgab von ihm abgeschickt zu sein, um sie zu ihm zu führen, weil ein plötzlicher Unfall ihn am Gehen verhindert habe. Ein Wagen stand nicht unfern bereit und in diesen wurde sie, ehe sie Zeit gefunden über ihr Gehen oder Nichtgehen mit sich selbst einig zu werden, von dem jungen Manne mit Hülfe des Kutschers in den Wagen gehoben und davongeführt. Sie wollte jetzt rufen, die Vorübergehenden um Beistand anschreien; sowie sie aber den Mund hierzu öffnete, hielt ihr Begleiter ihr rasch ein weißes Taschentuch vor, das ihr den Athem benahm und sie unmerklich in einen Zustand der Ohnmacht versinken ließ, in welchem sie mit sehenden Augen ohne Gefühl und ohne Bewegung und ohne den Gebrauch der Sprache war. Nach und nach büßte sie aber auch das Gesicht ein.

Was nun weiter mit ihr geschehen, wußte sie nicht.

Als sie wieder zum Bewußtsein erwachte, befand sie sich auf einem Sopha liegend, und sah ein junges Frauenzimmer zu ihrer Seite sitzen. Ein großes geräumiges Zimmer umgab sie. Die junge Person fragte theilnehmend nach ihrem Befinden.

„Ich bin nicht krank gewesen", versetzte sie verwundert und fragte dann zurück, „wo sie eigentlich sei?"

Die Antwort lautete, daß ein verrufenes Haus sie aufgenommen.

Entsetzt über diese Nachricht wollte sie sogleich aufspringen und davonlaufen, das junge Frauenzimmer hielt sie mit der Bemerkung, wie vergeblich ein solches Bemühen wäre, von diesem Vorsatze zurück; versicherte ihr jedoch, daß sie ihr, wenn sie ein respectables junges Mädchen sei, jede Beihülfe, um sich zu retten, angedeihen lassen würde, nur solle sie der alten Frau, die sogleich erscheinen müsse, ums Himmelswillen kein Wörtchen von diesem Versprechen sagen. Damit steckte sie ihr ein Messer zu, daß die Andere noch eben Zeit zu verbergen fand, als die Angekündigte schon hereintrat.

Sie war eine respectabel aussehende alte Frau, die ein Glas in der Hand hielt, dessen Inhalt zu verschlucken sie die junge Fremde aufforderte. Diese sträubte sich; aber sie wurde gezwungen.

Der Trank hatte eine sonderbare Wirkung und versetzte sie in einen traumartigen Zustand. Ein Herr trat herein. Er nahte sich ihr, wollte sie berühren. Sie stieß ihn zurück. — Sie erinnerte sich, daß sie eine Menge Glas und Scheiben zerbrochen, wovon ihre Hände auch ganz zerschnitten waren. Auch glaubte sie das Messer gegen Jemanden geführt und die Person verwundet zu haben; wer es aber gewesen, das konnte sie nicht mehr sagen. Endlich hatte man sie gebunden und die Treppe hinunter

in einen Wagen getragen, der mit ihr davonfuhr; aber wohin, wußte sie nicht. Sie hatte nur eine dunkele Erinnerung, daß man sie auf etwas sehr Hartes, wie auf Steine gelegt, und daß sie sich kalt und unbehaglich gefühlt; da sie aber kein Glied bewegen, kein Wort hervorbringen konnte, und überhaupt ihres Bewußtseins nicht mächtig war, so wußte sie auch nicht, wie sie von dort fortgekommen, noch wohin sie geführt worden sei.

Ich sagte ihr, wie und wo ich sie gefunden und wo sie jetzt sei; — und daß man eine Untersuchung der Sache einleiten und die Thäter bestrafen werde.

„Ums Himmels Willen nicht", rief sie aus. „Sehen Sie denn nicht, daß ich durch solche Oeffentlichkeit an den Pranger gestellt und für immer entehrt sein würde? — Meine Aeltern nehmen mich dann nicht wieder bei sich auf, kein respectabler Mann reicht mir seine Hand, kein Familienkreis will mich als Mitglied zählen. Ich bin verstoßen, verachtet, von Allen geflohen, und habe keine Zukunft, als die Hölle, der ich soeben entgangen, dann aus eigenem Willen zu suchen."

Sie hatte Recht. Aber die menschliche Gerechtigkeit mußte doch ihr Werk verrichten und die Sünder strafen. Ich bat sie, das zu bedenken, und auch: daß meine Macht derselben keinen Einhalt zu thun vermöge.

Sie ward nachdenkend.

„So werde ich dies Rendez-vous wol mit meinem Leben bezahlen müssen", sagte sie endlich ernst; „das heißt mit meiner Zukunft, wie sie aus meiner Vergangenheit

hervorgehen konnte. Ich begrabe mich heute noch selbst und beginne morgen unter einem andern Namen eine neue Existenz."

„Wie wird Ihnen das möglich werden", versetzte ich besorgt.

„Man kann Vieles, wenn man muß", versetzte sie bestimmt. „Ich verlasse heute dies Krankenhaus, hole mir im Vorbeigehen in der City eine kleine Summe Geldes, die mir gehört, bei einem Bankier ab, und fahre damit nach Liverpool; von dort aus schreibe ich meinen Aeltern, daß ich nach Neuholland abgereist bin. Bis dahin reichen unsere Polizeiberichte nicht; dort darf ich also mit Ehren mein Brot zu gewinnen hoffen."

So entschlossen kann doch nur eine Engländerin handeln und ich konnte dem Mädchen meine Achtung nicht versagen, das so klar und bestimmt ihre Lage in das Auge zu fassen und dem unvermeidlichen Uebel so zu begegnen wußte. — Meines Erachtens hatte sie Recht. In dem Kampfe mit socialen Vorurtheilen reiben sich nur unnütz die Kräfte auf, während zugleich der beste Sieg immer nur in einem Nichtuntergehen besteht. Der Einzelne zwingt keine Menge; er imponirt ihr höchstens.

Da mir durch mein nächtliches Abenteuer der Schlaf, dieser Tröster der Müden und Kummervollen, entzogen worden war; so wollte auch mein Tag nicht recht in die gewohnten Weisen fallen, und ich mußte auf allerlei Mittel und Wege denken, und die chromatischen Tonleiter physischen Unbehagens mit einigem Anstand durchzumachen,

Die Generalin, bei der ich Unterhaltung suchen wollte, war mit ihrem Hunde spazieren gegangen; oder er mit ihr, ganz wie man will. Der Tiger, der sonst die Ehre hat hinter seiner Herrin herzuwandern, um in anständiger Ferne mit seiner Kleinigkeit ihre Größe zu decken, zu beschützen und mit dem Mantel der Respectabilität zu überhängen, war heute zu Hause gelassen, um einem vierfüßigen Ehrenhüter Platz zu machen, der neben, nicht hinter seiner Dame gehen durfte, und daher mehr die Rolle eines Freundes als eines Untergebenen spielte. — Mimi, die Katze, lag vor dem Kamine, und miaute zu meiner Unterhaltung. Der Buchfinke, der in seinem schöngeputzten Metallkäfig am Fenster hing, sang mir die lieblichsten Weisen. Der kleine Schelm! Er wußte wol, daß mir seine heimischen Lieder heute besondere Freude machten.

Auf dem Tische lagen neue Bücher. Ich nahm einen schönen rothgebundenen Band in die Hand, und drückte mich in die Ecke des Sophas. Ein Roman ist eine wahre Gottesgabe, so oft es der Seele nicht ganz wohl in ihrer Behausung wird. — Mein Geschick hatte mir „Miriam Sedlay", das neueste Werk von Lady Bulwer, in die Hand gespielt. Drei Bände — das waren Aussichten, die einen gesetzten Mann bedenklich machen konnten. Indessen, da das Publicum es nicht anders haben will, und die Buchhändler nicht anders drucken, so durfte mein kleines Ich sich auch eben nicht zu lesen sträuben, um so mehr, als es in meiner Macht stand, dann und wann ein Feuilleton daraus zu machen. Das erste Capitel war hübsch, lebendig

und mit Geist geschrieben; das zweite — davon ein anderes Mal. Der Gott hatte mich dabei übermannt.

„Wie? Sie schlafen am hellen Tage? — Und schnarchen!“ hörte ich eine Stimme sagen, und die Generalin stand vor mir.

Ich rieb mir die Augen. Ach! Ich hatte so schön geruht.

„Sind Sie nicht wohl?“ fragte sie mich.

Ich erzählte ihr die Begebenheiten der letzten Nacht.

„Nun, das muß ich bekennen! Einem Arzte fehlt es nicht an Unterhaltung, während wir andern Sterblichen vergeblich gegen das Einerlei unserer Tage kämpfen.“

„Ganz Ihre Schuld! Warum sind Sie nicht auch Arzt geworden?“

„Freilich! Wenn die Männer uns nicht alle Mittel und Wege zu einer Profession abschnitten!“

„Keineswegs! Und warum sollten wir auch?“

„Weil Ihr Egoismus sich vor uns, als Nebenbuhlerinnen, fürchtet.“

„Ja, in der That!“ lachte ich. „Ich würde eifersüchtig auf Sie sein, Frau Generalin, wenn ich Sie ein Bein abnehmen sähe. Sie würden dreimal dabei in Ohnmacht fallen.“

„Mit nichten! Wie viele Frauen sind nicht in Hospitälern thätig, oder stehen den Verwundeten nach einer Schlacht bei! Das Alles ist nur Gewohnheitssache. Es fehlt uns nicht an Muth, wenn es gilt.“

„Vortrefflich! So studiren Sie doch jetzt noch Medicin.“

„Das ist nun zu spät."

„Better late than never, sagt das Sprüchwort."

„Und dann die Vorurtheile der Männer."

„Und der Frauen, fügen Sie gefälligst hinzu."

„Das wüßte ich doch nicht!"

„Aber ich. Fragen Sie einmal bei Ihrem Geschlechte an, was man zu jenen Damen sagt, die in Boston als Aerzte promovirt haben? Ich bin überzeugt, daß man sie mit Schmähworten überhäuft. Und suchen Sie nun erst gar die Mutter, die ihrer Tochter die Wahl einer Profession stellt!"

„Doch. Eine junge Engländerin besucht hier die Hospitäler, wie ich höre, um damit ihre medicinischen Studien zu vollenden. Und sie soll gar nicht übel sein."

„Vortrefflich! Ha! ha! ha! Soll gar nicht übel sein! — Weil also das Mädchen eine Profession verfolgt, wird vorausgesetzt, daß die Natur sie auf irgend eine Art verwahrlost hat. — Buckelig, schief, schielend denkt man sie sich. Oder so ein Monstrum à la Katzenberger. Oh, das ist köstlich! — So sind die Damen! — Erst beklagen sie sich, daß man sie keine Professionen treiben lasse, und dann heißt es, ein Mädchen soll gar nicht übel sein, obwol es Medicin studirt."

„Wie Sie nun reden! Immer a priori geurtheilt."

„Meinten Sie es denn etwa anders? — Nun sagen Sie mir aber doch einmal, liebe, theure, beste Frau Generalin, ob Sie diese Frau Aerztin an Ihr Krankenbette würden rufen lassen. Aber aufrichtig!"

„Nein.“

„Und warum nicht?“

„Ich könnte kein Vertrauen zu ihr haben.“

„Und warum nicht?“

„Weil sie nicht ordentlich studirt haben kann.“

„Und warum nicht?“

„Plagen Sie mich nicht mit Ihrem ewigen Warum nicht!“

„Aber bitte! Und warum nicht?“

„Nun, weil sie eine Frau ist, darum nicht.“

„Ha, ha, ha! Darum nicht? — Oh! Das ist ja köstlich!“

Und ich lachte, daß mir die Thränen über die Wangen rollten. — „Also weil sie eine Frau ist, darum nicht?“

„Ich sehe nicht ein, was Lächerliches an der Sache ist.“

„Freilich, nein! Lächerlich eigentlich nicht; aber unendlich spaßhaft. Besonders weil es mir das größte, ja ein übermenschlich großes Vergnügen sein würde, so einen weiblichen Arzt an meinem Lager stehen zu sehen, den ich so recht con amore consultiren könnte. Oh! Es wäre der Mühe werth, darum allein schon krank zu werden, ja ich würde schon deshalb gleich auf der Stelle ein heftiges Fieber bekommen; wenn nur die Frau Aerztin schon promovirt hätte! Aber ach! — Ich sehe wol, ich Aermster! ich bin um eine Weile zu früh geboren. Und keine Möglichkeit sich wieder zu verpuppen! — Meine Nachkommen, meine lieben Kleinen Alle, werden ein glücklicheres Loos ziehen, als das ist, welches ihren Vater getroffen hat.

An ihrer Wiege wird eine grobe Männerstimme singen, und ihre ersten Zähne wird ihnen eine zarte Frauenhand ausreißen."

„Wie Sie nun reden! Gerade als ob wir die verkehrte Welt wieder einführen wollten! — Hercules am Spinnrocken."

„Darf ich fragen, meine Gnädigste, von wem der Gedanke ausgegangen ist?"

„Von mir doch gewiß nicht."

„Wer hat sich denn darüber beklagt, daß die Frauen keine Professionen lernen?"

„Nun, wenn Sie so wollen — ich freilich! Doch war dies nur in dem Sinne, um Sie gegen die Vortheile Ihrer Lage empfindlicher zu machen."

„Sie meinen mein Schlafbedürfniß am Tage, weil mir die Nacht zur Schuldnerin geworden ist? Wenn Sie mich darin so unverdient vom Schicksal begünstigt finden, so bitte ich Sie, sich Das zu ertrotzen, was mir malgré moi zugetheilt ist. — Wie wäre es, wenn Sie in dieser Nacht eine Spazierfahrt unternähmen?"

„Sie können doch so sehr müde nicht sein, lieber Doctor; sonst würden Sie sich auf solche Scherze nicht einlassen."

„Die Wirkung Ihrer Unterhaltungsgabe! — Uebrigens war meine Meinung ganz ernsthaft. — Sie legen Werth auf den Wechsel. Warum also denselben entbehren? Denken Sie der Sache einmal recht nach, und ich bin überzeugt, daß Sie mir Recht geben werden."

„Schwerlich! Und das um so weniger, weil ich nicht einmal recht mehr weiß, um was es sich eigentlich han-

delt. Sie bleiben nie bei der Sache, und während man über einen Punkt zu streiten meint, sind Sie schon auf einem ganz andern Ende angekommen: da ist es ein Ding der Unmöglichkeit seinen Satz zu behaupten. — Schlafen Sie jetzt übrigens nur weiter. — Ich muß hinuntergehen meinen Hund waschen zu sehen."

Die Sonne stand hoch am Tage, als ich am nächsten Morgen erwachte, und den Tiger mit erwartender Miene mit einem kleinen silbernen Tellerchen, auf dem ein Billet lag, vor meinem Bette stehen sah.

„Schnell das Frühstück!" rief ich ihm zu und nahm ihm den Brief ab, der, wie ich vermuthete, meine schleunige Gegenwart irgendwo erforderte.

Er war von Damenhand geschrieben und enthielt die Bitte, sobald es meine Zeit erlaube, vorzusprechen. „Erlauben!" seufzte ich. Als wenn ein Arzt seine Zeit um Erlaubniß fragen dürfte; denn gewöhnlich ist sie am meisten in Anspruch genommen, wenn sie es am wenigsten erlaubt, wie z. B. jetzt, wo sie mir meinen Kaffee aromatisch entgegendampft und mich dabei aus dem Hause schicken will. O Pflicht! welch ein garstiges Wort du bist! Schon deshalb möchte ich mich mit der Antike vermählen, um deines häßlichen Klanges los zu werden; möchte, wie Faust, die Helena heimführen, dann auf Ithaka die Säue weiden und mein Leben zu einem Parnassus naturwüchsiger Eindrücke umgestalten! — Aber ach! Du

grauer Bär des Nordens, Civilisation genannt, hast mich zu einem Aesculap ausersehen, der jeder verhunzten Menschennatur weiß machen soll, daß er die Erbsünde ihrer Väter durch irgend ein göttliches Elixir wiederherstellen kann. Und ein Glück für mich, daß man dies glaubt!

Als ich in den Park hinauskam, war gerade große Revue und Menschen und Thiere horchten dem Krachen der grausigen Mordinstrumente mit stoischer Selbstverleugnung. Der alte Herzog in eigener Person leitete die bedeutsame Bewegung und sein Milchbruder dort oben auf dem steinernen Piedestal sah ihm in schweigender Approbation zu, während dessen hagerer Rappe den Fuß allegorisch nach Norden erhob. Alles war Leben und Bewegung. John Bull hatte sich eingefunden, die Triumphe seiner erfochtenen Siege hier im kindschen Spiele zu durchleben, und die kleinen Bulls waren mitgekommen, um ihren Nationalstolz an diesem Mordspiel zu nähren. So macht's der Mensch in seinem Wahn! — Lieb wäre es mir übrigens gewesen, Elihu Burritt, den Friedens-Schmied, von der andern Seite mit seiner Friedensbande, mit einem Oelzweig in der Hand, aufmarschiren zu sehen, um dem „Hero of a thousand fights" sein langes Leben zu einem großen Vorwurfe zu machen.

Mein Weg ging quer durch die dichten Massen einem Häuschen zu, das hier, versteckt unter Bäumen, und von Mauern eng eingehegt, sein altes geschwärztes Anlitz verbirgt. Ich schellte an einem alten Thorwege, dessen morsche Planken den Eingang noch leidlich verwahrten, und

wurde von einer mürrisch aussehenden alten Dienerin eingelassen. Ein enger Raum den man kaum mit dem Worte Hofplatz bezeichnen kann, war bald überschritten, und die Thüre des Hauses, die schon geöffnet stand, erreicht. Ich fragte nach Miß Neyr, und wurde in ein unteres Zimmer geführt, wo ich dieselbe erwarten sollte. Das Gemach war klein, die Fenster eng und schmutzig, die Einrichtung, was man mit dem englischen Worte „shabby“ so richtig bezeichnet.

Jetzt öffnete sich die Thüre und eine schlanke weibliche Gestalt mit dunkeln Augen und Haaren trat mit gefälligem Anstande herein und bat mich, nach einer artigen Begrüßung, Platz zu nehmen. — Ich setzte mich ihr gegenüber in die Fensterbrüstung.

„Ich habe Sie herbemüht“, begann sie, „um Sie über meine Gesundheit zu Rathe zu ziehen. Es scheint mir, als wenn der Aufenthalt hier mir nicht bekommt. Ich lebe seit einem Jahre in diesem Hause, und bin jetzt fast nie eine Stunde mehr wohl.“

Sie sah sehr bleich aus. Ihr dunkles Auge blickte matt und hohl; aber so ehrlich, offen und gut, wie selten ein Auge in das meinige geschaut hatte. Auf diesem Gesichte stand Wahrheit geschrieben; oder nirgends.

Fräulein Neyr bekleidete hier den Posten einer Erzieherin. Lady Almeima Sunbeam besaß sieben Kinder, die alle in dieser Wohnung hauseten, während die erlauchte Mutter in einer lebhaften Straße der Stadt wohnte und bemüht war, trotz eines kleinen Einkommens eine anständige Figur in der Gesellschaft zu spielen und ihre Stellung

zu behaupten. — Da die Wohnung in dem fashionabeln Stadttheile zu einem mäßigen Preise nur klein sein konnte; so ließ sie ihre Kinder in diesem Hause, das ihr von einem Freunde zu dem Endzwecke geliehen war, wohnen, und suchte es trotz ihrer vielen socialen Pflichten möglich zu machen, monatlich zweimal eine Visite bei denselben abzustatten.

Die sieben jugendlichen Sunbeams waren Alle kränklich und mit Skropheln behaftet, ein Beweis ihres alten Blutes. Sie bedurften daher unendlicher Nahrung und Pflege, und schossen unter diesem Treibhausleben wie die Pilze empor. „What fine children", rief Jeder, der sie sah; denn das Aeußere verrieth den Wurm nicht, der hier sein Wesen trieb; ja verbarg ihn vielmehr. Mit diesen sieben Sunbeams lebte die junge Dame, die jetzt vor mir saß, in ununterbrochenem Einerlei ihrer Tage, die keinen Wechsel, keine Freiheit und keinen Genuß kannten. Die Pflicht war ihr Ehegemahl — und ein gräuliches altes Gespenst von einem Gatten mußte sie hier abgeben!

Die sieben Sunbeams waren von früh bis spät ihre Begleiter; sie war ihnen Alles in Allem. Sie mußte sie auf ihren Promenaden begleiten, ihre Spiele überwachen, ihre physische Gebrechlichkeit soigniren und in den dicken Köpfen eine Spur geistigen Lichtes zu wecken suchen. Ja selbst die Nächte konnte sie nicht ihr eigen nennen, indem der eng zugeschnittene Raum des Hauses ihr auch dann noch einige Sunbeams zutheilte. Kein Wunder, daß sie unter der Bürde solcher Ansprüche niedersank!

An guter Nahrung fehlte es ihr freilich nicht; aber leibliche Speise allein hält den Leib noch nicht empor. Die Sunbeams wurden sorgfältig gefüttert, und wie natürlich stand ihr derselbe Trog zu Gebote. Früh schon gab es frische Milch mit Eisenglas. Zum Frühstück Fleisch, gutes nahrhaftes Fleisch, das nur sehr wenig Feuerhitze gesehen hatte, und so blutig roth in den Tag hineinschaute, daß der größte Oger sein Mahl davon gehalten haben würde. Fräulein Reyr hatte das Licht der Welt in einer südlichen Hemisphäre erblickt, und neigte sich in ihrer Diät dem Vegetabilischen zu. Es wurde ihr daher unmöglich, an diesen Mahlzeiten Theil zu nehmen. Sie schnitt den sieben Sunbeams vor, und legte dann Messer und Gabel mit innerm Ekel aus der Hand. Der Wille vermochte hier nichts gegen das innere Widerstreben.

Der erste Rath, den ich ihr ertheilte, war daher: daß sie diesen Ort verlassen sollte, wo Alles nur darauf berechnet schien, eine nachtheilige Wirkung auf sie zu üben. Was vermochte alle Arznei, solange die Ursache forterististirte, die die Schöpferin des Uebels war!

„Hierin kann ich Ihnen nicht willfahren, Herr Doctor!" versetzte sie, während momentan eine tiefe Röthe ihr Gesicht überzog. „Ich will Ihnen offen die Gründe bekennen", fügte sie sich zusammennehmend hinzu. „Sie können mir nicht helfen, wenn ich nicht wahr gegen Sie bin, und so muß ich die kleine Schwäche der menschlichen Natur, die sich gegen ein offenes Darlegen meiner Verhältnisse sträubt, zu überwinden suchen."

„Ich stehe ganz allein in der Welt, habe weder Aeltern noch Geschwister und besitze keinen Pfennig im Vermögen. In meinem achten Jahre schon wurde ich von Columbia, wo mein Vater Plantagen besaß, in eine Schule nach der Bretagne geschickt, wo ich erzogen werden sollte; denn außerdem, daß es an Lehrern fehlte, wollte mir auch das heiße Klima meines Geburtslandes nicht zusagen, und der Arzt meinte, daß ich nur durch schnelle Entfernung von dort dem Leben erhalten werden könnte. Meine Aeltern waren Engländer. Mein Vater dachte nur an seine Geschäfte und bekümmerte sich wenig um das kleine Mädchen, und meine Mutter — ich weiß nicht weshalb — schien keine Freude an mir zu haben. Sie hielt eine gute Bonne, die achtsam auf mich war, und ließ es mir auch sonst an nichts fehlen — als an der Zärtlichkeit einer Mutter. — Es ist freilich wahr, ich war ein wildes, ungestümes Kind! — Ich warf mich an ihren Hals und hielt sie fest zum Erdrücken. Daneben kam ich stets schmutzig und zerrissen nach Hause, und ich entsinne mich lebhaft, wie misfällig ihr dies zu sein pflegte."

„Mein Scheiden aus dem väterlichen Hause glich daher keinesweges einer schmerzlichen Trennung zwischen Altern und Kind. Meine blonde Mutter stand unter dem Portal des Hauses und küßte sanft ihre für die Reise wohlgekleidete Tochter, mein Vater hob mich in den Wagen und stieg dann selbst nach, die Bonne nahm auf dem Rücksitze Platz, der Hund, mein langjähriger Spielgefährte, sprang bellend an den Rädern hinauf, die hohen Platanen

säuselten und winkten — der Kutscher gab die Peitsche — und ich hatte das älterliche Hnus zum letzten Male gesehen."

„Meine Bonne begleitete mich über das Wasser und blieb auch bei mir in der Pension. Sie liebte mich wie eine zweite Mutter, was konnte ich da, in einer heitern Umgebung, und unter den Gefährten meines Alters entbehren? — Die Jahre verstrichen in glücklichem Einerlei. Zu bestimmten Zeitperioden trafen regelmäßig Briefe von meinen Aeltern ein, die dann ebenso regelmäßig und unter der Aufsicht einer Lehrerin in französischer Sprache, meine Fortschritte hierin zu bekunden, und in der zierlichsten Handschrift beantwortet wurden. Dies war der ganze Verkehr zwischen Aeltern und Kind."

„An meinem zwölften Geburtstage trug der Brief aus der Heimat einen schwarzen Rand und ein schwarzes Siegel. Meine Mutter schrieb, daß mein Vater gestorben sei, und daß ich zwei Jahre lang eine anständige Trauer tragen müsse, worin meine Bonne mir Gesellschaft zu leisten angewiesen wurde."

„Ein Jahr darauf, als ich wieder den Tag, der mich ins Leben gerufen, nach vorgeschriebener Weise durch ein kleines Fest, das ich meinen Gespielinnen geben durfte, zu feiern im Begriffe stand, legte mir die Vorsteherin einen Brief meiner Mutter hin, der keine schwarze Trauerkante trug. Ich öffnete ihn mit Verwunderung. — Sie hatte sich wieder verheirathet und gebot mir, die schwarzen Kleider abzulegen und meinem neuen Vater einen kindlichen

Brief zu schreiben. — Die Vorsteherin dictirte mir denselben."

„Wieder vergingen ein paar Jahre. Da erhielt Madame Binet von fremder Hand die Nachricht, daß sie mich auf den Verlust meiner Mutter vorzubereiten habe, die hoffnungslos an einem hitzigen Fieber daniederliege; — und bald darauf lief von meinem Stiefvater selbst ein Schreiben ein, das ihren Tod verkündigte und der Vorsteherin meldete: daß meine Erziehung nun als beendigt zu betrachten sei und ich in die Heimat zurückkehren könne, wo ich unter seinem Dache eine Zuflucht finden würde."

„Die gute Dame hatte mich während der acht Jahre meines Aufenthalts lieb gewonnen und empfand das Interesse einer Mutter für mich. Sie wollte mich um keinen Preis in ein mir jetzt ganz fremdes Land zurückkehren lassen, wo meiner Niemand wartete als ein Stiefvater, der mir auch ganz fremd war, und in dessem Hause ich schicklicherweise nicht einmal allein mit ihm leben konnte. Ich sollte bei ihr bleiben, solange ich wollte. Sie war aber bejahrt und nicht reich, und wünschte daher, um meine Zukunft zu sichern, mir das von meinen Aeltern nachgelassene Vermögen zu verschaffen. Sie schrieb deshalb an meinen Stiefvater. Seine Antwort lautete: es sei nichts da geblieben. Das schien indessen unglaublich! Mein Vater war ein betriebsamer Mann gewesen und hatte vielen liegenden Grundbesitz besessen."

„Meine alte Bonne erbot sich nun die Reise zu unternehmen, und sich dort an Ort und Stelle nach der Lage

der Dinge zu erkundigen. Sie reiste ab. Die langjährige Freundin, sie, die meine Jugend gepflegt, mit der allein ich die Erinnerungen der Kindheit heraufbeschwören, mit der allein ich die brennende Sonne des Südens, den heitern Sternenhimmel, die Wälder und Grotten der Heimat, die Brandung der weiten Meeresküste in unsern Gesprächen wiedersehen konnte, sie war geschieden, und für immer geschieden! Ihr treues Auge hatte zum letzten Male auf mir geruht."

„Gleich nach ihrer Ankunft begab sie sich zu dem ihr bekannten Geschäftsführer meines Vaters. Dieser sagte ihr: daß meine Mutter bei ihrer Wiedervermählung alle liegenden Gründe veräußert und das Geld in einem Handelshause auf dem Continent angelegt habe, in der Absicht, ihren Aufenthalt in Paris oder London zu wählen. Da mein Vater sie zu meiner alleinigen Vormünderin ernannt und ihr auf Lebenszeit die volle Gewalt über das Vermögen gesichert hätte, so wäre es ihm nicht möglich gewesen, sich in die Sache zu mischen. Meinetwegen aber habe es ihm sehr leid gethan, weil er schon vorausgesehen, daß ich dadurch in meinem guten Rechte verkürzt werden würde. Wenn ich ihm jetzt aber eine Vollmacht sende, so wolle er in meinem Namen nachfragen, ob meine Mutter kein Testament nachgelassen habe, und was sonst aus ihrem großen Vermögen geworden sei."

„Ich sandte diese Vollmacht in aller Form ein. Sowie unser Geschäftsführer aber mit derselben auftrat, und meinen Vater vorforderte, um über mein Vermögen

Rechenschaft abzulegen, hatte dieser noch am selben Abend ein Schiff bestiegen und war abgesegelt. Haus und Möbeln, die er zurückgelassen, waren von keinem großen Werthe. Herr Brown hatte jedoch Beschlag darauf gelegt, um dieselben, nach abgelaufener Frist, für mich zu veräußern. Ich bestimmte den Ertrag für meine alte Bonne, die dort krank lag und bald, ach! für mich leider nur zu bald, ihr einfaches Begräbniß davon bestreiten ließ."

„Mein siebenzehnter Geburtstag war indessen herbeigeeilt. Er brachte weder einen schwarzumränderten noch einen weißen Brief aus der Heimat, und erlaubte meinen Gefährtinnen keine Feier mehr, deren Kosten ich bestreiten sollte. Ich war jetzt arm, ganz arm, war dabei heimatlos, und stand so allein und verlassen im Leben da, wie wol wenige Mädchen meines Alters. — Es ist ein eigenes Gefühl, sich so ganz ohne menschliche Beziehungen zu wissen, daß Sie mir wol schwerlich nachempfinden können! Ein Mann nimmt das schon anders auf. Ihm kann es eine Bedingung der Freiheit sein. — Was soll einem Mädchen aber die Freiheit?"

„Wir hatten in London weitläufige Verwandte, Vettern im zehnten Grade, oder so etwas, die aber doch meinen Namen trugen. Ich verschaffte mir die Adresse derselben, schrieb an sie und schilderte ihnen meine Lage. Sie antworteten mir in einem unfrankirten Briefe: daß eine Bekannte von ihnen mich in ihrer Schule mit einem Gehalte von dreißig Pfund anstellen wolle."

„Was blieb mir übrig, als auf diesen Vorschlag einzugehen?“

„Sie kennen als Arzt so manche Verhältnisse, Ihnen wird daher auch das Leben in einer Schule, wo dreißig Mädchen erzogen werden, kein Geheimniß sein. Von früh sechs Uhr bis Abends neun Uhr hatte ich hier die Aufsicht zu führen, und mußte dabei zweimal täglich in Reih und Glied, wie ein Regiment Soldaten, das in Paaren ausgeht, lange Spaziergänge machen, an die ich durch meine Erziehung in Frankreich, wo dieses System nicht herrscht, keineswegs gewöhnt worden war.“

„Man erträgt in diesem Alter aber noch Vieles, und so war ich denn auch im Stande, trotz meines schwachen Körperbaues, zwei Jahre lang diese für mich harten Pflichten zu erfüllen. Nach Verlauf dieser Zeit aber wollte es nicht mehr gehen, und die Vorsteherin, die sehr zufrieden mit mir war, und meinen guten Willen im Kampfe mit der Unmöglichkeit erkannte, bot mir dann selbst an, mir eine Stellung in einer Familie zu suchen, wo ich körperlich und geistig weniger angestrengt sein würde.“

„Sie hielt ihr Wort. Ich wurde Mistreß Gale vorgestellt, und von ihr mit einem Gehalte von 50 Pfund für ihre beiden kleinen Töchter von fünf und sieben Jahren engagirt. Das war nun im Vergleich mit meinem vorigen Leben ein Kinderspiel. — Und dennoch war auch das ermüdend. Zwei Jahre verstrichen mir dort. Die Familie beabsichtigte nun nach dem Continente zu gehen, wohin sie mich nicht mitnehmen konnte und wollte. —

Das war ein harter Schlag für mich! Ich hatte die Kinder lieb gewonnen. Das Herz muß sich doch an Etwas hängen!"

Zwei helle Perlen rollten hier über ihre Wangen, die sie vergebens zurückzuhalten bemüht war. Ich sah zum Fenster hinaus, um ihr Zeit zu lassen, sich fassen zu können. Nach einer kurzen Pause fuhr sie dann in heiterm Tone fort:

„Ich kam nun zu Lady Almeima Sunbeam. Diese hatte freilich eine sehr starke Familie und konnte mir dabei nicht mehr als 60 Pfund Gehalt bieten; doch durfte ich dafür darauf rechnen, deren Kinder lange unter meiner Aufsicht zu behalten und mich von ihnen wie ihre Mutter lieben zu lassen. Ich sehnte mich so sehr nach einem permanenten Aufenthalte! Das Herumfliegen von einem Orte zum andern ist ganz angenehm; aber nur nicht von einer Familie in die andere. Man wird dann das Gefühl des Fremdseins gar nicht los, und ich bin ja so ohnehin schon nirgends zu Hause. Kein Wunder also, daß mir nichts so begehrenswerth erscheint als eben das Gefühl, sich zu Hause zu fühlen; — dies chez soi! Gegen den Rath meiner wenigen Bekannten, die diesmal besser urtheilten, weil sie die Vernunft und nicht meine Empfindung dabei in Betracht zogen, nahm ich daher diese Stelle an und dulde nun die Folgen."

Sie blickte niedergeschlagen und bewegt vor sich hin.

„Jedenfalls", sagte ich, „sind Sie augenblicklich zu schwach, die Aufsicht über sieben Kinder zu führen. Sie bedürfen vor allem der Ruhe, der Erholung."

„Und gerade diese kann ich mir nicht gewähren", versetzte sie sanft. „Ich habe, wie gesagt, weder Vermögen noch Freunde, und muß arbeiten, um zu leben. Haben Sie keine stärkende Arznei für mich, die mich dazu befähigt?"

„Schwerlich!" versetzte ich. „Meine Kunst ist zu schwach gegen Ihre sieben Sunbeams."

Sie lachte. „Die armen Kinder!" sagte sie dann. „Niemand wird so gut für sie sorgen, wie ich es gethan habe. Sie thaten mir so leid! — Kranke Kinder brauchen viel Liebe."

„Ganz gut", versetzte ich; „aber lassen Sie einstweilen die Mutter diese spenden, und sehen Sie sich nach einem Aufenthalte um, wo nur ein Kind ist, und Ihr Herz daher nicht völlig so sehr ausgebeutet werden kann."

„Wie gleichgültig Sie die Sache nehmen! — Ich fühle mich hier so nothwendig, so unentbehrlich, daß mir zu Muthe ist, als gelte es einen mir von der Vorsehung anvertrauten Posten zu verlassen. Es ist für mich eine wahre Gewissenssache. Halten Sie es wirklich für unumgänglich nothwendig, daß ich von meinen Kindern scheide?"

„Wenn Sie darunter diese sieben unglücklichen Sunbeams verstehen, allerdings! — Das Zusammenleben mit diesen kränklichen Kindern ist Gift für Sie. Sie dürfen die schlimmsten Folgen für sich erwarten, wenn Sie hier länger verweilen."

„Jedenfalls kann ich nicht vor Ablauf dreier Monate von hier gehen. Dies ist der übliche Termin, wie Sie

wissen, und ich bin es Lady Almeima schuldig, ihr hinreichende Zeit zu einer andern Wahl zu lassen."

„Der Zeitraum ist zu lang. Sie halten es nicht aus."

„Entmuthigen Sie mich nicht, bester Herr Doctor! — Vor allen Dingen muß ich doch Dem nachkommen, was ich für meine Pflicht halte, mag dann auch aus mir werden was da will. Do to others as you wish to be done by. Habe ich darin nicht Recht?"

„Die Liebe fängt aber auch bei uns selbst an. Und Jeder hat erst vor seiner eigenen Thür zu kehren, ehe er sich an die seines Nachbars macht."

„Sobald er es ohne innern Zwiespalt thun kann, mag es wol weise sein. Ich aber kann es nicht. Ich bin mir das nicht werth."

„Vielleicht wird Lady Almeima selbst einsehen, daß Sie der Sorge für ihre sieben hoffnungsvollen Sprößlinge nicht gewachsen sind."

„Ich kann ja der Mutter nicht mittheilen, wie sehr ich durch das Zusammenleben mit denselben leide."

„So lassen Sie mich für Sie sprechen. Ich, als Arzt, kann ihr schon die Wahrheit sagen."

„Nein, bitte! ja nicht! Sie würde es Unrecht finden, daß ich Sie zu mir gerufen, und mir falsche Motive unterlegen. Ich konnte aber zu dem alten Apotheker, der ihre Kinder behandelt, kein Vertrauen fassen. Ueberdies wußte ich, daß dessen kriechende Seele meine Gesundheit immer im besten Stande finden würde, solange ich Lady Almeima Dienste zu leisten hatte. Ein wahres Wort

von ihm zu hören, war unmöglich; und getäuscht hatte ich mich selbst schon lange genug!"

„So habe ich mich also bei der tugendhaften Seele zu bedanken?"

„Wofür?"

„Für das Vergnügen, Ihnen die Wahrheit zu sagen."

Sie lachte. „Sie haben eine heitere Laune", sagte sie. „Mich sollte nicht wundern, wenn Sie Ihre Kranken durch Ihre Scherze herstellten."

„Die Methode wäre neu und angenehm. Erlauben Sie mir, bei Ihnen den Versuch damit zu machen?"

„Gern."

„Sie gestatten mir zu dem Endzwecke freien Zutritt?"

„Wer dürfte diesen dem Arzte je verweigern?"

„Welche Stunde ist Ihnen für meinen Besuch am genehmsten?"

„Zwischen sieben und acht Uhr; nach vollendetem Tagewerke, dann bin ich frei und ruhiger."

„Dann werde ich Ihnen vielleicht morgen oder übermorgen ein kleines Tränkchen aus meiner Küche bringen."

„Also doch?"

„Nur des Durstes wegen."

„Ich fühle mich aber alles Ernstes schon wohler. Ich war sehr niedergeschlagen, als Sie kamen, und habe überhaupt seit Wochen schon keinen vergnügten Augenblick gekannt. Ich war muth- und rathlos, und wußte nicht, was beschließen, nicht wie mich aus dieser schwierigen Lage ziehen. Ihr Gebot macht mir jetzt Alles leicht, und

läßt mir die Ausführung wie sich von selbst verstehend erscheinen."

„Wann sehen Sie Lady Almeima?"

„Erst in acht Tagen."

„Jedenfalls muß ich darauf dringen alle Sunbeams aus Ihrem Schlafzimmer entfernt zu sehen. In diesem Punkte fordere ich unbedingte Folgsamkeit. Und ferner wünsche ich, daß Sie jeden Tag Sago in Rothwein essen, entweder am Vormittag, oder um diese Stunde."

„Ich wage nicht mir etwas Besonderes zu bestellen."

„Nicht wenn Ihr Arzt es befiehlt? — Das möchte ich denn doch sehen, wo solche Enthaltsamkeit vorgeschrieben stände!"

„Sie wissen nicht, Herr Doctor, wie eng zugeschnitten der Haushalt in diesen reichen-armen Familien ist. — Da wird auf Jegliches Bedacht genommen."

„Nun wohl, also natürlich auch auf Sie, als die wichtigste Person in diesem Haushalte. Oder sind Sie das etwa nicht?"

„Freilich bin ich das", sagte sie lachend; „aber nur in dem Sinne, was ich Andern leiste, nicht aber in dem, was man mir leistet."

„Das ist ein sehr ungleicher Handel, in welchem das ganze Leisten auf Ihrer Seite ist", sagte ich schelmisch; „das ist wenigstens nicht ohne Selbstbewußtsein behauptet."

„Wie Sie es nehmen! Herr Doctor. — Sie wissen ja doch recht gut, daß von der andern Seite das Geld Alles gut macht."

„Ich vergaß. Beinahe neun Pfund für jeden Sunbeam. Wieviel von dieser Summe rechnen Sie sich für Ihre Liebe und Sorge an? — Die Berechnung davon bitte ich mir das nächste Mal, und zwar ganz genau und vollständig aus; jetzt aber muß ich mich empfehlen!"

Ich trat gedankenvoll meinen Rückweg an. „Unselige Macht des Geldes!" seufzte ich; „die hier wieder eine schöne menschliche Natur zu Grunde richtet. Armes Mädchen!" Ihre Kräfte waren gebrochen, ihre zarte Gesundheit keiner Art von Anstrengung gewachsen. Was sollte aus ihr werden? — Meine Fläschchen und Döschen fühlten ihre Ohnmacht in solchem Conflict mit täglichen Mühen und Sorgen.

Ich ging den ganzen Kreis meiner Bekannten durch und suchte nach einer schönen weiblichen Seele umher, die hier helfend einträte; aber vergebens! — Es stieß mir keine auf, an deren Thüre ich mit Ueberzeugung hätte anklopfen mögen. Ich klopfte aber doch! Mit welchem Erfolge, läßt sich leicht ermessen! — Es lag mir schwer auf der Seele, hier keinen rettenden Ausweg zu finden.

Indessen wiederholte ich meine Besuche und that als Arzt und als Mensch, was in meinen Kräften stand. Ich verbarg ihr die ernsten Besorgnisse, die ich ihretwegen hegte, und suchte ihren Muth zu stählen, um den kommenden Uebeln zu begegnen. Sie war mir so dankbar für die Theilnahme, die ich ihr bewies, und so bekümmert, mir so viel Mühe zu verursachen, die sie mir nicht lohnen könne, daß ich mehrmals eine heitere Gesellschaft aufgab,

um das einsame Häuschen im Parke zu besuchen, wo, wie ich wußte, mein Erscheinen dem Sonnenschein am Regenhimmel glich. Oftmals schon hatte ich sie die letzte Thräne weglachen sehen! Oftmals ihr bleiches trauriges Gesicht mit einem Rosenschimmer der Freude zu schmücken vermocht!

Unterdessen nahte die Zeit heran, wo Lady Almeima Sunbeam ihre Visite abstatten mußte, die diesmal, in Folge eines Ausfluges an die Seeküste, um einige Tage verspätet worden war. Fräulein Neyr bat mich, meine Besuche einzustellen, bis die hohe Dame da gewesen, weil ein unerwartetes Zusammentreffen mit derselben, ehe sie von der Ursache meines Kommens unterrichtet worden, nicht angenehm sei. Ich wartete also ihrer Botschaft.

Am vierten Tage brachte mir der Postbote einen Brief, auf dem mein Name fast unleserlich geschrieben stand. Der Inhalt enthielt nur die wenigen Worte: „Kommen Sie, bitte!" unterzeichnet „Johanna Neyr." — Ich ging sogleich.

Das kleine düstere Häuschen schien mir heute, ich weiß nicht weshalb, noch düsterer zu sein. Der Himmel war so grau, die Bäume rauschten so unheimlich, und selbst die Kühe, die an der Quelle nächst dem Wege ihren Durst zu löschen kamen, sahen mich scheu und verwundert an. Warum spiegelte sich heute Alles so tragödienartig vor meiner Seele ab? — Ist dieser Wechsel unserer Stimmungen das Leben? — Sind wir die passiven Träger dieser äußern Eindrücke, oder ist auch in uns eine

Macht rege, die die Erscheinungen nur in die Farben ihrer vorgefaßten Empfindungen kleidet?

So fragte ich mich selbst, ohne deshalb der traurigdüstern Stimmung los zu werden, die mich, ich wußte nicht weshalb, während meines Ganges durch den Park beschlichen hatte.

Ich schellte jetzt. Weithin tönte die Glocke; aber kein Schritt ward vernehmbar, der mir den dienstbaren Geist verkündigte, welcher mir das morsche schwarze Thor erschließen sollte. Ich wartete eine Weile, blickte unterdessen Himmel und Erde und das prächtige Haus des Eisenbahnkönigs an, in welchem der Betrug auf sammetnen Polstern ruhte, während neben mir die Tugend dem Grabe zuwankte. Solches sind die Contraste menschlicher Zustände!

Endlich, auf ein abermaliges Schellen, that sich die Pforte auf und der alte Gärtner hieß mich in das Haus gehen, wo ich die Gesuchte finden würde. — Ich trat auf den Flur, klopfte leise an die Thür des kleinen Eckzimmers, in das ich schon so manches Mal durch ein willkommenes „Come in", Einlaß gefunden hatte, und hörte auch heute sogleich ein schwaches „Herein".

Am Fenster in einem Armstuhle saß eine Gestalt, die ich im ersten Augenblicke nicht zu erkennen vermochte. Sie war wie zusammengesunken, der Kopf hing auf die Brust herab, das schwarze Haar fiel verwirrt über Stirn und Gesicht. Sie bewegte sich bei meinem Eintritte nicht; nur erst als ich näher trat, hielt sie mir die lange schmale

Hand entgegen, und richtete mühsam ihr dunkles Auge unter den geschwollenen Augenlidern hervor.

„Was fehlt Ihnen?" fragte ich entsetzt und maß sie mit erstauntem Blicke. Statt aller Antwort erfolgte aber nur ein stummer Wink, mich ihr gegenüber niederzulassen. — Ich sah, daß sie nach Fassung rang und ließ ihr daher einige Zeit, sich zu sammeln.

„Ich bin sehr krank", hub sie endlich mit schwacher zitternder Stimme an, „und kann dabei nicht länger in diesem Hause bleiben. Können Sie mir nicht in irgend einem Hospitale Aufnahme verschaffen?"

„Wo denken Sie hin! Nimmermehr! — Soweit ist es noch nicht mit Ihnen gekommen. Aber sagen Sie mir erst, was Ihnen zugestoßen ist? — Sie können sich unmöglich in diesen wenigen Tagen so sehr verschlimmert haben?"

„Ich will Ihnen Alles mittheilen — wenn Sie mir Zeit lassen wollen. — Es greift mich sehr an. — Jedes Wort — ist wie ein Dolchstich für mich. — Doch muß es sein. — Sie müssen mir helfen — ich habe ja sonst Niemand — und Sie thun es gewiß."

Ich bejahte schweigend.

„Lady Almeima kam noch am selben Abend, als Sie das letzte Mal hier waren. — Die Uhr ging stark auf neun. — Ich saß hier — nichts weniger vermuthend — als diesen späten — Besuch. — Ich erhob mich bei ihrem Eintritte — sie grüßte mich nicht — blickte im Zimmer umher, als suche sie etwas und — sagte dann spöttisch:

«Ganz allein?» — Ich achtete dieser Aeußerung weiter nicht und ging ihr freundlich entgegen. — — Sie bot mir flüchtig die Hand, nahm dann ein Licht und entfernte sich, um den Kindern, ehe sie eingeschlafen, eine gute Nacht zu wünschen. — Ich erwartete zitternd ihre Rückkehr — nicht im Bewußtsein irgend einer Schuld — nur weil ich ihr eine unwillkommene Nachricht mitzutheilen hatte, bangte mir. — Ach! und mit welchem Rechte!"

„Sie blieb nicht lange aus. Ihre Stirn war umwölkt, als sie eintrat. — Sie setzte das Licht auf den Tisch und nahm dann stumm mir gegenüber Platz. Ihre Lippen waren zusammengebissen, wie in unterdrücktem Zorne."

«Darf ich fragen, weshalb Sie die armen Kinder aus ihrem Zimmer in eine kalte Dachstube weggebettet haben?» sagte sie endlich mit jenem eisigen Tone, hinter welchem sich der höchste Unwille verbirgt."

«Der Arzt gebot es», versetzte ich."

«Welcher Arzt?»

«Der Meinige.»

«Dem Sie dieses Gebot ohne Zweifel in den Mund gelegt haben?»

„Diese Anklage empörte mich auf das höchste. «Mylady», sagte ich strenge, «Sie werden sich erinnern, daß ich es selbst war, die die Kinder dahin bettete, und daß ich also gleichfalls das Recht habe sie wieder daraus zu entfernen. Das Zimmer ist mein, und Niemand ist berechtigt, es mit mir zu theilen.»

«Seit wann sind Sie die Herrin dieses Hauses?» fragte sie spöttisch."

«Es war meines Wissens nicht von dem Hause, sondern von meinem Zimmer die Rede, das Sie mir selbst bei meinem Eintritte hier, als mir zugehörend, angewiesen haben.»

«Ganz recht. Ihr eigenes gesundes Urtheil belehrte Sie aber, daß es eigennützig sei, in einem so großen Zimmer allein zu schlafen, während meine armen kranken Kinder so beschränkt gebettet waren, und ich kann Ihnen nicht erlauben, diese bessere Einsicht jetzt einem kleinlichen Egoismus zu opfern.»

«Es ist von meiner Gesundheit dabei die Rede, und diese fordert leider einen solchen Egoismus von mir.»

«Inwiefern können meine armen Kleinen an Ihrer Gesundheit betheiligt sein?»

«Der Arzt behauptet, daß ich mein Zimmer mit Niemand theilen dürfe.»

«Wirklich? — Und verstehen Sie, wenn ich fragen darf, unter dem Arzte jenen Herrn, der meine Kinder behandelt, oder den jungen Mann, der unter diesem Titel hier Zutritt begehrt, und Ihre Abende so angenehm erheitert.»

«Mylady, das geht zu weit», sagte ich unwillig und sprang von meinem Stuhle auf."

«Ruhig, Miß Neyr! Wir wollen keine Scene spielen. Lassen Sie uns zur Sache kommen. Sie wissen, daß ich außerordentlich mit Ihnen zufrieden bin, daß ich Ihre

große Sorgfalt für das Wohl meiner Kinder gebührend anerkenne und das vollste Vertrauen in Sie setze. Dies ist wenigstens bis jetzt der Fall gewesen. — Nun möchte ich aber keineswegs, daß Ihre Aufmerksamkeit sich verminderte und ebenso wenig, daß Sie sich Freiheiten erlaubten, die ich Ihnen nicht gestatten kann. Zu den letztern aber gehört der Besuch junger Herren; — Sie sind noch sehr jung und leben hier ganz allein mit meinen Töchtern, es ist daher unpassend für Sie, junge Männer zu empfangen.»

«Außer meinem Arzte wüßte ich nicht, daß ein solcher sich hier angemeldet hätte.»

«Wenn Sie einen Arzt brauchen, so ist mein Hausarzt da.»

«Ich habe zu diesem kein Vertrauen.»

«Wer für meine Kinder gut genug ist, muß auch für Sie gut genug sein.»

«Sie werden mir doch das Recht zugestehen, Mylady, mir den Arzt rufen zu lassen, der mir zusagt?»

«Versteht sich! — Wenn Sie das Geld so überflüssig haben, um es für Arznei weggeben zu wollen.»

«Es ist gewiß nicht zum Scherze, Lady Almeima» — und meine Thränen fingen an zu fließen."

„Lassen Sie mich aber erst eine kleine Pause machen. — Ich bin erschöpft."

«Es ist gewiß nicht zum Scherze, daß ich einen Arzt gerufen», versetzte ich mit wehmüthigem Tone. — «Ich bin sehr, sehr unwohl, Mylady, leide wahrscheinlich an

einem zehrenden Uebel, und weiß nicht, wie ich hergestellt werden soll. Der Arzt hofft viel für mich von größerer Ruhe und einer weniger anstrengenden Stellung, und dringt darauf, daß ich einen andern Aufenthalt suche. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ungern ich mich dazu entschließe! — Ich habe die Kinder lieb und fühle mich zufrieden in dieser Sorge für deren Wohl. — Hoffentlich wird es Ihnen aber gelingen, eine recht gute Wahl zu treffen, sodaß sie mich nicht entbehren.»

„Ich schwieg. — Lady Almeima's Auge haftete auf mir mit einem tödtenden Blicke."

«Ich weiß nicht, was alle die schönen Worte mir sollen», sagte sie spöttisch. «Wenn Ihnen irgend an meinen Kindern läge, oder Sie den geringsten Antheil an dem Wohle derselben nähmen; so würden Sie sie nicht verlassen. Sie stürzen mich dadurch in eine Verlegenheit, die sich kaum beschreiben läßt. Aber Ihnen gleichviel! Der junge Mensch hat Ihnen vorgeschwatzt, daß diese Stellung für Sie zu angreifend ist, und sogleich verlassen Sie diesen Ihnen von Gott zugewiesenen Posten, um Ihrem Vergnügen nachzugehen, während meine armen Kleinen aller Aufsicht und Pflege entbehren.»

«Es bleiben Ihnen ja aber drei Monate Zeit, Mylady», versetzte ich mit vor innerm Weinen zitternder Stimme, «in denen es Ihnen ohne Zweifel gelingen wird, mich völlig zu ersetzen.»

«Nun wollen Sie wol noch gar, daß ich Ihnen Lobeserhebungen machen soll, als wenn Sie die Einzige auf

der Welt wären, die meinen Kindern eine Mutter ersetzen könnte! — Da warten Sie aber vergebens! — Ihr undankbares Betragen, Ihr schreiender Egoismus hat mich so tief empört, daß ich Ihnen sogleich beweisen will, wie leicht man Personen Ihrer Art entbehrt. — Sie können sich auf der Stelle entfernen, wenn es Ihnen beliebt; Sie brauchen keine Nacht mehr unter diesem Dache zu weilen.»

«Aber, mein Gott! Mylady, was habe ich denn verbrochen?» rief ich in einem so trostlosen Tone, daß es hätte einen Stein erbarmen müssen."

«Hier ist ja von keinem Verbrechen die Rede; im Gegentheil! Ich eile ja nur Ihren Wünschen zuvorzukommen, indem ich Sie jetzt gleich von der Sorge für meine sieben Kinder befreie und Ihrer überaus zarten Gesundheit die Möglichkeit ihrer Herstellung erleichtere.»

«Ich wünsche aber nicht sogleich zu gehen, Mylady.»

«Vielleicht sind Sie dann so gütig meinen Wünschen für diesmal Folge zu leisten.»

«Ich kann leider nicht. Ich kenne Niemanden, habe Niemanden, den ich um ein Obdach bitten könnte. Ich bedarf daher dieser dreimonatlichen Frist, um mich nach einer andern Stelle umzusehen. Sie sind mir diese Zeit schuldig, Lady Almeima.»

«Wir werden sehen, was ich Ihnen schuldig bin», sagte sie spöttisch und verließ das Zimmer. Wenige Minuten darauf rollte der Wagen davon."

„Da Alles stille blieb, ich den Dienern nicht schellte, um die Lichter auszulöschen und das Haus abzuschließen;

so traten diese endlich ungerufen bei mir ein, und fanden mich leblos auf dem Boden liegen. Mit großer Mühe brachte man mich soweit zu mir selbst, daß ich die Augen öffnete, und trug mich dann hinauf in mein Bett, wo ich die Nacht in heftigem Fieber zubrachte. Als der Morgen kam, wollte ich mich erheben; aber ich vermochte es nicht. — Nach einer vergeblichen Anstrengung, mich aufrecht zu erhalten, resignirte ich mich im Bette zu bleiben, wo die erschöpfte Natur mir bald einen kurzen erquickenden Schlummer sandte. Im halben Erwachen daraus, und ohne daß die müden Augenlider sich noch zum Lichte erhoben, schallte das Rollen eines Wagens an mein Ohr. — Ein sonderbares Angstgefühl ergriff mich bei diesem Geräusch, und ich griff heftig nach der Schelle, um zu erfahren, wer gekommen sei. — Ich lauschte lange — lange! — Niemand kam."

„Stunde nach Stunde verrann; — und Niemand kam. Es wurde Mittag, es wurde Abend — und Niemand kam. Ich wollte aufstehen und konnte nicht. — In meiner Ohnmacht nahm ich wie ein Kind zu Thränen meine Zuflucht, und weinte so lange und so bitterlich, bis ich einschlief."

„Ein anderer Morgen graute, und immer noch war Alles still. Wie ich auch horchte und lauschte, es ließ sich kein Fußtritt vernehmen, keines Kindes fröhliche Stimme auch nur im Entferntesten unterscheiden. Mit verhaltenem Athem lag ich da! — Stunden der peinlichsten Erwartung rollten wieder vorüber, in denen ich keinem Gedanken

Raum zu geben wagte. Nur eine unendliche Angst hatte sich meiner bemächtigt, die mir die Brust zusammenschnürte und die hellen Tropfen auf meine Stirne trieb."

„Jetzt stellte sich auch der Hunger ein. Ich sah mich um nach einem Etwas, das ich genießen könnte, in der Hoffnung, dadurch die Kräfte zu gewinnen, mein Lager zu verlassen; aber es fand sich nichts. Da packte mich die Verzweiflung. Ich scheute jetzt nichts mehr, komme auch was komme, und erhob meine Stimme zu einem gellenden Ruf. Aber ach! meine Töne glichen einem schwachen Vibriren. Jetzt faßte ich die Schelle, und schellte und schellte und meinte durch mein Bemühen den ganzen Park zusammenschellen zu müssen. Aber schon sank mein Arm wie gelähmt herunter, und dennoch hatte sich kein menschlicher Fuß genaht."

„Da verließ mich die Hoffnung. Ich gab mich verloren, hüllte meinen Kopf tief in die Tücher und empfahl meine Seele dem Herrn. Der Hungertod schien mir unvermeidlich, und die müden Augen schlossen sich gern dem Leben. Ich war jetzt völlig abgespannt und ganz wie betäubt. Denken konnte ich schon nicht mehr und hatte auch kaum ein klares Bewußtsein meiner Lage."

„Da pochte etwas. War es Wirklichkeit, war es Traum! Ich horchte gespannt. — Es pochte wieder, und ein schwaches «Miß!» tönte daneben."

«Miss! Are you there?» hörte ich jetzt deutlich."

«Come in!» rief ich mit dem Jubeltone einer lebendig aus dem Grabe Erstandenen — d. h. wenn mein

bischen Stimme anders als in meiner eigenen Idee jubeln konnte.“

«Come in!» wiederholte ich, und der alte Gärtner steckte seine gutmüthige Physiognomie durch die kaum geöffnete Thüre herein.“

«Ich hörte die Glocke und suchte im ganzen Hause herum, woher all das Schellen käme; aber ich fand Niemanden. Da dachte ich endlich an Sie und kam vor diese Thüre.»

«Wo sind die Kinder?» fragte ich.“

«Fort.»

«Wohin?»

«Das weiß ich nicht. Mylady haben gestern früh den Wagen geschickt und befohlen, daß sie Alle ganz stille und ehe Miß Reyr aufgestanden, zu ihr kommen sollten; weiter weiß ich nichts. — Ich habe im Garten gearbeitet, und als mir der Bediente von Mylady den Schlüssel zum Hause gebracht und mir gesagt hat, ich solle gut darauf Acht geben; da habe ich gedacht, es wäre Niemand mehr darin. — Als ich nun heute im Garten die Schelle hörte, wurde es mir ordentlich bange; endlich aber nahm ich mir doch die Courage und ging hinein, weil ich dachte, es möchte eben doch Miß Reyr sein, die noch hier geblieben.»

«Ich bin krank, Scott, und kann nicht aufstehen. Können Sie mir was zu essen bringen?»

«Was wollen Sie haben, Miß. Ich hole Ihnen was aus der Stadt.»

«Nein, Scott. Gehen Sie nicht fort. Ich fürchte

mich hier im Hause allein zu bleiben. Machen Sie mir eine Tasse Thee und bringen Sie mir etwas Butterbrot dazu.»

„Der gute alte Mann holte mir, was ich wünschte, und ich fühlte mich sichtlich wohler, nachdem ich etwas genossen. Doch konnte ich an dem Tage noch nicht das Bett verlassen."

„Gestern jedoch war ich bedeutend stärker und versäumte nicht mich anzukleiden und an Lady Almeima zu schreiben. Ich forderte eine Erklärung ihres sonderbaren Verhaltens, das mich in das nachtheiligste Licht stellte und mir den Eintritt in eine andere Familie erschwerte, und bat um das mir schuldige Gehalt, ohne welches ich ihr Haus ebenso wenig verlassen könne als wolle. Der alte Gärtner war mein Bote und brachte mir auch sogleich eine Antwort zurück. Diese lautete":

«Lady Almeima Sunbeam empfiehlt sich Miß Neyr, und ist der Meinung, daß ihre Erzieherin keine Erklärungen von ihr zu fordern das Recht hat. Was das Gehalt betrifft, so ist Lady Almeima nicht gesonnen, für Etwas zu bezahlen, das sie nicht erhalten hat, und sollte es Miß Neyr gefallen, das leere Haus noch ferner zu bewohnen, so mag sie darin ganz nach Belieben handeln.»

„Es währte lange, ehe ich dieses Billet entziffern konnte. Ich las es wieder und wieder, und immer mehr verwirrten sich die Buchstaben vor meinem Blicke, immer dunkler wurde es vor meinen Augen, bis ich in den Stuhl zurücksank, und meine Zähne klappernd aneinander schlugen,

meine Glieder alle wie in Krämpfen zitterten. Es war ein schrecklicher Zustand! — Der gute alte Gärtner stand mit gefalteten Händen vor mir und wußte nicht, wie er mir helfen sollte. Endlich holte er kaltes Wasser herbei, gab mir davon zu trinken, und bedeckte meinen Kopf mit einem nassen Tuche. Ich wurde ruhiger; aber ein eisiges Frösteln jagte nun durch meine Glieder, und unfähig mich zu erwärmen, bat ich ihn, mich in mein Zimmer zu tragen, auf mein Bett zu legen und mit wärmenden Sachen zu bedecken. Zu Ihnen zu senden war mir nicht möglich, weil der alte Mann mich nicht gut verlassen konnte. — Heute aber trug er mich hier hinunter, und eilte dann mit meinem Zettelchen fort. — Rathen Sie mir jetzt! Helfen Sie mir!"

Ich saß tief bewegt ihr gegenüber. — Was sollte ich ihr erwidern? — Daß ich weder Rath noch Hülfe wußte? — Nein.

Ich sprang rasch auf. — „Ich muß mich mit einem Freunde über die Sache besprechen", sagte ich; „in einer Stunde bin ich wieder hier." Damit war ich zur Thüre hinaus.

Ich eilte durch den Park; aber ich sah nichts, und hätte die Menschen umrennen können, wären sie mir nicht ausgewichen. Es brauste in mir wie Meeresfluten, die über eine Klippe zusammenschlagen, und diese hieß die menschliche Gerechtigkeit.

Bald stand ich vor der Thüre eines englischen Advocaten, der mir persönlich befreundet war, und legte diesem

die Sache vor. Er hörte mir mit der Ruhe eines Geschäftsmannes zu, den keine menschliche Empfindung in solchen Angelegenheiten überschleicht und besticht.

„Hatte Miß Neyr eine schriftliche Vereinbarung mit Lady Almeima Sunbeam getroffen?“ fragte er bedächtig, als ich zu Ende gesprochen. „Kann sie schriftlich beweisen, daß eine dreimonatliche Kündigung festgestellt worden ist? Und selbst dann! — — — Die kleine Summe würde doch nur eine schwache Entschädigung gegen den Nachtheil bieten, den dieses öffentliche Auftreten ihr zuzöge. Ich glaube nicht, daß irgend eine Familie sie dann noch aufnähme.“ sagte er bedenklich.

„Aber dies schreiende Unrecht! Das sollte doch billigerweise nicht ungestraft verübt werden“, versetzte ich unwillig.

„Ganz recht, lieber Freund! Lady Almeima verdient an den Pranger gestellt zu werden, ich stimme Ihnen darin vollkommen bei. Sie haben aber daneben schon so viel Welterfahrung zu wissen, daß der Arme, wenn er den Reichen strafen will, meistens zu kurz kommt! — Miß Neyr müßte denn England verlassen wollen; sonst würde ich ihr zu einem solchen Schritte nicht rathen.“

„Wozu dienen denn Ihre Gesetze, wenn sie Den nicht schützen können, der des Schutzes bedarf“, schalt ich ärgerlich. „Ich möchte wahrhaftig kein Rechtsanwalt sein, wenn ich als solcher nur das Unrecht befördern sollte.“

Er lachte. „Der Arzt kann auch nicht alle Krankheiten heilen“, sagte er dann bedeutsam; „man muß sich also schon darein ergeben mit dem Strome zu schwimmen,

solange man sich in seinen Mittelpunkt geschleudert sieht. Sollte der Himmel uns Beiden eines Tages eine wüste Insel bescheren, dann wollen wir dort alle die Rechte einführen, die hier zu Unrechten geworden sind; besonders solange wir uns dort allein befinden. Denn für unsere Kinder stehe ich schon nicht mehr ein und für unsere Enkel nun erst gar nicht. Der Mensch bleibt Mensch."

„Sie sind kein Utopist, ich weiß es", sagte ich. „Nun rathen Sie mir aber, was ich mit diesem unglücklichen Mädchen anfangen soll?"

„Welche Ansprüche hat sie denn an Sie, daß Sie ihr helfen *müssen*?"

„Ansprüche? Keine als die der Menschenpflicht."

„Menschenpflicht! Das ist ein weites Wort, lieber Freund. Diese kosmopolitische Romantik müssen Sie sich vergehen lassen. Wollte man allen Menschen helfen, die der Hülfe bedürfen, so würde man an seiner Unmacht verzweifeln, und vor allen Dingen sich selbst nicht ernstlich zu helfen vermögen."

„Ganz gut. Ich erkenne das Vernünftige Ihres Grundsatzes an; obgleich es eine verdammt kalte Doctrin ist, die Sie predigen. Kein Heide könnte Ihnen darin nachstehen. Da der Zufall mir aber dieses Mädchen in meinen Weg geführt hat, so kann ich sie unmöglich rath- und hülflos umkommen lassen. Das müssen Sie doch zugestehen."

„So leicht kommt man nicht um, bester Doctor. — Und hätte sie Sie nun nicht gekannt? — Da hätte sie

doch auch fertig werden müssen. Die Hauptsache ist, daß man sich nicht für zu wichtig hält. Die Welt geht immer noch fort, auch ohne Sie und mich."

Ich sah wol, daß ich hier nichts erreichen würde, und eilte daher, um keine Zeit zu verlieren, fort, um wo möglich die Generalin noch vor ihrer Hundepromenade zu erwischen.

Diese schenkte mir, oder vielmehr meiner Erzählung schon größere Theilnahme. Das Mädchen that ihr leid. — Sie wollte mich sogar zu ihr begleiten; aber der Hund war noch nicht gebadet und frisirt, und ich konnte dessen Toilette nicht abwarten. Sie rieth mir in unserer Nähe eine kleine Wohnung zu suchen und die Kranke dorthin zu bringen, die Kosten derselben wollte sie für einen Monat bestreiten.

Ich dankte ihr aufrichtig und folgte ihrer Weisung. Der alte Gärtner packte die Koffer, holte dann einen Wagen und stand mit thränendem Auge in der Thüre, als das bleiche Mädchen an meinem Arme, gleich einer Todten, dem Wagen zuwankte. „Gottes Lohn über Sie!" rief sie ihm mit einem Blicke nach, der eine Tiefe des Dankgefühls aussprach, welcher mir tief in die Seele drang.

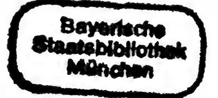
Drei Monate sind seitdem verflossen. Ich wohne jetzt nicht mehr im Hause der Generalin. — Ich habe in Charles Street eine Wohnung gemiethet, die aus zwei Zimmern im zweiten Stocke und einem Zimmer Parterre besteht. An der Thüre des Hauses ist mein Name auf einer großen Messingplatte in großen Buchstaben angeschlagen. Ich bin also jetzt ein etablirter Arzt, der dem Anscheine nach eine stattliche Wohnung hat. Und sie ist auch in der Wirklichkeit recht stattlich. Zum wenigsten ist sie es für meine Wünsche.

In dem untern Zimmer empfange ich meine Patienten. In den Nachmittags- und Abendstunden ist es frei und dient mir zum Speisezimmer, oder für meine Gäste. Im zweiten Stocke wohnt — meine Frau! — Wie sonderbar mir doch dies Wort klingt! — Meine Frau! — Aber man gewöhnt sich. Ich muß es nur recht oft aussprechen, und das Fremde des Klanges wird sich auch für mein Ohr verlieren. — Es sind ja auch erst acht Tage, seit ich in den Stand der heiligen Ehe trat und das feierliche Gelübde ablegte, Johanna Neyr auf Lebenszeit unter meine ärztliche Pflege und Aufsicht zu nehmen.

Wird mich der Schritt wol je gereuen? — Ich glaube es nicht. Eine kränkliche Frau ist freilich eine schlimme Gefährtin auf den rauhen Pfaden des Lebens; aber vielleicht wird sie nicht immer kränklich bleiben. Ruhe und Pflege und eine sorgenfreie Existenz werden ihre wohlthätige Wirkung nicht verfehlen.

Mein Tagewerk ist vollbracht, ich kehre zu ihr heim.

Sie steht schon am Fenster und sieht nach mir aus. Ihre Freude mich zu sehen malt sich in ihrer ganzen Erscheinung. Ich bin ihre Welt, bin ihr Alles! — Eine treuere Liebe hätte ich nie gefunden, noch eine, die auf besserm Grunde ruht und die Achtung und das vollste Vertrauen als Morgengabe bringt. So will ich denn auch weiter nicht sorgen und dem Himmel unser Beider Zukunft anheimstellen.



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

